

Wochenblatt für das werktätige Volk

Bilder-Beilage „Weltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen.
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen.
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen

3. August 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Kestfr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden.
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden.
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Krach in der niederösterreich. Heimwehr.

Der Landesstabsleiter Gallian mußte gehen. — Ein Hochverräter ist Heimwehrstabschef!

Die letzte Nummer der „Heimwehr“, des Organs des niederösterreichischen Heimatschutzverbandes, enthält an unauffälliger Stelle folgende kleine Notiz:

Landesstabsleiter. Mit Schreiben vom 2. Juli hat Herr Otto Gallian mitgeteilt, daß er seine Stellung als Landesstabsleiter des HSB. Niederösterreich mit heutigem Tage niedergelegt hat.

Der genannte Herr hat daher im HSB. Niederösterreich keine Funktion mehr.

Wien, am 4. Juli 1929.

Die Landesleitung des Heimatschutzverbandes Niederösterreich.

Dieselbe Nummer der „Heimwehr“ bringt noch einen Bericht über die Sitzung der erweiterten Landesleitung vom 4. Juli, in der nur kurz erwähnt wird, daß zu Beginn der Sitzung der Rücktritt des Herrn Otto Gallian von seiner Stelle als Landesstabsleiter „bekanntgegeben“ wurde.

Otto Gallian war, bevor er besoldeter Funktionär der Heimwehr geworden ist, Fabrikbeamter in Pottschach bei Gloggnitz. Da er sich immer mehr in der Heimwehr umhertrieb, konnten ihn nicht einmal seine einflussreichen Freunde halten. Er mußte den Posten aufgeben. Gallian wurde in Pottschach von der Bevölkerung immer scheinbar angesehen. Gallian kam nämlich nach Pottschach aus den Burgen. Wo kann dieser Heimatschützer gekämpft haben? Man sollte meinen, auf Seite der Oesterreicher, denen das deutsche Westungarn im Friedensvertrag zugesprochen worden ist, die sich aber erst in blutigen Kämpfen gegen die in Oesterreich einfallenden Banden Horthys wehren mußten! Doch nein, der Heimatschützer Gallian hatte damals, im Jahre 1921, sein heimattraues Herz nicht entdeckt gehabt:

er focht wacker — auf Seite der Ungarn gegen Oesterreich!

Das ist der Heimatschützer Otto Gallian, eine Landsknechtatur, die sich jedem verkauft.

Man könnte nun vielleicht meinen, Gallians Vergangenheit in der Zeit der Burgenlandkrise sei in den Kreisen der Heimwehr bekannt worden und sein wenig heimattraues Verhalten von damals könne Mißstimmung unter den Hahnenschwänzern gegen ihren Landesstabsleiter hervorrufen. Aber da kennt man die heimattrauen Männer des Hahnenschwanzes nicht. Niemand hätte

daran Anstoß genommen, daß der Landesstabsleiter von Niederösterreich in einer Zeit, wo wirklich deutsches Land zu verteidigen war, auf Seite der fremden Machthaber gegen seine Heimat gekämpft hat. Es ist den Herrschaften nicht um den Schutz der Heimat zu tun,

es ist ihnen nur um die Niederknüpfung der Arbeiter zu tun,

und wer immer das besorgt, auf dessen Seite sind sie zu finden.

Gallians Rücktritt hat ganz andere Ursachen. Der Soldner Otto Gallian wurde übermütig, er wollte Politik auf eigene Faust machen, er wollte unter der Bauernschaft Niederösterreichs für sich agitieren. Den Agitationsstoff holte er sich aus den Bauernbankskandalen. In Asparn kündete er bei einem Heimwehraufmarsch an, es werden in den nächsten Wochen in allen größeren Orten Niederösterreichs Versammlungen abgehalten werden, in denen die Bauern über die wahren Hintergründe des Bauernbankskandals,

vor allem aber über die Schuld des Landeshauptmannes Dr. Buresch und seines Freundes Jesaias Aberbau an dem Zusammenbruch der Bauernbank aufgeklärt werden.

Die Christlichsozialen waren über diese angekündigten Enthüllungen der Heimwehr, die Herr Dr. Buresch auf ihren Tagungen feierlich begrüßen ließ, nicht wenig entsetzt. In ihren Blättern

sprachen sie von einer „Entgleisung“ Gallians.

Man konnte immerhin neugierig auf den Kampf sein, den der Herr Landesstabsleiter der Heimwehr gegen seine ehemaligen Freunde ankündigte. Die Neugier bleibt aber ungestillt. Bald konnte man feststellen, daß das ganze Gerede der Heimwehr, die „verpestete politische Atmosphäre“ zu reinigen, daß ihre ganze Kritik an dem bürgerlichen Korruptionssumpf lediglich den Zweck verfolgte:

unter den Dummen und Leichtgläubigen Anhänger zu gewinnen.

Seinen Worten ließ der übereifrige Gallian nicht die Tat folgen. Er mußte früher abtreten. Bald nach der Asparner Heimweherversammlung wurden Gerüchte laut, daß für Gallian, der von der Heimwehr besoldet war, ein Posten als Bankbeamter oder als Industriebeamter gesucht werde, um ihn aus der Heimwehrekasse wegzubringen und anderwärts, wo er weniger gefährlich werden kann, unterzubringen. Das Organ der Heimwehr bestätigt nun selbst — allerdings ein bißchen verlegen und versteckt — diese Gerüchte. Am Gallian braucht niemandem hänge zu sein. Für Heimatschützer dieser grün-weißen Sorte findet sich immer ein Unterkommen, wenn nicht in der eigenen Heimat, so anderwärts auf einem Posten gegen die Heimat. Heil, Heimwehr!

Krieg dem Kriege!

Die Kriegsgesahr im Osten — Rußland und China.

Nach fünfzehn Jahren, fast zur gleichen Stunde wie in den fluchwürdigen Julitagen 1914, hört die erschreckte Menschheit wieder von Krieg und Kriegsgeschrei. Man könnte fast die Zeitungen vom August 1914 nehmen und Belgrad und Semlin durch Blagojevitzen und Mandschuria ersetzen, um sich die Mühe zu ersparen, die Kriegsberichte aus dem fernen Osten neuerlich lesen zu müssen.

Was dort an der russisch-chinesischen Grenze geschieht, ist eine fürchterliche Sache. Fürchterlich ernst schon deshalb, weil es zwei der größten Mächte sind, die hier zur blutigen Vernichtung rüsten. Noch ernster deshalb, weil die anderen Weltmächte, England, Japan und die

Vereinigten Staaten viel zu tiefgehende Interessen am fernen Osten haben, um der Entwicklung an der Küste des Stillen Ozeans gänzlich kühl gegenüberzustehen und am schmerzlichsten für uns, weil trotz aller tiefen und für unabsehbare Zeit unüberbrückbaren Gegensätze es doch jenes aus der Arbeiter- und Bauernrevolution von 1917 hervorgegangene Sowjetrußland ist, welches eines der beiden kriegsbedrohten Länder ist. Aber auch an dem China von heute kann die Arbeiterschaft der Welt nicht ohne jede innere Empfindung vorbeigehen. Gewiß, was sich dort abgespielt hat, ist eine rein bürgerliche Revolution gewesen, den ersten, schüchternen Versuch der chinesischen Arbeiter auch

für sich einen Teil der Revolutionsfrüchte einzuernten, haben die chinesischen Marschälle in einem Meer von Blut erstickt. Aber bei alledem hat sich doch dieses China aus den Fesseln kolonialer Sklaverei in jahrelangen Ringen befreit und kann in seinem Unabhängigkeitsstreben mit Recht die Sympathie der internationalen Arbeiterschaft in Anspruch nehmen.

Was ist eigentlich geschehen? Wenn man in einer so ernsten Sache einen so drastischen Vergleich anwenden darf, dann kann man sagen, es ist Rußland in der Lage eines Mannes, der die von ihm geliebte Frau mit Geschenken überschüttet hat und nun, weil alles Liebeswerben vergebens ist, einen möglichst großen Teil der Geschenke zurücknehmen möchte. Jahrelang hat sich im Osten die russische Staatspolitik ausschließlich in den Dienst der kommunistischen Propaganda gestellt. Die Kommunistische Internationale lebte in der Einbildung, daß es bei den Völkern des Ostens möglich sei, direkt aus dem Zustand mittelalterlicher Versklavung in das Reich des modernsten Sozialismus hineinzuspringen. Es handelte sich nur darum, ihnen den einzigen sozialistischen Staat — Rußland — als das Gerechteste und menschenfreundlichste Gebilde hinzustellen. Die völlig unmoralische Politik der Kommunistischen Internationale mußte rasch zusammenbrechen. Rußlands Hilfe beschleunigte zwar den Sieg der chinesischen Nationalisten und wurde gern angenommen, so lange der Kampf gegen die anderen ausländischen Mächte währte, als aber an Stelle Rußlands der Kommunismus die Dankeschuld einkassieren wollte, da warfen die chinesischen bürgerlichen Revolutionäre mit den kommunistischen Agitatoren auch die russischen Befreier hinaus. Die chinesische Arbeiterschaft, die den kommunistischen Lösungen folgte, wurde blutig unterdrückt und heute regieren im unabhängigen China die Handelskammern, die Vereinigung der Großkaufleute und Großgrundbesitzer.

Nun befaßt sich das kaum erstandene bürgerliche China, daß auch der russische Befreier ein gewaltiges Stück chinesischen Bodens unter seinem Einfluß hielt, die ostchinesische Eisenbahn. Eine Bahnlinie, die für Rußland lebenswichtig ist, denn über sie führt die beste und kürzeste Verbindung Innerrußlands in seine östlichen Provinzen, zu seinem wichtigsten Hafen am Stillen Ozean. Rußland hatte wohl schon längst China die gemeinsame Verwaltung dieser Bahn zugestanden, aber der neu entstandene Imperialismus ist immer der gefräßigste. Die chinesischen bürgerlichen Generale und Finanzmänner wollten mißsachender Unterstützung Japans und der englischen Konservativen, Rußland auch dieses letzte Stück Einfluß entreißen. Jahrelang dauerten die Verhandlungen aller bei der Bahn beschäftigt des Bahnnetzes durch China führten

Rußland verlangte die Einhaltung der mit ihm abgeschlossenen Verträge, China antwortete mit dem Schlagwort welches Rußland selbst jahrelang gerufen hatten: Hinweg mit den ungerechten Verträgen. Rußland läßt durch die Kommunisten die Welt zum Kampfe gegen den chinesischen Imperialismus aufrufen, China schickt wieder in alle Welt Hilferufe gegen den russischen Imperialismus. So erfüllt sich die Tragik einer allseits verkehrten Politik, deren Wurzeln in der Diktatur zu suchen sind.

Nur darin, denn bei demokratischen Wählern würde die allgemeine Abneigung gegen den Krieg den Krieg zu verhindern wissen, aber die Diktatur die sowohl Rußland als China beherrscht, läßt zwar theoretische, finanzielle, wirtschaftliche, militärische und politische Erwägungen zu Worte kommen, aber der Schrei der Mutter, deren Söhne in den Schützengräben verbluten müssen, verhallt ungehört unter dem bleiernen Mantel der Diktatur.

Was haben wir zu tun? Die europäische Arbeiterschaft will keinen Krieg, sie hat auch immer wieder erklärt, daß sie einen Angriff auf Sowjetrußland zu verhindern wissen wird. Aber auf China erstreckt sich ihr Einfluß noch nicht, und auf die russische Arbeiterschaft Einfluß zu nehmen, vorzwehren ihr die russischen Kommunisten. So haben wir keine Möglichkeit gehabt, den chinesischen Ueberfall, das russische Ultimatum, den Abbruch der Beziehungen und die ersten Kampfhandlungen an der russisch-chinesischen Grenze zu verhindern. Wir können nur eines tun. Jedes Ueberpringen des Kriegsfunkens auf die anderen Länder zu verhindern. Krieg dem Krieg ist die Lösung, die jetzt die europäische Arbeiterschaft erfüllen muß, mit eiserner Faust jeden Schürer und Kriegshetzer niederzuhalten ihre wichtigste Aufgabe.

Dabei haben wir eine Hoffnung und Unterstützung. Die englische Arbeiterregierung. Unvorstellbar groß wären die Gefahren, die uns bedrohen, wenn in England noch die reaktionären Kriegshetzer Chamberlain, Churchill usw. regieren würden. Aber die englische Demokratie hat sie gestürzt, die Fernwirkung ihres Sieges hat gerade im rechten Augenblick die imperialistische japanische Regierung zum Rücktritt gezwungen, und auf die englische Arbeiterregierung sind heute die Augen der bangenden Menschheit hoffnungsvoll gerichtet. Wenn jemand, dann ist es die Regierung der englischen Arbeiterschaft, die den schwelenden Kriegsbrand noch zertreten kann. So können wir hoffen, daß es doch wieder die siegreiche Demokratie sein wird, die die Kriegsgefahren der Diktatur von der Menschheit abwehrt.

Kommunistische Greuelpropaganda.

Was die Kommunisten anläßlich des russisch-chinesischen Konfliktes treiben, ist geradezu ungläublich. Daß diese Leute bei dem ewigen Hin und Her in der Moskauer Internationale nachgerade den letzten Rest von Verstand verlieren müssen ist ja begreiflich, aber trotzdem übersteigen ihre neuesten Erzeße selbst das Maß dessen, was man von den Kommunisten erwarten konnte. Diese Leute scheuen sich nicht, gegen China eine Greuelpropaganda zu entfesseln, die sich der Verheerung in den dunkelsten Tagen des Weltkrieges ruhig zur Seite stellen kann.

Da war in der Berliner „Rosen Fahne“ am Sonntag, den 21. Juli, eine wahrhaft gräßliche Photographie zu bewundern. Geprügelte nackte Menschenleiber und abgeschlagene Köpfe kugelten auf dem Bilde haufenweise herum. Darunter sahste dieses kommunistische Edelorgan folgende Beschreibung: „So mordet Tschang-Kai-Schek, der Alliierte des „Vorwärts“ (!) die revolutionären Arbeiter und Bauern Chinas!“ Nun ist die Unterschrift schon eine Sinfonie besonderer Art, denn Tschang-Kai-Schek ist wohl jahrelang von der kommunistischen Presse als „revolutionärer Arbeiterführer“ in den Himmel erhoben worden, aber gerade

die sozialdemokratischen Blätter, selbstverständlich auch unser Berliner Bruderorgan, der „Vorwärts“, haben sich über die Eigenschaften dieses ehrgeizigen chinesischen Generals niemals einer Täuschung hingegeben.

Aber das dicke Ende kommt noch nach. Denn in 24 Stunden konnte festgestellt werden, daß diese angeblich frisch in China aufgenommene Photographie nicht weniger als 28 Jahre alt ist. Sie wurde 1901 in einem von Josef Kurfürner über den Bogerkrieg geschriebenen patriotischen Schmücker veröffentlicht. Schon damals wurden Zweifel an ihrer Echtheit laut. 1901 sollte sie für den monarchistischen Rachefeldzug Wilhelm II. gegen China Stimmung machen. 1929 wurde sie von den Berliner Kommunisten wieder ausgegraben, in eine „allerneueste Aufnahme“ umgefälscht, um für den bolschewistischen Chinafeldzug in der deutschen Arbeiterschaft zu heizen. Und diese Leute schimpfen sich eine „proletarische revolutionäre Partei“. Pfui Teufel!

Der 1. August.

Die bürgerliche Presse sucht die Bevölkerung anläßlich des kommenden ersten August in eine Panikstimmung hineinzutreiben, der nicht energisch genug entgegengewirkt werden kann. Der Anlaß ist wahrhaftig nicht überwältigend. Die Kommunisten haben wieder einmal das Maul vollgenommen und für den 1. August großartige Demonstrationen „gegen Krieg und Faschismus“, für Sowjetrußland und Weltrevolution“, angekündigt. Pech, wie sie schon einmal haben, ist ihnen nun der russisch-chinesische Konflikt dazwischen gekommen und sie haben nun ihre Demonstrationen auf Kundgebungen gegen China umstellen müssen, so steht nämlich eine „Antikriegsdemonstration“ der Kommunisten von heute aus.

Diese angekündigten Kundgebungen benötigt nun die internationale Polizei,

um ihre Unenblichkeit zu beweisen. Es ist ja immer so, daß diese angenehmen Zeitgenossen, Kommunisten und politische Polizei ständig wechselseitig für einander Reklame machen. In Paris, Prag und selbstverständlich auch in Budapest wurden Massenverhaftungen vorgenommen und weil bei solchem Anlaß die Wiener Polizei nicht fehlen darf, hat auch der Schober den Wiener Kommunisten ein paar Versammlungen verboten, weil man sonst weder von den Versammlungen, noch von der staatsretterischen Tätigkeit der Polizei etwas bemerkt hätte.

Nun ist es ganz gut möglich, daß es in der einen oder anderen der so künstlich in Panik veretzten ausländischen Städte zu irgendwelchen Ruheförderungen kommt. Es gibt immer Narren und Verbrecher, die gerne das Leben anderer für den Genuß einer Revolverschießerei aufs Spiel setzen. Aber daß irgendwo die „Weltrevolution“ losgehen könnte, wie die bürgerlichen Unglöhner zitternd befürchten, ist natürlich eine völlig lächerliche Vorstellung. In Oesterreich sind aber angesichts der völligen Bedeutungslosigkeit der hiesigen Kommunisten selbst größere „Wirbel“ völlig unwahrscheinlich. Es wird nicht einmal den Heimwehren, die natürlich „a dabei“ sein müssen — sie „drohen“ mit Gegenmärschen, gelingen, sie zu erzeugen.

Die internationale Sozialdemokratie wird sich freilich durch diesen kommunistisch-faschistischen Unfug nicht abhalten lassen, den Gedenktag des Abbruches des fluchwürdigen Weltkrieges, der sich jetzt zum 15. Male jährt, würdig zu begehen. Sie wird in Kundgebungen, die dem Verantwortlichkeitsgefühl der sozialdemokratischen Arbeiterschaft angemessen sind, gegen jedes Blutvergießen, sei es im Krieg oder Bürgerkrieg, demonstrieren. Deshalb ruft auch in Oesterreich die Sozialdemokratie zu Versammlungen auf, für deren würdigen und reibungslosen Verlauf hinreichend Sorge getragen ist.

Unerhörter Provisionskandal in einer christlichsozialen Gemeinde.

Der Bürgermeister, der Vizebürgermeister und 7 Gemeinderäte nehmen 10.650 Schilling Provisionen.

Die Vertuschungsmaschinerie, die die christlichsozialen Organisationen so gut beherrschen — wohl das einzige was bei ihnen klappt — sorgt dafür, daß von den unzähligen kleinen Skandalen, die in christlichsozial verwalteten Gemeinden vorkommen, die meisten noch rechtzeitig mit dem Mantel der christlichen Nächstenliebe zugedeckt werden. Aber wenn einmal auch diese Maschinerie versagt, dann ist es aus.

Die Gemeinde Spannberg, im Bezirk Mauthausen, hat 16 Gemeinderäte, davon ist nur einer Sozialdemokrat. Die Herrschaften sind also ganz hübsch unter sich. Und als nun in die Gemeinde Spannberg elektrisches Licht eingeleitet wurde, stellte sich heraus, daß die Firma Weghofer, in Ebenthal, die durch Gemeinderatsbeschuß die Installationsarbeiten zugeschlagen erhalten hatte, dafür dem Bürgermeister eine Provision von 3000 Schilling und 8 Gemeinderäten Provisionen von je 850 Schilling auszahlen mußte.

Den Spannbergern war die Geschichte gleich nicht ganz geheuer vorgekommen, und es wurde ziemlich bald gemunkelt, daß die Firma Weghofer dem Bürgermeister und die Mehrheit des Gemeinderates bestochen habe. Die vier bürgerlichen Gemeinderäte, die noch reinen Sünden hatten und der sozialdemokratische Vertreter gingen der Sache nach und es gelang ihnen sogar, die Provisionsbestimmungen festzustellen, die diese sauberen Gemeindefunktionäre der Firma ausgestellt hatten. Nun war der Skandal freilich nicht zu vermeiden. Die Landesregierung mußte eingreifen und der Herr Bürgermeister, Martin Bruckner heißt er, rief nun rasch die fünf ehrlichen Gemeinderäte in seine Kanzlei und wollte dort vor ihnen die empfangene Provision in die Gemeindefkasse einzahlen. Er entschuldigte sich damit, „er habe nicht gewußt, daß man als Bürgermeister keine Provisionen nehmen dürfte!“ Die unbeflecklichen Gemeinderäte erklärten ihm aber nun, daß sie die Austragung dieser Sache schon der Landesregierung überlassen müssen und daß das mindeste was zu geschehen habe sei, daß er und seine 8 Provisionsgemeinderäte unverzüglich ihre Ämter zurücklegen. Es ist kaum glaublich, aber wahr. Der Bürgermeister und die Gemeinderäte haben sich bisher geweigert, dieser ganz selbstverständlichen Aufforderung nachzukommen. Es wird daher nichts anderes übrig bleiben, als ihnen mit schärferen Mitteln klar zu machen, daß man bestochene Gemeindefunktionäre nirgends brauchen kann. Die Gemeinde ist entschlossen von der Landesregierung die unverzügliche Beseitigung dieser Leute aus der Gemeindeverwaltung zu fordern.

Einer, der erwischt wurde.

Heimwehrkommandant „Steindrüberl“. — Der Zuchthäusler kommandiert dem „Kameraden Zuchthausdirektor“.

Wieder ist eine Prachisäule der österreichischen Heimwehr zerborsten. Die Kremser Heimwehler müssen ihre Wimpel mit Trauerflor verhüllen, denn der Besen einer ist in die Fänge des austromarxistischen Terrors gefallen. Denn es kam doch nur Terror sein, wenn man einen Heimwehrkameraden einperret, nur weil er die Kleinigkeit von siebzehn Einbrüchen auf dem Kerbholz hat. Ein Staat, in dem die Gendarmerie noch immer nicht weiß, daß ein Heimwehler strafflos einbrechen darf, der muß eben „umgestürzt“ werden.

Karl Bößlinger ist in Krems ein bekannter Herr. Er ist schon oft hinter eisernen Gittern gewesen, aber in der Heimwehr ist man nicht zimperlich. Und so wurde der alte Zuchthausbruder, als er in die Kremser Heimwehr eintrat, mit offenen Armen aufgenommen. So noch mehr in kurzer Zeit wurde er immer

Genossen und Genossinnen!

Wir berufen hiemit den diesjährigen

Parteitag

nach Wien in das Arbeiterheim Dittakring (Kreitnergasse 31) ein. Die Verhandlungen werden Freitag den 4. Oktober um 6 Uhr abends beginnen und voraussichtlich bis Montag den 7. Oktober abends dauern. Als

Tagesordnung

schlagen wir vor:

- 1. Konstituierung des Parteitagess: a) Wahl des Präsidiums; b) Festsetzung der Geschäfts- und Tagesordnung; c) Wahl der Mandatsprüfungs- und Wahlkommission.

- 2. Berichte: a) Bericht der Parteiverwaltung; b) Bericht des Parteikassiers; c) Bericht der Parteikontrolle.

- 3. Neuwahlen der Parteiverwaltung. Weitere Beratungsgegenstände werden später vorgeschlagen.

Zur Teilnahme am Parteitag sind berechtigt:

Die Delegierten der Bezirksorganisationen. Und zwar haben Bezirksorganisationen, die am 31. Dezember des letzten Berichtsjahres bis zu 2000 Mitglieder zählen, das Recht auf einen Delegierten; Bezirksorganisationen, die mehr als 2000 bis 4000 Mitglieder zählen, haben das Recht auf zwei Delegierte; Bezirksorganisationen mit mehr als 4000 Mitglieder können für je weitere 3000 Mitglieder einen Delegierten entsenden, wobei Bruchteile von mehr als 1500 als voll gerechnet werden.

Bei der Delegation ist auf die entsprechende Vertretung der weiblichen Parteimitglieder Rücksicht zu nehmen.

Die Wahl der Delegierten erfolgt in der Bezirkskonferenz. Ihr haben Erörterungen der Tagesordnung des Parteitages in Parteimitgliederversammlungen voranzugehen.

Lokalorganisationen haben kein selbständiges Delegationsrecht.

Bezüglich der übrigen Delegationen siehe § 21 des Parteistatuts.

Anträge der Organisationen zum Parteitag sind gemäß § 27 des Organisationsstatuts dem Parteivorstand bis zum 15. September zu übermitteln.

Die Frauenreichskonferenz.

Das Frauenzentalkomitee beruft die Frauenreichskonferenz für Donnerstag den 3. Oktober 1929 nach Wien in das Arbeiterheim Dittakring (Kreitnergasse 31) ein.

Als Tagesordnung schlagen wir vor:

- 1. Bericht des Frauenzentalkomitees.
- a) Organisation, b) Nationalrat, c) Presse.
- 2. Wahl des Frauenzentalkomitees. Weitere Gegenstände der Tagesordnung werden später vorgeschlagen.

Laut § 30 des Parteistatuts sind zur Teilnahme an der Frauenreichskonferenz berechtigt:

1. Die Delegierten der Bezirksorganisationen. Jede Bezirksorganisation bis zu 1000 weiblichen Parteimitgliedern hat das Recht auf eine. Bezirksorganisationen mit mehr als 1000 weiblichen Parteimitgliedern haben das Recht auf zwei Delegierte.

2. Die Frauenkreiskomitees und die Frauenlandeskomitees haben das Recht auf je zwei Delegierte.

3. Die Mitglieder des Frauenzentalkomitees.

4. Die Mitglieder aller Körperschaften, welche im § 21 des Parteistatuts, Punkt 3, 4, 5, 7 bis einschließlich 13, aufgezählt sind, in dem dort bestimmten Ausmaße.

Anträge an die Frauenreichskonferenz sind spätestens vierzehn Tage vor dem Stattfinden der Konferenz an das Frauenzentalkomitee einzuliefern.



Die wahre Liebe opfert sich.

Roman von Erich Friesen. (Schluß)

Ganz vertieft in das Studium der einzelnen Gesichter, merkte sie nicht, wie die Tür sich geöffnet hatte und Hans-Joachim eingetreten war. Bis sie ihn plötzlich verwundert fragen hörte:

„Was tust du denn da, mein kleines Mädchen? ... Ein Bild?“

Schuldbewußt fuhr Elly herum. Heiße Röte stieg ihr in die Stirn.

„Ja,“ stotterte sie.

„Was für ein Bild?“

„Schwester Virginia.“

„So —? Günter wollte doch nicht, daß es jemand sieht! Lege es wieder in die Mappe, Elly! Und dann komm hinunter in den Garten! Die Sonne scheint so warm und die Vögel singen ihr Abschiedslied, bevor sie demnächst hinabziehen nach wärmeren Ländern. Komm!“

Er legte den Arm um ihre Taille und wollte sie mit sich nehmen.

Da fiel sein Blick auf das Bild, das Elly noch immer in der Hand hielt.

Er starrte — starrte —

Seine Pupillen vergrößerten sich. Seine Arme sanken schlaff herab.

„Was ist dir, Hans-Joachim?“ rief Elly angstvoll, ihm über die Stirn streichend, auf der kalter Schweiß perlte.

„Nichts, nichts!“ wehrte er ab, bleich bis in die Rippen hinein. „Ich sah ein Gespenst. Kümmer dich nicht um mich, Elly! Meine Nerven sind erregt.“

Und hastig verließ er das Zimmer.

Seine Braut blickte ihm verstimmt nach. Schon wieder diese unglückselige Schwester Virginia! Alles stellte die aber auch auf den Kopf!

Kergerlich stampfte Elly mit dem Fuß auf und warf das Bild in die Schreibmappe.

Fort damit! Sie mochte es nicht mehr sehen!

Den ganzen Abend über fiel es Frau v. Soltan auf, daß die Verlobten einander liebten. Elly ließ mit rot verweinten Augen herum und Hans-Joachim sah aus — sah aus — die brave Majorswitwe fand dafür gar kein passendes Wort.

Erleichtert atmete sie auf, als Hans-Joachim früher als sonst aufbrach und sie wieder allein war mit ihren Kindern. Was war nur geschehen?

Auf ihre Fragen brach Elly aufs neue in Tränen aus, verweigerte aber jede Auskunft. Das arme Mädel hätte ja auch nichts Positives zu sagen gewußt; sie fühlte nur, daß etwas in der Luft lag, etwas Finsternes, Dräuendes, Unerklärliches, das imstande war, ihr Glück zu begraben — und daß dieses Furchtbare mit Schwester Virginia zusammenhing. —

Hans-Joachim selbst verbrachte eine schlaflose Nacht.

Noch wußte er nicht, was denken, was hoffen, was fürchten ... Wie ein Chaos wirbelten die Vermutungen in seinem Hirn herum.

Nur eines stand fest: auf jenem Bild befand sich Ruth! — Seine Ruth! Und die strenge Abgeschlossenheit, mit der Schwester Virginia sich bei ihrem Hiersein ungeben hatte, ihr plötzliches, nächtliches Verschwinden, das einer Flucht ähnlich sah, bestärkte ihn in Mutmaßungen, die ihm das Blut mit rasender Geschwindigkeit durch die Adern jagten.

Wäre doch Dr. Landvogt jetzt da! Er, der kühle, klug berechnende, streng abwägende Jurist — er würde ihm raten können, was tun in diesem seltsamen Fall! Daß auch der gerade verreist sein mußte, ohne seine Adresse zu hinterlassen! ...

Hans-Joachim gewann es nicht über sich, am nächsten Tage nach Zehlendorf hinüberzufahren. Er fühlte, wie schon die bloße Möglichkeit, seine Ruth sei noch am Leben, all seine tiefen, leidenschaftlichen Empfindungen für sie wieder mit elementarer Gewalt hervorberechen ließ. Seine Zuneigung zu der kleinen, munteren Elly zerran dabei in nichts.

Nein, erst mußte er Gewißheit haben, mußte er mit sich ins Klare kommen, bevor er den Soltans wieder unter die Augen trat! —

Und er ersand eine Ausrede, um seiner Braut für die nächsten Tage sein Nichterscheinen glaubwürdig zu machen.

Dieser allgemeine Zustand des Hangens und Bangens sollte nicht gar lange dauern.

Am nächsten Tage schon hielt Hans-Joachim eine Depesche in den Händen, die all seinem Hoffen, seinem Zweifel und Befürchten mit einem Schlag ein Ende machte.

Die Depesche lautete:

„Ruth aufgefunden. Todesnachricht Fretum. Kommen Sie sofort mit Elly St. Elisabeth-Sanatorium Wrofa. Ruth im Sterben. Landvogt.“

XXIV.

Abenddämmerung.

Soeben war der Zug in den Bahnhof von Wrofa eingelaufen. Ringsum Gerwühl und hastiges Leben und Treiben. Gestikulieren, Schwadronieren in den verschiedensten Sprachen.

Dr. Fritz Landvogt stand auf dem Bahnsteig und spähte suchend umher. Bis er plötzlich mit ausgereckten Händen auf einen Herrn und eine junge Dame zu eilte, die soeben einem Abteil erster Klasse entfliegen waren.

„Willkommen, Treskow! Grüß Gott, Elly!“

„Es ist nicht zu spät, Landvogt?“

Hans-Joachims Stimme klang angstvoll, wie atemlos. Sein Gesicht war erschreckend bleich.

„Nein. Eine schwere Lungenentzündung, verbunden mit —“

Hans-Joachims Stimme klang angstvoll, wie atemlos.

„Gott sei gedankt!“

Nichts weiter fragte der eine. Nichts weiter erzählte der andere.

Nur hin zu ihr, die so mächtig in das Leben dieser beiden Männer eingegriffen hatte! Hin zu ihr, die dort oben im Sankt Elisabeth-Sanatorium mit dem Tode rang!

Und das junge Mädel, dem man vor Beginn der Reise nichts weiter gesagt hatte, als daß Schwester Virginia im Sterben läge und sie und Hans-Joachim zu sehen wünsche, ging still neben den beiden schwermütigen Männern her. Ihr kleines Herz pochte ungestüm. Sie begriff noch nichts; aber eine Ahnung sagte ihr, daß die nächsten Stunden über ihr Schicksal entscheiden würden.

In einem der größten, luftigsten Zimmer des Sanatoriums ruhte, sorgsam in warme

Decken eingehüllt, im Lehnstuhl, den man ans Fenster geschoben hatte, Schwester Virginia oder vielmehr — Ruth v. Treskow.

Sie hatte sich ganz in Weiß kleiden lassen.

In ihrer Brust duftete ein Strauß voll aufgeblühter, dunkelroter Rosen.

Wie weltverloren blickten die übergroßen Augen hinaus in die herbstliche Landschaft ...

Knisterndes, rotes Laub auf Waldwegen. Halbverwelkte Astern und Georginen an moosbewachsenen Gehängen. Sie und ba bereits kahle Baumzweige, an den nahenden Winter gemahnend. Und dahinter, in der Ferne, die kühle, weiße Bracht der Schneeberge.

Spätherbststimmung ...

Ein resigniertes Lächeln teilte für einen Moment die Lippen der todesbleichen Frau.

„Alles muß sterben in der Natur,“ murmelte sie leise vor sich hin. „Endlich wird auch mir diese Wohlthat zuteil. Wie hat es doch Gott der Allmächtige in seiner Weisheit gut gemacht, daß er mich zu sich ruft! Noch einmal hätte ich den Kampf nicht auf mich nehmen können — meine Kraft war zu Ende.“

Eilige Schritte weckten sie aus ihrer Versunkenheit.

Jetzt öffnet sich die Tür.

Ihre umflorten Augen sehen wie durch einen Schleier einen Mann rasch eintreten.

„Ruth! Meine Ruth!“

„Hans-Joachim!“

Wie ein Hauch zittert es über ihre Lippen. Ihre kraftlosen Arme heben sich — ihm entgegen.

Da ist er auch schon bei ihr und sinkt vor ihr nieder und schlingt die Arme um die gebrechliche Gestalt und bettet das müde Haupt an seine Brust. — — —

Den ganzen Abend über ließ man die beiden allein miteinander. Als einen nahen Verwandten der Sterbenden war Hans-Joachim dem Anstaltsarzt von Dr. Landvogt vorgestellt worden. Und stillschweigend begnügte man sich mit dieser Erklärung.

Die arme Elly erduldet Folterqualen. Wozu hatte sie die ganze lange Reise zur Schwester Virginia machen müssen, wenn sie nun hier in einem kleinen Zimmer eingesperrt war, bewacht von ihrem Vornamen! Einmal wagte sie eine schlichterne Frage. Aber Fritz Landvogt schnitt sie so gleich ab mit den Worten:

„Du wirst es schon noch erfahren, kleines Kind! Nur Geduld!“

Und Elly fragte nichts mehr. Etwas von der furchtbaren Tragik mancher Menschenschicksale dämmerte in ihrer Kinderseele auf.

Endlich, gegen zehn Uhr abends, wurde ihr mitgeteilt, daß Schwester Virginia sie zu sehen wünsche.

Klopfenden Herzens trat sie ein in das Sterbegemach.

Sie sah eine todesbleiche, ganz weißgekleidete Frauengestalt im Lehnstuhl liegen. Und daneben stand Hans-Joachim — ihr Hans-Joachim, tiefenst, aber gefast.

„Komm näher, Elly!“

Fast furchtsam näherte sich das Mädchen. Raum wagte sie, die Augen zu den beiden zu erheben, die ihr in diesem Moment so fremd, so ganz fernstehend, erschienen.

Ruths Blick ruhte prüfend auf den lieblichen, reinen Zügen, auf der schlanken Gestalt, die in dem fußfreien, enganschließenden Reifelleid noch ganz unentwickelt und kindlich aussah. Und ein tiefer Seufzer entrang sich aus ihrer matten Brust. Dann streckte sie die Hand aus, die das junge Geschöpf nur scheu ergriff.

Es schlossen sich die beiden Frauenhände umeinander: die bleiche, überirdische, resignierte Hand, die mit dem Leben abgeschlossen hatte — und die rosige, zaghafte,

verlangende Hand, die vom Leben noch alles erhoffte — die Hand des leibbeladenen, müde geheizten Weibes, und die Hand des glückbegehrenden, kindlich-unbefangenen Mädchens ...

Nun winkte die schmale, bleiche Hand Hans-Joachim heran und legte die kleine, rosige in die seine.

„Mein Vermächtnis. Denk nicht mit Trauer an mich — Geliebter — sondern mit heller Freude! Ich liebe dich so sehr — daß dein Glück mir höher steht als das meine. Diese kleine Hand hier wird dich glücklich machen — ich weiß es. Wenn ich gestorben bin — wirst du ruhiger werden. Darum sterbe — ich gern.“

Einige Augenblicke lag Ruth ganz still da. Das Sprechen hatte ihre kranke Zunge erschöpft.

Dann flüsterte sie matt:

„Hans-Joachim — spiele mir — Mein Verlobter, es ist bestimmt in Gottes Rat —! Willst du?“

Er tat, wie ihm geheißen, obwohl ihr das Herz zum Zerpringen voll war von Weh. Und schon nach wenigen Sekunden fluteten die schlichten und doch so ergreifenden Töne aus dem Nebenzimmer zu ihr herüber:

„Es ist bestimmt in Gottes Rat.“

Daß man vom Diebsten, was man hat, muß scheiden — muß scheiden —“

Ruth hatte sich ein wenig aus dem Lehnstuhl erhoben. Es war, als ob die matte Lebensflamme noch einmal aufflachte, bevor sie für immer verlöschte. Mühsam, mit unbeschreiblich rührendem Ausdruck in den edlen Zügen, die überirdisch strahlenden Augen durch die weit offene Flügeldecke fest auf den Gatten gerichtet, den sie über alles geliebt, den sie nie besessen und für den sie sich geopfert hatte, sang sie ganz leise die Melodie mit —

Plötzlich — ein schwacher Auffschrei —

Jäh brach der Gesang ab.

Hans-Joachim sprang vom Klavier auf und stürzte zum Lehnstuhl, die hinterüberstehende, weiße Gestalt mit seinen Armen auffangend —

Ein letzter Blick — ein Wächeln —

Ruth hatte aufgehört zu atmen.

XXV.

Zwei Jahre waren vergangen.

Unter duftenden Rosen und Immortellen schlief „Schwester Virginia“ den Todeschlaf.

Hans-Joachim hatte den entseelten Körper nach Potsdam überführen lassen und legte und pflegte das Grab als ein lautes Vermächtnis, wobei ihm Elly getreulich half. Ein schlichtes, weißes Marmorkreuz schmückte den Hügel mit dem einzigen, in Goldschrift erglänzenden Wort:

„Heimgesunden!“

Der Wildfang Elly war zum tiefempfindenden Weibe herangereift. Ihr höchster Wunsch war es, ihr ähnlich zu werden — „Schwester Virginia“, wie Elly die Toten noch immer nannte, obgleich sie längst von Hans-Joachim in das tragische Schicksal dieser seltenen Frau eingeweiht worden war.

Seit einem halben Jahr war sie Hans-Joachims Gattin. Eine ruhige, mehr freundschaftliche Liebe war es, die beide miteinander verband. Und oft ruhien Ellys Braunaugen forschend auf den Zügen ihres Mannes, mit der stummen Frage:

„Bist du glücklich? So glücklich, wie du es einst hofftest, an Ruths Seite zu werden?“

Doch niemals getraute sie sich, diese Frage auszusprechen.

An Ruths Todestag war es.

Hans-Joachim und Elly v. Treskow hatten den Grabhügel besonders schön geschmückt. Das grüne und sproßte und

blühte und duftete aus dem rankenden Geseu in verschwenderischer Fülle hervor, als wollte die Natur tausendfach ersetzen, was der armen Toten das Leben an Glück versagt hatte.

Und hier an „Schwester Virginias“ Grab — da wagte endlich die kleine Elly die bange Frage:

„Hans-Joachim, bist du glücklich? So glücklich, wie die teure Tote es für dich erhoffte?“

Da nahm der Mann den braunen Lockenkopf seines jungen Weibes zwischen seine beiden Hände, blickte tief in die lieben, treuen Kinderaugen und erwiderte voll Innigkeit:

„Ja, meine geliebte Elly — ich bin glücklich. Und wenn doch noch einmal die Erinnerung einen Schatten von Wehmut über mein Glück breiten sollte — brauchst du nur mit deinen rosigen Kinderhändchen die trüben Gedanken von meiner Stirn zu scheuchen und mich anzulachen mit deinem lieben Grübchenlächeln. Dann leuchtet wieder hellster Sonnenschein über unserem Glück!“

Ein tiefer, befreiender Atemzug hob die Brust der jungen Frau.

In diesem Augenblick war es beiden, als ob die verklärte Hand der Toten über ihnen schwebte und sie segnete.

Das Opfer, das Ruths große, wahre Liebe gebracht hatte — war nicht vergessens gewesen.

Trommeln in Afrika

Roman von Lisa Barthel-Winkler.

(14)

Das Tier.

Maya schlief; schlief wie eine Tote.

Endlich strich der Morgenhauch, der dem Sonnenaufgang voranging, kühl über sie hin; aus Urteilen auftauchend, hob sie die Lider. Ueber ihr weitete sich der grüne Urwaldbogen. Rote, gelbe und blaue Blüten in allen Formen schwankten an dünnen Zweigen. Palmfieder pendelten in der ersten Helle, Friedensfächern gleich. Ein leises, fernes Rauschen — der Wind streichelte die obersten Wipfel.

Nun lag sie mit offenen Augen, schwach fast bis zur Empfindungslosigkeit. Lange lag sie so. Dann erst nahm sie die rissige Rinde des rauhen Stammes wahr, auf dem sie ruhte, und ringsum den süßen, modrigen Fäulnisgeruch. Sie riß sich mühsam aus ihrem Traumweben zwischen Schlaf und Wachen. Mit weitem, hoffnungslosem Blick sah sie in die Runde.

Gefangene des Waldes, hob sie sich auf die Knie und starrte hinauf zu den Wipfeln. Tastete mit Blicken die Stämme ab, die Schlingpflanzen, die Lianentaue, kehrte müde zu ihren zerrissenen Händen zurück, entdeckte den kleinen Wurzelvorrat, den sie gestern gesammelt, aß gierig und gedankenlos, und glitt endlich vom Stamm hinunter. Sammelte gleich einer Trunkenen über die Lichtung. Wohin?

Ein neuer Tag der Qual. Ein neuer Tag der Hoffnung. Und auch wieder ein Wollen. Sie zog den tunesischen Dolch aus dem Gürtel und begann abermals ihren Weg durch den Urwald.

Hinter einer Wand zäher Ranken und feuchten Blattwerks stand sie vor einem grasigen Hügel, der sich aus mooriger Fläche hob. Sie erstieg ihn ungehindert und sah vor sich eine etwa dreißig Schritt weite Strecke baumlosen Grasbodens. Aufatmend über die kurze Erholung von dem Kampf mit dem Urwald schöpfte sie aus einem Ozean neuer Hoffnungen. Vielleicht war der Urwald nur an seinem Rand so entsetzlich verflucht. Vielleicht wurde er, da der Boden sich hob, freier, lichter, weniger moorig. Dann gab es doch noch eine Möglichkeit, ihn zu durchqueren und an seiner andern Seite auf offenes Gelände, auf weniger wilde Dörfer als die Om Rais zu stoßen. Dann war auch vielleicht eine Umgehung der verschlossenen Felswand möglich: Rückkehr zum See, Flußfahrt zum Fort Rodjaleh — sie atmete tief; von dort konnte sie sich sicherlich mit Peter in Verbindung setzen. Ihre Bewegungen belebten sich. Ihre tappenden Schritte wurden sicher.

Blüßlich hielt sie inne und prallte zurück. Auf einer dämmerhellen Fläche zwischen kahlen, blätterarmen Stämmen züngelte und wand es sich ... Schlangen. Maya schrie auf und wich mit abwehrend vorgestreckten Händen zurück. Schlangen ... das waren ihr, der Tierliebenden, die einzigen Wesen, die sie nicht in das große Gefühl der geschwisterlichen Verbundenheit aller Ge-

schöpfe Gottes einschließen konnte. Blutdürstigen Raubtieren, dreisten Affen, zarten Vögeln, feurigen Pferden, scheuen Antilopen — allen vermochte sie nachzufühlen, selbst den stummgleitenden Fischen.

Aber Schlangen?

Nein, Furcht war es nicht; sie wußte, in einem Augenblick der Gefahr würde sie nicht vor einem Kampf zurückschrecken. Aber das Glatte, das Schlüpfrige, das Züngelnde, das Heimtückische dieser Gebilde erregte in ihren Nerven von jeher ein Gefühl des Verlorenseins. Kalter Schauer feuchtete ihr den Rücken. Mit schreckhaft geweiteten Augen starrte sie nach der Stelle, von Entsetzen geschüttelt — von nun an würde sie bei jedem Schritt an Schlangen denken, von nun an würde sie jede Schlingpflanze für einen Schlangenleib halten, von nun an würde dieser afrikanische Urwald für sie wahrlich die Hölle, die Stätte der Verdammnis bedeuten ...

Das Blut brauste in den Ohren. Sie umging den Ort. Sie brach in grimmigster Arbeit durch ein Lianensetz, nur um dabei dem Schlangenlager nicht zu nahe zu kommen. Die Augen waren schmerzhaft auf den Boden gerichtet; sie sah nicht mehr auf zu dem helleren Dämmerlicht unter den Wipfeln, um von dort oben Trost zu holen — sie sah nur den Boden, die böse Rinde der Erde: sie suchte nur noch nach Schlangen.

Wieder baute sich Rankenwerk um üppig belaubte Stämme zu höhnischem Hindernis auf. Irr schluchzend sank sie vor der neuen Mauer in die Knie und fuhr wieder hoch: eine Schlange! Schrie auf daß es hallte, stürzte dann blindlings vor und hieb mit dem Dolch auf eine grüne Lianenranke ein. Sie durchschnitt sie halb — da quollen aus dem weichen, schlauchartigen Stiel Wassertropfen auf ihre Hand. Sie hielt sie unbewußt an die brennenden Lippen; es war reines, klares Wasser. Diese Ranken saugen die Feuchtigkeit aus der Erde und führten sie hoch hinauf. Durstig legte sie den Mund an die seltsame Quelle und trank. Die Ranke führte ihr das Wasser zu wie ein Schlauch.

Und wieder tauchte sie unter in Urwaldwüsten. Gezielter stach sie; rot und verschwollen glühte ihr ganzer Körper. Endlich, nach schweren Kämpfen, öffnete sich der Wald zu einer kleinen Lichtung. Sie brach fast in die Knie nieder, um zu rasten, schnellte aber gleich wieder hoch ... Schlanaen! Feig und voll Ekel suchte sie sorgfältig alles ab; dann wagte sie es, sich zu setzen. Ihre Knollen waren längst verzehrt, aber sie fand andere. In tiefer Ermattung, in der Qual der Einsamkeit, ließ sie Stunden ungenutzt verfließen. Sie besaß nicht mehr die Wunderkraft des Glaubens; ihre Hoffnung hatte sich aufgelöst in müde Verzweiflung. Alles umsonst, alles umsonst. Bilder gaukelten auf, schienen aus Kinderträumen zu wachsen.

... Du taumelst hin durch ein dunkles, verborgenes Leben; du weißt nicht, wohin du gehst; du kämpfst mit Hunger, Durst, Hitze, Einsamkeit, und immer,

wenn du eine Höhe, eine freiere Stätte erreicht zu haben glaubst, dann regt's sich zu deinen Füßen und vertreibt dich: das widerliche Gewürm, vor dem du machtlos bist ...

Im Dämmern schrak sie auf. Gott, noch einmal eine Nacht im Urwald! Sie schloß vorwärts. Das letzte Licht auszunutzen! Die letzte Kraft!

Zwanzigmal stolperte, fiel sie. Zwanzigmal, nur vom Willen zur Freiheit getrieben, taumelte sie weiter. Verbissen, böse, finster, gefährlich, wie ein reizendes Tier in der Gefangenschaft.

Immer rasender wurde ihr Kampf. Sie riß und zerrte am Blattwerk; zerfetzte Lianengitter; brach durch Dornenhecken; nahm dürstige Lichtungen; vergaß sogar die Schlangen.

Violette Dünste hoben sich vom Erdboden. Hoch und fern am unerreichbaren Dombach der tropischen Wipfel lockte, grüingedämpft wie unter durchsichtiger Patina, das Gold der Sonne. Maya stand.

„Welchen Weg habe ich eingeschlagen?“

Eiseskälte rieselte bis an die Zehen. Sie wußte nicht mehr, wohin sie einbrach in den Urwald ...

In diesem Augenblick spürte sie die Nähe der siegenden Verzweiflung. Da hinter grinst der Wahnsinn.

Verirrt. Verirrt im tropischen Urwald. Und allein.

„Maya Brent, reiß dich zusammen!“

Sie befann sich auf ein kindlich einfaches Beruhigungsmittel, oft mit Bitter zusammen erprobt.

Sieben, vierzehn, einundzwanzig — ob er wohl jetzt an sie dachte und sich um sie grünte? — fünfunddreißig, zweiund — wenn er nun selber in Gefahr schwebte? — zweiundvierzig, neunundvierzig — oder diese verräterischen Abu Zeirs hatten auch ihn überfallen und weggeschleppt, wie Ibrahim und Hassan sie an den Fluß getragen hatten — dreiundsechzig, siebzig — oha!

Richtig, sie hatte mit diesem Einmal-eins ihre dumme Nervosität niedergewungen. Siebzig. Was, sie wollte hier versagen während Bitter vielleicht auf ihre Hilfe rechnete? Vielleicht war er sogar in die Hände dieser entsetzlichen Njam-Njam gefallen!

„Böses, Maya, unwägbare Vermutungen nachzuhängen! Vielleicht sieht Bitter auf dem Mond und strampelt mit den Beinen ... Wartest du auf mich? — Ohne Sorge, mein Junge, ich werde das Letzte für dich aufbieten!“

Verlangend sah sie an einem riesigen Dinna hoch. Sie kannte diese Baumart von Peter und Mohammed Abdallah: so nannte man den Baobab, den Affenbrotbaum im Sudan. — Wenn man von diesem hohen Burschen Rundschau halten konnte.

Sie umschritt den Stamm.

„Kolossales Ding!“ sagte sie laut und kühl, und das Herz hämmerte ihr in den Hals hinauf. „Mindestens zehn Meter dick — Platz für eine ausgewachsene Dreizimmerwohnung!“

Auf jede... Fall würde sie ihn besteigen. Dort oben gab es nicht das Gewürm, unter dem sie sonst hier unten die Nacht verbringen mußte. Dort oben in der dichten Krone war sie gesichert. — Irrend schnatterten ängstlich kleine Affenscharen, kreischten warnend in der Ferne. Sie achtete ihrer nicht.

Entschlossen begann sie den Anstieg. Das holzige Flechtwerk einer efeuartig kletternden Schmarotzerpflanze legte sich eng an den Stamm und bot ihren Füßen bequemen Halt. Höher hinauf verfluchte sich alles sehr; nur der Dolch konnte helfen.

So schuf sie sich einen Tunnel, einen Schacht von unten in das Galerienwerk. Ist um Ist schob sie sich nach mit dem blinden Grimm des Fanatiklers, der nur einer einzigen Weg vor sich sieht.

Es dunkelte. Die Sonne versank immer tiefer hinter den Wipfeln. Irgendwoher tönten fremde Laute — mochten sie! Maya Brent schloß sich bewußt ab. Alle Stimmen der Wildnis hörte sie;

das Gruppenkeifen der Affen, das gelle Kreischen der grauen Papageien; aber nichts nahm sie mit dem Gefühl auf; sie löschte es in ihrem Hirn wie überflüssige, verbotene Krizeleien auf einer Schiefertafel — nichts vernahm sie als das Arbeiten ihrer treuen Klinge.

Höher und höher stieg sie.

Sie hielt inne. Durch das Gezweig über ihr brach schon der Widersplanz des fahlen Frühabendhimmels. Die Hände zitterten. Die Pulse flogen. Einen Atemzug lang schloß sie die Augen.

Da krachte es in den Wipfelwogen. Wie eine Windhose segte es durch das Blätterdickicht. Nester brachen. Zweige rauschten. Nun horchte sie auf. Irgendwoher bahnte sich ein Urwaldstarken einen Weg durch alle Hindernisse. Sie suchte oben, vor und hinter sich, unten Nichts.

Ahnung von etwas Zermalmendem befiel sie. Wie ein verängstigtes Eichhörnchen presste sie sich in den Winkel zwischen dem Riesentamm und einem dicken Ast. Ein unsafbares Grausen drückte sie in ein Nichts zusammen. Da — da kam es heran — da griff es aus dem Blätterdunkel, vom letzten Licht überfahlt: lange, rothhaarige Riesennarben, ein schwerwuchtender Körper mit aufgetriebenem Leib, ein haariges Ungetüm.

Sie zog die Füße an.

Dicht unter ihren Sohlen krallten Zyklophenhände um beinstarke Nester, lösten sich gleitend und krallten zu den nächsten mit erdrückender Sicherheit.

Vorbei.

Gedankenschnell vorüber. Eine Vision teuflischer Gestalt.

Maya Brent strich sich verwirrt über die feuchte Stirn, küstete die Mütze von den schweißnassen Haaren und blickte horchend nach. Träumte sie? Kam der Wahnsinn wieder? Nein, es war Wirklichkeit. Fern splitterten Nester. Und dort durch eine breite Lücke zur Seite, wie durch einen Bliz in die Krone des Dinna gerissen, vermochte sie tief nach unten zu spähen. Was war das? Nester? Sie ein Spuk? Versagte ihr Hirn? Da lag ein Baumstamm quer über die Lichtung — dort die Dampalme mit ihrer kieferähnlichen Verzweigung: das alles kannte sie, das war die Lichtung, die sie am Morgen verlassen hatte. Im Kreis war sie gewandert, hatte sich durch das Dickicht der Waldwildnis mit Händen und Zähnen gefressen bis über ihre Kraft und war nicht einen Schritt weiter gekommen ...

Hoffen, Wollen und Können zerbrachen in einem. Sie lehnte gegen den Stamm. Ihr schwindelte. Sie griff um sich. Sie sah in leere Luft. Sie rutschte ab. Sie stürzte. In der letzten Klarheit ihres gedrückten Hirns fing sie sich noch in eingefleischter Gewandtheit an einem Querastr und ließ sich mit zerschürften und blutenden Händen, zerschrammten und zerstoßenen Gliedern abwärts gleiten. Das dichte Laub und die fast bis auf den Boden reichenden Nester des Dinna hemmten den Sturz und wirkten wie eine Bremse.

Erde, glitschiges Moos. Ein Farnwedel fuhr ihr scharf über das Gesicht und zwischen die Lippen. Sie prustete und wischte die bitter-schmeckenden Blattreste aus den Zähnen.

Wie komisch — dachte sie — daß man sich so dicht vor dem Ende mit solchen Kleinigkeiten abgibt!

Sie taumelte die wenigen Schritt durch ihren am Morgen gegrabenen Durchschlupf der Lichtung zu; öffnete den Mund und zeigte die von den Lippen entblößten Zähne. Die Augen starteten — weit aufgerissen. — Dicht in ihrer Nähe dröhnte das große Trommeln — das Trommeln von Afrika ...

Dampf und schwer schallte es in der duftschwängern Feuchtigkeit des Tropenwaldes.

Von Grauen geschüttelt, zusammengebrochen, die linke Hand und das linke Knie im feuchten Moos, das rechte Bein wie sprunghaft gekrümmt, der rechte Arm in lächerlicher Abwehr erhoben, so starrte Maya hinüber auf den Baum-

Wäscht schonend!

SCHICHT RADION

wäscht allein!

stamm, der quer über der Lichtung lag und der ihr Nachtlager gewesen war.

Ein ungeheurer Gorilla reckte sich im geisterhaften Zwielicht. Gespenstisch dehnten sich im Sumpfdunst die Linien seines häßlichen Körpers ins Unwirkliche. Drohend hoben sich massige Schultern. Wie Eisenhämmer schlugen die Fäuste auf die zottige Brust und trommelten, trommelten, trommelten...

Und während die schweren Klöppel diese lebenden Trommeln in wildem Wirbel schlugen, blickte der Riese wie verächtlich über Maya hinweg, als wäre sie ein Opfer, das seiner Bestimmung nicht mehr entginge.

In diesen Sekunden des Todes reichten sich, klar und friedlich, Silben, Worte und Druckzeilen vor Mayas Augen aneinander, so als säße sie vor einer rollenden Filmleinwand und ein Ansager spräche zu einem Bild.

„Der Gorilla scheut die Menschen;

Geld und breit fletschten zwei Reihen greulicher Zähne. Ueber die Flackerfünkchen der hinterlistigen Lichter legte sich niedrig und gemein die gewulstete Stirn, hinter deren dicken Wänden der Wille zu Maya Brents Vernichtung schon geboren war. Das geistlose Tier würde sie und die hochgezüchteten Feinheiten ihres Geschlechts und ihrer Rasse auslöschen. Eine Welt von Gedanken und Plänen würde untergehen. Unwiederbringlich. War es nicht überall so auf dieser Erde? Schlag nicht immer der grobe Starke den zarten Feinen? Der Tiermensch den Geistesmenschen? Der Gorilla den Gott?

Unmeßbares Jagen des Geistes in der letzten Sekunde des Seins — die rasende Eile des Lichts, stoffgeboren, ein lahmes Schleichen dagegen auf kranken Füßen.

Maya Brent, die Verlassene, die Verirrte, schritt lächelnd auf den Gorilla zu. Es war nicht das Lächeln des Irrsinns,

bevor sie noch sah, hörte sie. Halblaut, deutlich, klar hörte sie eine Männerstimme sprechen.

„Mais, Docteur!“ sagte diese hochmütige, nachlässige, gedehnte Stimme französisch, „ich sagte Ihnen doch gleich, daß die Behauptung der Eingeborenen durchaus nicht so phantastisch wäre, wie Sie glaubten! Der Kerl ist ein riesiger Einzelgänger und...“

„Aber man weiß doch, Marquis, daß die Gorilla nur in den Küstenländern des westlichen Afrikas hausen, und zwar zwischen dem Äquator und etwa fünf Grad südlicher Breite.“

„Man weiß?“ Ein kurzes Aufschlagen, dann ein noch hochmütigeres, verächtlicheres: „Wer ist man? — Wer hat denn Afrika schon wirklich erforscht? Was weiß man von den Geheimnissen dieses Erdteils? — Hier liegt unbestreitbar ein Gorilla — oder wollen Sie mir diese zwei Meter Affenfleisch leicht durch wissenschaftliche Spitzfindig-

Ich erfülle hiemit die traurige Pflicht, Freunde und Bekannte vom Ableben meiner Gattin in Kenntnis zu setz. Sie bei der Geburt meines

Sohnes verstorben ist.

Für das Neugeborene suche ich eine Pflegerin, solange ich verwitwet bleibe. Zugt werden Damen von gutem Aussehen mit mindestens 20.000 Dollar Vermögen, um gemeinsam mit mir das Geschäft führen zu können, in dem zur Zeit Inventurausverkauf zu rücksichtslos herabgesetzten Preisen stattfindet. Der Grund für diesen Gelegenheitsausverkauf ist die Verlegung meiner Geschäftsräume in das von mir erbaute Haus in der 12. Avenue, wo ich noch einige Läden zum Spottpreis von 2000 Dollar Jahresmiete abgebe und für das ich einen zuverlässigen Portier suche.

Enthält 60% Schichtseife!

SCHICHT RADION

wäscht allein!

wird er aber gereizt, so trommelt er seine breite Brust mit den Fäusten und geht, ein furchtbarer Feind, zum Angriff über...“

Ach, das hatte sie doch vor Jahren in irgend einem Tierbuch gelesen.

Immer noch schaute der Gorilla über sie hinaus. Das war entsetzlich, dieses Nichtanblicken. Sie wäre leichter auf den geöffneten Rachen eines Löwen zugegangen, Aug' in Aug'. Aber so — ein Unbeachtetes, ein Nichts, ein Nebenhererledigtes — der Griff eines dieser muskelbepackten Arme, und Maya Brent, die gepflegte, stolze, kluge Maya Brent war gewesen...

Trommeln, trommeln, trommeln.

Die riesige Brust dröhnte. Die kleinen, türkischen Augen flimmerten wie Phosphor in die grüne Mauer hinein, aus der sie eben aufgetaucht waren. Das hier rundum war sein Reich. Sie, die

es war das Leuchten, das die tragen, die sich des unzerstörbaren Ichs in der eigenen Brust bewußt geworden.

Alles versank um sie. Sie verlor ihr Leben, ihre Welt, ihr Wissen. Frei würde das göttliche Fünkchen Maya Brent hinaufschweben über die Tierkreise der Menschheit zu reinerem Licht.

Jetzt hörte sie den keuchenden Atem. Jetzt roch sie den fauligen Hauch der Wildnis aus seinem Rachen... Wild, wild, ewig wild und geheimnisvoll... er hatte es ihr gesagt, er, Peter Amynor.

„Bitter!“

Ein Schrei jähem Erwachens, jähem Bewußtseins.

Maya Brent griff nach ihrer armseligen Waffe, hob sie, drückte ab.

Der Bronning versagte. Entfiel ihren Händen. Und lautlos, wie ein Kartenhaus zusammensinkt, knickte sie in die Knie und fiel vornüber.

keiten wegdisputieren? — Na also! Und wir haben die Ehre, auf dem fünften Grad der nördlichen Breite zu sein bei etwa achtundzwanzig Grad westlicher Länge. Stimmt's? — Uebrigens kann ich Ihr wissenschaftliches Herz beruhigen: mein Freund Wallace berichtete mir schon vor einem Jahr von dem Auftauchen eines Gorillas in der Höhe von Stanleyville — und das sind nur lumpige fünfshundert Kilometer von hier. Die macht solch ein Kerl in fünf Tagen!“

„Ihre Wette ist gewonnen, Marquis, das läßt sich leider nicht leugnen. Sie haben mir Ihren Gorilla...“

„... ad oculos demonstriert!“ lachte der Marquis. „Die einzige Art, Sie zu überzeugen, Doktor. Und noch etwas anderes habe ich Ihnen durch den Augenschein bewiesen, mon ami —“

„Nun?“

„Daß es am Äquator bei den Rannibalen schöne weiße Frauen gibt, die

Man muß diesem gefühlstiefen Geschäftsmann und Dollarverdiener jedenfalls das Zeugnis ausstellen, daß er ein kapitalistischer Geschäftsmann von idealster Struktur ist. Wenn die Gattin stirbt, mag das betrüblich sein für diejenigen, die es nicht verstehen, die Leiche der Lebensgefährtin zur Erzielung eines höheren Umsatzes zu verwerten. Für den tüchtigen New Yorker Geschäftsmann gibt es das nicht. Er berechnet den Reinertrag, den der Tod der Gattin abwirft, und bewahrt seiner Frau ein in Dollar genau zählbares liebendes Andenken!

Deutsch für einen reichsdeutschen und für einen österreichischen Magen.

Österreicher und Reichsdeutsche verstehen sich am wenigsten — beim Essen.

Rumpeln überflüssig!

SCHICHT RADION

wäscht allein!

weiße Frau aus Deutschland, war gekommen, seinen Urwaldfrieden zu stören.

Gebannt starrte Maya ihren Feind an.

Ein Zauber spann sie ein. Mit halbgeschlossenen Augen, gleich einer Nachtwandlerin, erhob sie sich und streckte die Arme aus. Dunstschwaden zogen wie Leichenschleier. Ein Unbestimmbares, nicht minder Grauensvolles als diese trommende, rothaarige Bestie, stieß sie wie mit leibhaftigen Händen vorwärts, vorwärts ins Verderben. Das ins Gigantische verschwimmende Menschentier schien ihren gesolkerten Nerven wie das Urbild Afrikas, des raketrommelnden Afrikas — des mystischen Afrikas, dessen Geheimnisse anziehen, um zu vernichten...

Gehorsam hob sie einen Fuß vor den andern — links — rechts — weiter — weiter — nein, Afrika kennt keine Gnade — Afrika kennt nur Rache...

So taumelte Maya Brent auf das Menschentier zu, wie das Vögelchen auf die Schlange.

Maya kreiste mit andern Sternen und Welten durch unendliche Räume. Zuweilen rührte ihre Stirn an die toten Gletscher der Siriusferne; dann dämpfte sich das Fieber ihrer Seele. Aber in der Finsternis des Nichts fand sie nicht heim.

Tief verloren schwang sie im Bewußtlosen, im Sagenreich des Nichtwissens, aus dem man heimkehrt ohne Botschaft, ohne Erinnerung — vielleicht aus göttlicher Gnade.

Eine Ahnung keimte. Aber noch lag es schwer auf ihrer Brust. Atmete sie? War das ein Hauch des unsterblichen Odems, der durch sie hinstrich?

Sa, jetzt wußte sie: sie atmete. Wußte? Kann man wissen — als Stern, als kreisende Welt: ich atme?

Brausend schoß es durch die Glieder. Maya war. Maya lebte.

Ihre Augenlider zuckten. Sie wollten sich öffnen, aber schwere Gewichte hingen an den Wimpern. Da geschah Seltsames: bevor sie noch ganz von sich selber wußte,

— doch sehen Sie da, Versieres unsere Urwaldfee!“

Jetzt standen Mayas Augenlider weit offen. Ein Mann beugte sich über sie und richtete sie auf.

„Madame, wie geht es Ihnen?“

Das war Französisch. Gutes geschmeidiges Französisch zwischen schwarzbärtigen Lippen; der andere, der zuerst gesprochen hatte, war glatt rasiert. Hinter ihnen brannte ein sorgfältig umwalltes Feuer in der Obhut schwarzer Leute — und dort, noch von dem Flammenschein überlobert, lag quer über dem Baumstamm der herkulische Gorilla.

(Fortsetzung folgt.)

Auch der Tod der Gattin bringt Profit.

Ein New Yorker Geschäftsmann erließ in einer amerikanischen Zeitung nachstehende „Todesanzeige“:

Nicht nur der Geschmack ist verschieden, auch die Benennungen und, wenn ein Wiener in Berlin oder ein Berliner in einem Wiener Gasthaus etwas haben will, da muß schon ein Dolmetscher helfen. Die „Arbeiter-Zeitung“ erzählte von den reichsdeutschen jugendlichen Gästen in Wien zum Beispiel: „Viele junge Leute gehen auch in die Wök-Küchen. Dort heißt es nun, sich in den Wiener Bezeichnungen der Speisen auskennen. In keinem Land ist das eine leichte Sache für Fremde. Wir hören zögernde Fragen an der Kasse: „Ach, sagen Sie mal, was ist das Gernknödel?“ Eine Minute des Nachdenkens. Dann ruft jemand aus dem Publikum: „Hefenklöße!“ Aber schon will ein strohblondes Mädel wissen, was sie sich unter Marilensstrudel vorstellen soll. Und wieder übersetzt ein Sprachenkundiger: „Aprikosenjüßspeise...“ Es geht schon! Aber schwer!“

In einer Berliner Zeitung werden hübsche Betrachtungen über die Einbrüche angestellt, die ein Wiener Kind

Wäscht alles!

SCHICHT RADION

wäscht allein!

zarten Geschlechts in der deutschen Reichshauptstadt in Anbetracht des dort herrschenden Dialekts gewinnen muß. Die Verlegenheit beginnt bereits auf dem Lebensmittelmarkt — in den Schlächter-, Bäcker- und Gemüsehandlungen — wo alles anders heißt. Umsonst die Nachfrage nach „grünen Erbsen“, die hier „Schoten“ genannt werden, oder nach dem „Karfjöl“, der in einer etwas gewollt-blumigen Sprache als „Blumenkohl“ bezeichnet wird, umsonst auch die Erkundigung nach der „Parifer“ oder der „Saserladimurfi“, die in Berlin unter den Bezeichnungen „gefüllter Schinken“ und „Bockwurst“ in Umlauf kommen. Auch die „Semmeln“, „Kipferln“, „Baunzerln“, „Weckerln“, „Striezerln“ und „Schusterlabln“ sind an der Spree unbekannt. An ihrer Stelle kursieren Ausdrücke wie „Knüttel“, „Schuppen“, „Hörnchen“ und „Rosenbrötchen“. Am meisten fühlt sich indes die Wienerin durch dimensionale Sprachbildungen vor den Kopf gestoßen. Geschäfte, die in Wien als gewöhnliche „Greißler“ gelten, tun sich auf der Schildtafel stolz als „Markthallen“ hervor. „Milchladen“ nennen sich „Trinkhallen“, „Flickanstalten“ figurieren als „Hemden-“ und „Strumpfkliniken“ und eine gewöhnliche Schusterwerkstätte kündigt sich gar als „Amerikanische Besohlanstalt“ an.

Seileres in ernsten Zeiten.

Gewohnheit. Auf einer sächsischen Bahn sitzen zwei Herren in einem Abteil. Dem einen fällt alle Augenblicke der Koffer des anderen auf den Kopf. Der Herr entschuldigt sich jedesmal sehr höflich und legt den Koffer immer wieder auf den alten Platz. Als nun der Koffer abermals herunterfällt, da ruft der Sachse: „Hörn Se mal, Se brauchen sich jetzt nimmer zu entschuldigen, ich hob' mich nu schon dran gewöhnt.“

E und Jch. Lehrer (zum Schüler, welcher an die Wandtafel das große Alphabet zu schreiben beginnt): „So, mein Sohn, deine A und B sind gut; jetzt zeige auch einmal, wie deine großen C ausschauen!“ — Schüler: „Ach, Herr Lehrer, ich schäme mich — meine Strümpf sind zerrissen!“

Beruhigt. „Heda!“ rief der Polizist zornig. „Können Sie nicht anhalten, wenn ich rufe?“ — „Ach, Sie waren das, der so geschrien hat?“ entgegnete der Chauffeur. „Ich dachte, es sei einer, den ich überfahren hätte.“

Der Kluge baut vor. Sie hatten ganz kürzlich geheiratet und so war es verständlich, daß sie viele Geschenke zu Weihnachten fortzuschicken mußten. Endlich wollten sie sich auch selbst gegenseitig etwas geben. „Erna“, so sprach der treue Georg, „kannst du mir nicht ungefähr eine Idee darüber geben, wieviel du für mein Geschenk ausgeben willst?“ — „Das könnte ich wohl“, sagte seine Frau. „Aber warum willst du es wissen?“ — „Ach“, sprach Georg ein wenig verlegen, „wenn ich weiß, was du mir schenken willst, dann werde ich wissen, wieviel mir für dein Geschenk noch übrig bleibt.“

Das beste Geschenk. Karlchen ist zehn Jahre alt. Er besitzt eine Buchhandlung. „In der Auslage ist ein Buch „Wie man Männer fesselt!“ Das möchte ich haben.“ — Der Verkäufer fragt: „Für wen brauchst du denn das, mein Junge?“ — „Für meinen Vater sein Geburtstag.“ — „Nanu, was ist denn dein Vater?“ — „Gendarm!“

Vor Gericht sprach ein Spitzbube mit seinem Verteidiger und wurde im Laufe des Gespräches recht kollegial. Dem Verteidiger wurde das schließlich peinlich. „Seien Sie doch etwas reservierter und setzen Sie sich“, sprach er zu dem Spitzbuben, „man weiß ja schließlich gar nicht mehr, wer von uns beiden der Rechtsanwalt und wer der Spitzbube ist.“

Die Brücke im Dschungel.

Von B. Trauen, dem Verfasser des „Totenschiffs“, des „Schazes der Sierra Madre“ und anderer aufsehenerregender Werke, die sämtlich bei der Büchergilde Gutenberg erschienen sind, kam dieser Tage ein neues Buch heraus: „Die Brücke im Dschungel.“

Das neue Trauenbuch ist den Müttern gewidmet, „den Müttern jedes Volkes, jeder Farbe, jeder Rasse, jeder Kreatur, die lebt“. Es kniet vor dem Mütterlichen in aller Welt, vor der Mutter, die ihr Kind mit wilder Zärtlichkeit liebt und die ihr Liebstes nicht hergeben kann, ohne dabei ein Stück aus ihrem eigenen Fleische mit loszureißen. Eine kleine Pumpsation im Dschungel am Temei. Das Flußwasser wird viele Meilen weit zu einer anderen Station gepumpt, wo es wieder weitergepumpt wird, bis es die Eisenbahnlinie erreicht. Die Pumpe stöhnt und rattert und verscheucht die Alligatoren und Sagüare, was dem Pumpmeister und seinen Kindern nur lieb ist. In der Nähe der Pumpe führt eine Brücke über den Fluß, die für die Wagen und Autos einer Delagellschaft gebaut worden ist, deren Ramp etwa 20 Meilen entfernt liegt. Der Fluß ist tief genug, um einen Sturzenden für immer verschwinden zu lassen, und die Brücke hat kein Geländer.

Bei einem kleinen nächtlichen Tanzergnügen in der Pumpsation fällt ein Indianerjunge in das Wasser. Nach einer knappen Stunde wird er vermißt. Ein großes Suchen hebt an, nur die Mutter weiß es, daß ihr Junge nie wiederkommt. Sie sucht das Ufer ab, eine einsame Mutter mit einer kleinen Laterne im Dschungel. Dann helfen ihr alle bis in die späte Nacht hinein. Sie tauchen so oft, als ob ihr eigenes Kind im Fluß läge. Schließlich läßt ein uralter Indianer ein kleines Brett mit einer Kerze auf dem Wasserpiegel tragen, und siehe, das alte geheimnisvolle Wunder geschieht aufs neue; die schwimmende Kerze bleibt über dem nassen Totenbett des ertrunkenen Knaben stehen. Der Schrei der Mutter fliegt durch die Nacht der Wildnis.

Die kleine geliebte Leiche wird in der ärmlichen Hütte aufgebahrt. Alle bemühen sich, der Mutter über den Schmerz hinwegzuhelfen. Der Totenlängler stimmt sein Lied an, das eine seltsame Mischung von Kirchenlied und halboverschollener Urwälderorgel ist. Inzwischen ist es Tag geworden. Eine neue Unheimlichkeit erfüllt die Hütte. Erst das graufame helle Licht macht das aufgebahrte Kind zur Leiche, und die Fliegen summen um das tote Kind. Da es Sonntag ist, kommen viele Leute von weither, um mit der Mutter zu weinen. Trotz ihrer unbeschreiblichen Armut sind diese Leute von einer rührenden Höflichkeit. Ihr Takt wird von ihrem Herzen bestimmt.

In der tropischen Hitze verweist der vom Wasser aufgeweichte Leichnam mit fürchterlicher Schnelligkeit. Unter dem Geschrei der Frau wird das tote Kind in den Sarg gelegt, in eine ungehobelte Kiste, und für die Mutter ist der letzte Abschied von ihrem Jungen gekommen. Wie der Zug mit dem Sarg über die Brücke geht, bleiben die Leute an der Unglücksstelle stehen, und die Männer nehmen die Hüte ab. Mit gierigen Augen begleiten die Geier den Zug. Allmählich wird der Marsch ein Zurückwandern in das alltägliche Leben. Von Blumen überfäht ist der Dschungel, und es lebt die Welt.

Ein „christlicher“ Friedhof. Hügel, Kränze, Kreuze liegen wirt herum. Auf manche Kreuze ist mit Kreide oder Stift etwas geschrieben, ein Datum, vielleicht auch eine Rechnung aus der Tenda. Da ist Dornen- gestrüpp Gras und Kraut. Ein Dschungel! Ein Friedhof ohne Heuchelei. Der bestrenkte Lehrer aus dem nächsten Dorfe steht am Grabe, fällt brüllend auf die Grube, wird wieder auf seine Beine gestellt und die letzte Szene des grauenhaften Totentanzes rollt ab. Erde bedeckt den Sarg, und die Musik spielt das rechte Lied am rechten Platz: „Yes, we have no bananas...“

Adios, mein lieber kleiner Junge! Adios! Es leben die Maden und Würmer! Adios! So wie du wurde noch kein König begraben!

Und noch nie, solange es Bücher gibt, wurde ein Begräbnis so beschrieben, so grauenhaft realistisch, so fürchterlich sachlich, so toll aus Entsetzen und Zärtlichkeit gemischt. Noch nie zuvor wurde mit so eindringlicher Deutlichkeit, so unentimental und doch so erschütternd gezeigt, daß auch die Mutter eines schmutzigen Indianerjungen eine Mutter ist, ebenbürtig ihren Schwestern weißer Rasse.

Dieses Buch, bei der Büchergilde Gutenberg, Berlin, Geschäftsstelle Wien, 7. Bezirk, Biedersteingasse 25, zum Preise von

5.40 Schilling erschienen, gehört zu B. Trauens Meisterleistungen. Die erstaunliche Bilkraft seines Wortes erreicht hier eine fast erschreckende Höhe. Der unheimlich scharfe Beobachter und der entschlossene und vor nichts zurückweichende Gestalter Trauen hat ein Werk geschaffen, das beispiellos dasteht in der gesamten Literatur unserer Zeit.

Dchsen-Anekdoten.

Der Dchse gehört in die Klasse des Rindviehs. Das communis. So lernten wir es wenigstens in der Schule. Das wußte aber auch jener amerikanische Botschafter, der sich vom Ruhhirten in diese immerhin bedeutensame Stellung emporgearbeitet hatte. Als er darob wieder einmal von einem jener zu beneidenden Neureichen gehänselt ward, gab er überlegen zur Antwort: „Gewiß war ich als Junge mal Ruhhirte. Vielleicht aber verdanke ich gerade diesem Umstand meine Laufbahn, denn seitdem erkenne ich jedes Rindvieh schon von weitem.“

Der Dchse gilt als dickköpfig. Es gibt indessen auch zweibeinige Dickköpfe. Ein solch dickköpfiger — Mensch war auch jener Pfarrer, der einem Dchsenfuhrwerk auf schmalen Feldweg begegnete und ihm nicht ausweichen wollte. Empört frug schließlich der Pfarrer: „Weicht der Dchse dem Pfarrer oder der Pfarrer dem Dchsen aus?“ — worauf der biedere Dchsenlenker, seine Pfeife im Mundwinkel drehend, nur die Worte hatte: „Was geht das mich an? das müßt ihr schon untereinander ausmachen.“

Der Dchse ist aber auch ein Kopparbeiter. Das wußte wohl am besten jener Bauer, der sich vom Lehrer seines Dorfes seine Steuererklärung aufsetzen ließ, dafür aber zehn Mark zahlen mußte, weil es Kopparbeit gewesen sei. Der Bauer wartete ab, und als der Lehrer den Bauern nach einigen Tagen bat, mit seinem Dchsen ihm sein Holz zu fahren, tat es der Bauer, schrieb jedoch dem Lehrer eine Rechnung: „Zehn Mark da Kopparbeit. Meine Dchsen ziehen mit dem Kopfe.“

Der Dchse ist auch gut, um dem Finanzamt mal eines auszuweichen. Denn jener Bauer schmunzelte, als er seinem zuständigen Finanzamt auf dessen Rückfrage, was aus dem im vorigen Jahre angegebenen Bullenkäubern geworden sei, die lakonische Antwort gab: „Das sind heuer richtige Dchsen.“

Gut gab es auch jener Bauer dem Studenten heim, der sich auf der Kirchweih rühmte, alles besser zu wissen, da er doch an drei Hochschulen studiert habe. Als dem Bauern die Sache zu bunt wurde, sagte er nur ruhig vor sich hin: Ich hatte einmal ein Kalb, das saugte bei drei Kühen und blieb trotzdem ein Dchse.“

„Wenn vier Kübber 350 Pfund wiegen, wieviel wiegt ein alter Dchse?“ foppte ein Städter mal einen Landmann, worauf lehrterer ihm die einzige richtige Antwort gab: „Stellen Sie sich auf die Wage, dann können Sie es selbst ablesen.“

Auch auf dem Katheder sollte man mit dem Worte Dchse vorsichtig sein. Sonst geht es einem wie jenem Professor an einer landwirtschaftlichen Hochschule, der seinen Hörern riet, endlich einmal den heimatischen Viehstand an Ort und Stelle zu studieren, und an diesem an und für sich berechtigten Rat die Behauptung knüpfte, daß, wenn er nicht wäre, seine Studenten niemals einen Dchsen zu Gesicht bekämen.

Da wir nun gerade einmal beim Dchsen und den Studenten sind, sei an jene köstliche Antwort erinnert, die ein in Examennöten schwitzen der Kandidat gab, als sein Professor sich am Anblick des armen Opfers weidete und höhnisch sagte: „Da stehen die Dchsen am Berge!“ „Herr Professor, ich bin kein Berg“ sagte der Kandidat trocken. Und ob dieser Antwort allein hätte er die Prüfung bestehen müssen.

Auf der „Kunstgalerie“ eines Provinztheaters entstand mal aus irgend einem Grund Lärm. Entrüstet darob drehte sich ein Herr im vornehmen Parkett um und rief zur Galerie hinauf: „Ruhe, ihr Dchsen“, worauf es ihm prompt von oben zurückschallte: „Hier oben ist nur der Heuboden, unten stehen die Dchsen.“

D. S. W. N. sind bekanntlich die Buchstaben, die man mitunter an den Windfahnen anbringt. Ein alzu schlauer Städter wollte mal einen Bauern auf die Probe

stellen und frug ihn, ob er wisse, was die Buchstaben bedeuten? — „Dchse, siehste Waldheim nicht?“ gab der „dumme“ Bauer dem „schlau“ Stadtrach zurück.

„Was ist die Befese?“ form von: der Dchse zieht den Mistwagen“, fragt der Lehrer in der Dorfschule seine Schüler. „Hüh!“ entgegnete ihm siegesgewiß der kleinste Knirps. Hatte er etwa nicht recht?

Wenn man jedoch Dchse heißt, hat man den Vorteil, nicht lange raten zu müssen, welche Inschrift man seinem Söhnlein auf dessen Grabstein setzen solle. Man kann es dann einfach machen, wie jener kluge Bauer Dchse, der folgende Inschrift gewählt hat:

Hier ruht das kleine Dchselein,
Vom alten Dchse das Söhnlein.
Der Himmel hat es nicht gewollt,
Daß er ein Dchse werden sollt.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 5. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.00 Jugendliebe: Die Weltreise des Kurik. 18.50 Was bringt die Wiener Herbstmesse? 19.00 Oesterreichs Eisriesenwelt. 19.30 Der Jäger als Naturbeobachter. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Ludwig v. Beethoven! An die ferne Geliebte. 20.30 Uebertragung aus Prag (im Rahmen des mitteleuropäischen Rundfunks). Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Dienstag, 6. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Cellovortrag. 18.30 Das Antlitz der Heimat V. 19.00 Das Lebensgeheimnis des Blumenwiese. 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.35 Sonaten. 20.40 Volksstämmliches Konzert. Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 7. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Zukunftsaufgaben der Radiomusik. 18.30 Märchen für Groß und Klein. 19.00 Die Betriebsformen der n.-ö. Landwirtschaft. 19.30 Im Badestboot durch die Wachau. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Vorträge Karl Kneibinger. 21.00 Lieder verschiedener Nationen. 21.30 Leichte Abendmusik. Bildrundfunksendung.

Elektro-Material, Luster Bügeleisen

Für Neubauten Vorzugspreis!
Jos. W. Palz & Co., St. Pölten
Rathausplatz 14

Donnerstag, 8. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.45 Akademie. 18.35 Bericht für Reisende und Fremdenverkehr. 19.00 Schönheit unserer Kleingärten. 19.30 Die höchsten Gebirgsbahnen der Welt. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Gelangsvorträge. 20.20 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 22.00 Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Freitag, 9. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.15 Wochenbericht für Körpersport. 18.45 Das wandernde Mikrophon in Wald und Flur: Summende Sommerwiese. 19.15 Violin- und Klavierkonzerte. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 „Arm wie eine Kirchenmaus.“ Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Samstag, 10. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundfunksendung. 15.45 Nachmittagskonzert. 17.20 Märchen für die Kleinen. 17.50 Lieder. 18.20 Manfred Georg (Eigenvortrag). 18.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.00 Uebertragung aus dem Salzburger Festspielhaus: „Don Juan“. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Sonntag, 11. August.

11.00 Uhr Uebertragung aus dem Salzburger Festspielhaus: Orchesterkonzert der Wiener Philharmoniker. 15.00 Bildrundfunksendung. 15.30 Nachmittagskonzert. 18.00 Lieder von Felix Mendelssohn. 18.30 Lieder. 19.30 Allerlei Dorfgeschichten. 20.10 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.15 Operettenfragmente. Bildrundfunksendung. Die Direktion behält sich Änderungen vor.

Kommandant einer Heimwehrabteilung und als die Heimwehr in Krems ihren Aufmarsch machte, da kommandierte Herr Hößlinger stramm seine Heimwehrgruppe und nach seinem Kommando schmiß auch der Herr Regierungsrat Adamek, Zuchthausdirektor von Stein, seine Beine links und rechts. Und da jagt man noch, es gibt in der Heimwehr keine Demokratie, wenn der Zuchthausdirektor vor dem Zuchthäusler stramm steht!

Uebrigens erfuhr der Herr Hößlinger von den Berichten besondere Fürsorge, um seinen vaterländischen Pflichten nachkommen zu können. Zwei Tage vor dem Heimwehraufmarsch saß er nämlich noch im Kremsener Kreisgericht, um eine Diebstahlsstrafe abzuhängen. Damit diese Fierde der Nation aber nicht fehlen müsse, wurde ihm ein zweitägiger Strafaufschub gewährt.

Es ist ganz natürlich, daß dieser Lump nun glauben mußte, er könne sich als Heimwehrler einfach alles erlauben. Und so ging er nun mit einer Bande fleißig einbrechen. In siebzehn Orten des Waldviertels hatte er bereits Einbrüche verübt, als ihn die Polizei erwischte. Bei der Hausdurchsuchung wurde ein riesiges Diebstahlslager aufgefunden. Nun sitzt er wieder und in absehbarer Zeit wird er als frisch zugewachsener Sträfling vor dem „Kameraden Adamek“ stramm stehen müssen.

So sehen die Gesellen aus, die Oesterreich „reisen“ wollen. So sieht aber auch der Staat aus, der Beamte duldet, die sich so benehmen wie der Regierungsrat Adamek gegenüber einem unverbrechlichen Verbrecher.

Oesterreichische Arbeiter in Frankreich.

Urge Entstellungen der „Rote Fahne“.

Die „Rote Fahne“ schreibt unter dem Titel „Oesterreichische Arbeitertransporte nach Frankreich“.

Die oesterreichischen Arbeiter sind dort so schlecht gestellt, daß sie nicht einmal das Geld haben, um an ihre Angehörigen zu schreiben. Die Unterbringung ist unter aller Kritik. Die I.B.R. betreibt hier ausgesprochenen Sklavenhandel.

Wir haben uns sofort bei der Industriellen Bezirkskommission in St. Pölten erkundigt und erhalten folgende Mitteilungen:

Die Vermittlung oesterreichischer Arbeitskräfte nach Frankreich geht zurück auf ein Uebereinkommen zwischen der oesterreichischen und der französischen Regierung, bzw. der beiden Arbeiterkammern. In letzter Zeit hat die Wiener Arbeiterkammer einen Delegierten nach Frankreich zum Studium der Arbeitsbedingungen entsandt, der sich auch mit den französischen Gewerkschaften wegen Ueberwachung der Arbeitsbedingungen ins Einvernehmen setzte.

Die Vermittlung erfolgt nur auf Grund freiwilliger Meldungen, jeder Zwang unterbleibt. Diejenigen, die sich melden, werden ärztlich untersucht, fotografiert, ihre Lichtbilder bei allen in Betracht kommenden Stellen deponiert. Jeder Arbeiter erhält einen Arbeitsvertrag, der vom Wanderrungsamt des Bundeskanzleramtes eingesehen ist und den Arbeitsort, die Verdienstmöglichkeit und die Kosten der Lebenshaltung an dem Arbeitsorte, ferner Bestimmungen über die Krankenhilfe enthält.

Von der I.B.R. St. Pölten wurden bisher 40 Arbeitskräfte vermittelt, von denen nur zwei zurückgekehrt sind. Der Kontrakt läuft auf 12 Monate (kann natürlich verlängert werden). Die Reisekosten werden in Wochenraten abgezogen, jedoch nach Ablauf der genannten Zeit als Leistungsprämie zurückerstattet. Die Durchschnittsloöhne belaufen sich zum Beispiel für Paris Schlosser 180 Franken, in Lille Bohrer 180 Franken, in Paris Dreher 336 Franken, für Verpflegung und Quartier sind pro Woche zirka 110 Franken zu bezahlen, so daß sicher-



Ueberzeugung

Erfahrungsgemäß dauert es sehr lange, bis man eine Frau überzeugt, aber jede Frau, die einmal Rinso ihr Vertrauen geschenkt hat, anerkennt sofort den gewaltigen Unterschied zwischen dem Rinso-Erfolg und der ungeheuren Plage des früheren Waschtages. Sie spart Zeit und Mühe und schon ihre Wäsche. Frauen in ganz Oesterreich reden über ihren Rinso-Erfolg.

lich ein gutes Auskommen gewährleistet ist. An der Luxemburgischen Grenze werden Löhne für Maschinenschlosser von 132 Schillingen, für Hilfsarbeiter von 110 Schillingen gezahlt. Dagegen ist die Verpflegung und Bequartierung wesentlich billiger und stellt sich auf zirka 70 Franken pro Woche.

Die Industrielle Bezirkskommission hat wiederholt Schreiben von vermittelten Arbeitskräften erhalten, die durchwegs günstig über die Verhältnisse in Frankreich sich äußern. Eines dieser Schreiben wollen wir abdrucken:

Wir teilen Ihnen mit, daß wir 8 Uhr früh Monat den 24. angekommen sind, wurden mit drei Auto von der Bahn abgeholt und fuhren in unsere Logis. Mittagmahl, bis 3 Uhr schlafen, dann kam der Meister, um Diverses zu besprechen, durften nichts mehr arbeiten. Dienstag, 6 Uhr früh kamen auf die Baustelle; der Bau ist 40 Meter lang und 35 Meter breit, arbeiten nur unsere Leute im ganzen 12 Mann wo 70 Platz hätten. Ich Gradinger, als Polier, fuhr mit dem Meister auf seine Baustellen. Die Firma hat bis Mai nächsten Jahres 160 Einfamilienhäuser zum Fertigstellen, eine große Fabrik und wo wir arbeiten und diverse andere Arbeiten. Der Meister kommt in unsere Logis und erkundigt sich wie es jedem geht. Wir haben reine schöne Zimmer. Die Kost ist sehr gut. Frühstück: Kaffee mit Butterbrot; Mittagmahl: Suppe, Fleisch, Gemüse, Käse, Ananas oder Kirschchen,

Bäckerei und einen halben Liter guten Wein. Nachtmahl: Suppe, Fleisch, Gemüse, Früchte, Bäckerei und einen halben Liter Portwein oder Bier, wie es einer wünscht. Wie die Arbeit im ganzen und großen annehmbare Leistung, wie bei uns in Krems. Das Klima ist wie bei uns in Krems, nur geht die Sonne manchmal verkehrt auf, der Mond ist viel schöner wie in Krems. Wir leben wie das Sprichwort sagt, wie Gott in Frankreich, können fischen, haben ein schönes Wasser um 5 Francs im Jahr. Die Fahrt war sehr interessant, besonders durch die Schweiz, wir fuhren 2 Nächte und einen Tag. Der Baumeister benötigt noch fünfzig Maurer, können auch gute Handlanger dabei sein. Wurden in Buchs von ihm übernommen und gut bewirtet, nur waren viel zu wenig, da er zirka 50 bis 60 Mann erwartete. Er sagte die Verträge sind für jeden von denen jemand fährt, nur umschreiben. Er hat an das Auswanderungsamt um Arbeiter geschrieben. Wenn ein Arbeiter Auskunft verlangt, kann er jedem von uns auf obige Adresse jederzeit finden. Senden Sie uns Ihr französisches Buch, wir bitten Sie darum. Ich schließe mein Schreiben an alle Bekannten und Frauen von Krems, Mayer. 26. 6.

Hochachtung

Franz Gradinger

bei Firma Steinmeyer und Co. Montau les Mines, Frankreich

Das Weltbild im Wochenpiegel.

Das schnellste Schiff der Welt. Der große Dampfer des norddeutschen Lloyd, die „Bremen“, hat als schnellstes Schiff in 4 1/2 Tagen den Ozean überquert und dadurch das für diesen Rekord gestiftete blaue Band, das bisher die „Mauretania“ inne gehabt hatte, erhalten. Der Rekord der „Mauretania“ wurde um mehr als 8 Stunden unterboten.

Es gibt keinen Mädchenhandel? Durch Zusammenarbeit der Berliner und Kattowitzer Polizei wurde eine große Anzahl von Personen verhaftet, die Menschen über die Grenze schmuggelten. Es wurden sowohl Mädchen, in der Hauptsache polnische Mädchen, und auch verschiedene Männer, die von der Polizei gesucht wurden, über die Grenze geschmuggelt. Die Mädchen wurden meistens in südamerikanische Länder verschleudert.

Große Explosionskatastrophe in Berlin. In den vereinigten Sauerstoffwerken in Tegel, einem Vorort von Berlin, ist durch die Explosion einer Azetylenflasche eine furchtbare Explosion entstanden. Eine ungeheure Brandkatastrophe entwickelte sich aus dieser Explosion und es mußte das ganze Stadtviertel, in dem sich der Bewohner eine Panik bemächtigte, geräumt werden. 8 Verletzte wurden geborgen.

In England wird es mit der Abrüstung ernst. Macdonald kündigte im Unterhaus an, daß alle Arbeiten an den Kreuzern „Surrey“ und „Northumberland“ eingestellt, der Bau des U-Bootdepotsschiffes „Maidstone“ und die Zuschüsse für den Bau von Unterseebooten gestrichen wurden und die Durchführung der Arbeiten in allen Flottenbauten ver-

langsam wird. Der Ministerpräsident teilte auch mit, daß hinsichtlich des Bauprogrammes für 1930 keinerlei vorbereitende Arbeiten durchgeführt werden, bevor das Programm genau geprüft ist. Das Marineamt wird Vorsorge treffen, daß die durch diese Streichungen auf den Werften beschäftigungslos werdenden Arbeiter anderweitig untergebracht werden können.

Poincaré zurückgetreten. Der französische Ministerpräsident Poincaré hat wegen seines erschütterten Gesundheitszustandes seine Demission gegeben, die vom Präsidenten auch angenommen wurde. Zu seinem Nachfolger wurde Briand berufen, der die Berufung auch angenommen hat. Die Demission scheint auf die großen Schwierigkeiten zurückzuführen zu sein, die Poincaré anlässlich der Ratifizierung des Schuldenabkommens zu überwinden hatte. Es gelang nur unter Ausbietung aller Kräfte, eine Mehrheit von einigen Stimmen für die Ratifikation zu bekommen.

Eine Gymnasialentragödie. In Dortmund hat der 17jährige Unterprimaner Fritz Delere seinen Freund, den ebenfalls 17jährigen Unterprimaner Helmut Steinbach vermutlich nach einem Streit um Mitternacht mit einem Revolver angeschossen und ihn am Kopf schwer verletzt. Delere ging hierauf auf die andere Straßenseite und erschoss sich. Steinbach ist ebenfalls wenige Stunden nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus gestorben.

Ermordung einer serbischen Militärschwester. In der Nähe des Gutes Stari Sec wurde in einem Maisfeld die Leiche einer alten Frau gefunden. In der Toten wurde die Person der Gutsbesitzerin Baronin Molnar erkannt, die die reichste Frau Serbiens war, aber als Sonderling wie eine Bekkerin umherwanderte. Der Mord, so wird vermutet, soll ein Racheakt gewesen sein.

Rußland und China verhandeln? Staatssekretär Stimson gibt bekannt, daß nach Mitteilungen des chinesischen Gesandten die Regierungen Chinas und Russlands zurzeit durch ihre diplomatischen Vertreter in Berlin Vorverhandlungen mit der Absicht führen, den Konflikt um die ostchinesische Bahn direkt zu erledigen.

Drei jugoslawische Kommunisten erschossen. Die Polizei in Ugram brachte in Erfahrung, daß in dem nahegelegenen Orte Samobor kommunistische Zusammenkünfte stattfanden. 20 Polizisten umzingelten das Haus und als die dort anwesenden Kommunisten das Feuer eröffneten (so behauptet die Polizei), habe die Polizei das Feuer erwidert. Dadurch sind drei Kommunisten, vermutlich Ugramer Hochschüler, getötet worden. Zwei Verhaftungen wurden vorgenommen.

Ein ungeheurer Arbeitskampf in England. Der Konflikt in der Baumwollindustrie in Lancashire ist zu einer gewaltigen Aussperrung geworden, bei der mehr als 1600 Fabriken stillgelegt sind. Zirka 500.000 Arbeiter sind von dieser Aussperrung betroffen worden.

Ein Dampfer in Steffin gesunken. Im Steffiner Hafen ist der Dampfer „Schwedi“ aus bisher unbekannter Ursache gesunken. Zwei Personen ertranken, zwei Personen wurden mit Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert.

Erdbeben-Katastrophe in Südamerika. Durch ein Erdbeben wurde die Stadt Moyurgo (Ecuador) fast völlig zerstört. Auch in den Ortschaften Tambello, Machachi und Lalacungo wurden schwere Schäden angerichtet. Es sollen nach den bisher vorliegenden Meldungen zirka 60 Menschen den Tod gefunden haben. Auch aus Japan werden schwere Erdbeben gemeldet.

In Nr. 32 beginnen wir mit einem neuen Roman von Luise Westkird.
 Wir stellen mit dieser Schriftstellerin unseren Leserinnen und Lesern niemand Neues vor, allen ist noch der Roman in unserer Unterhaltungsbeilage „Die Quelle“, „Das Gespensterschloß“ in Erinnerung. Der Roman
LÄMMER UND GEIER von Louise Westkird
 wird unserer Leservelt wieder viele vergnügliche Feierabendstunden bieten.

Der ungarisch-tschechische Zwischenfall beigelegt. Durch eine veröhnliche Note der Tschechoslowakei, die der tschechoslowakische Gesandte in Budapest überreicht hatte, wurde der Zwischenfall von Sidasnemeli beigelegt. Der Bahnverkehr zwischen den Grenzstationen wurde wieder aufgenommen.

Die englische Arbeiterregierung und die Diplomatie. Der englische Oberkommissär für Aegypten, Lord Lloyd, wurde vom Außenminister der englischen Regierung Henderson zur Demission gezwungen. Bei der Debatte im englischen Unterhaus wurde nach Angriffen eines Teils der Konservativen auf die englische Außenpolitik festgestellt, daß Lord Lloyd sich schon früher immer wieder in Gegenlage zum konservativen Außenminister Chamberlain gebracht hat, weil er in Aegypten den Grundsatz der „starken Hand“ in Anwendung gebracht hatte. Aus einer Reihe von Briefen, die im Unterhause verlesen wurden, ging dieser Gegensatz hervor. Gleichzeitig wurde im Unterhause erklärt, daß kein Vertrag ab-

geschlossen wird, bevor nicht das Unterhaus ihn genehmigt hat.

Die Razzia gegen die Kommunisten. In allen Hauptstädten ist die Polizei sichtlich nervös geworden. Es werden aus Paris, aus Budapest und den anderen großen Städten große Kommunistenverhaftungen gemeldet. Auch Schöber darf nicht zurückbleiben und es wurden in Wien mehrere Versammlungen und eine Demonstration verboten. In Paris wurden 109 Kommunisten verhaftet, die in den Hungerstreik getreten sind. Auf dem Markt von Alfortville kam es zu einem Zusammenstoß zwischen etwa 50 Kommunisten und der Polizei, wobei ein Polizist ziemlich schwer verletzt wurde.

Ein Rheindampfer gesunken. Der Rheindampfer „Undine“ ist auf der Binger-Roede gesunken. Das Schiff war in der Nähe des Binger-Lochs auf Grund gefahren und leck geworden. Die Fahrgäste, zirka 200 Personen, konnten das Schiff rechtzeitig verlassen, so daß Opfer nicht zu beklagen sind.

erheblich vermehrt. In der Regel soll in jeder Landeshauptstadt ein eigenes Schiedsgericht für den Bereich des Landes errichtet werden. Obwohl die Unternehmer- und Angestelltenbeisitzer zu diesen Schiedsgerichten schon seit Anfang 1929 gewählt sind, hat das Ministerium für soziale Verwaltung nichts unternommen, um diese Schiedsgerichte in ihre Funktion einzusetzen. Noch immer amtieren die alten Pensionsversicherungschiedsgerichte, die in ihrer persönlichen Zusammensetzung keine Gewähr für eine sachgemäße Geschäftsführung bieten. Durch das Versäumnis des Ministeriums werden aber insbesondere die Angestellten in Kärnten, Vorarlberg, Tirol und Oberösterreich schwer betroffen, die jede Klage gegen die Angestelltenversicherungskasse bei einem von ihrem Wohnsitz weit entfernten Gericht anbringen müssen, wodurch ihnen bei der Verhandlung erhebliche Fahrtspesen erwachsen. Die in aktiver Anstellung stehenden Angestellten sind aber — auch wenn sie die Fahrtskosten aufbringen sollten — tatsächlich nicht in der Lage, ihre Ansprüche vor das Schiedsgericht zu bringen, weil mit jeder Verhandlung eine mehrtägige Abwesenheit vom Dienstorte verbunden wäre, die sie aus dienstlicher Rücksicht nicht riskieren können. So bedeutet

Arbeitsverträge und sonstige Angebote, zu Gunsten der auswandernden Arbeiter und Angestellten zu beeinflussen und deren Los im Auslande erträglich zu gestalten. Indem offizielle Vermittlungen ins Ausland (Frankreich, Rußland, Deutschland, Schweiz, Brasilien, usw.) ziemlich zahlreich stattgefunden haben, ist die Kammer nunmehr auch intensiv bemüht, mit Hilfe von ausländischen Gewerkschaften, Konsulaten usw. eine Art Kontrolle zu schaffen darüber, wie die Verträge eingehalten werden, wie die Lebensbedingungen usw. in jenen Ländern und Gebieten sind, in welchen österreichische Auswanderer leben, und arbeiten.

Um Näheres über die Lage einzelner oder ganzer Gruppen von Auswanderern zu erfahren und eventuell Mißbräuchen und Mißständen nachgehen zu können, wünscht die Kammer, daß ihr Briefe und Nachrichten sowie Beschwerden österreichischer Auswanderer, im weitestem Ausmaße zur Verfügung gestellt werden. Erst auf Grund derselben ist es möglich eine Kontrolle zu schaffen und sich ein Urteil zu bilden, welche Länder, Gebiete und Unternehmungen, für die Auswanderer günstig oder ungünstig sind, damit in Zukunft die ungünstigen Vermittlungen womöglich verhindert werden können.

Indem in vieler Orten und Betrieben, Arbeiter und Angestellte, Verwandte und Bekannte haben, die ins Ausland abgewandert sind, ergeht an alle das freundliche Ersuchen die ihnen zugekommenen und in Zukunft zugehenden Briefe der Ausgewanderten, der gefertigten Amtsstelle zur Verfügung zu stellen, damit die Angaben und Beschwerden die Grundlage zum Einschreiten bei den kompetenten Stellen des Inn- und Auslandes bilden können. Man kann dadurch auch größeren Einfluß auf die Vermittlungsbedingungen gewinnen. Die Briefe werden auf Wunsch, nach erfolgter Einsichtnahme zurückgestellt. Es werden daher alle, die Verbindung mit Auswanderern haben, ersucht, uns bei dieser ungemein wichtigen Aktion zu unterstützen, indem sie uns alle erfahrbaren Auswandererbriefe übermitteln, sowie ihre Kollegen und Bekannten gleichfalls hiezu veranlassen. Wir erwarten von allen Kreisen entsprechende Unterstützung zum Schutze der in fernem Lande beschäftigten Arbeitskollegen. Amtsstelle St. Pölten der Kammer für Arbeiter und Angestellte, Schubertstraße 19, I. Stock.

Säuglingspflege-Lehrgang in Baden. Im Herbst wird in Baden im Rahmen der Fürsorgeschule des nied.östr. Landesjugendamtes ein einjähriger Säuglingspflege-Lehrgang eröffnet.

Aufnahmebedingungen: Mindestalter 19, Höchstalter 30 Jahre, körperliche Eignung, geistiger Impfschutz, absolvierte Bürgerschule. Im Schulgeld (S 60.— monatlich) sind außer den Schulkosten auch die Entschädigung für Verpflegung und Unterkunft enthalten.

Anfragen und gestempelte Gesuche (S 1.—) an das L. N. VI/6 der nied.östr. Landesregierung (Landesjugendamt), Wien, I., Herrengasse 13. Dort auch mündliche Auskünfte zwischen 10 und 12 Uhr.

Die neue Auflage von Dr. Dorker's illustriertem Rezeptbuch bringt wieder verschiedene erschlaffende Rezepte, die sicher bei jeder Hausfrau Anklang finden. Gegen 30 Groschen oder Abgabe von drei leeren Qualipfropfen erhaltlich.

Gewerkschaftsbewegung.

Sozialpolitische Erfolge der freien Gewerkschaften.

Die freien Angestelltengewerkschaften haben in Gemeinschaft mit den Arbeiterkammern zwei für die Angestellten wichtige sozialpolitische Erfolge erzielt.

Bei der Beratung der dem Nationalrat vorliegenden Anträge auf Ausdehnung der Zuständigkeit der Gewerbegerichte auf die Hausgehilfinnen und die Privatkauffeure hatte die christlich-soziale Partei durch den von der Mehrheit des Ausschusses bestellten Referenten Nat.-Rat Heizinger den Antrag stellen lassen, zugleich mit dieser Ausdehnung für eine Arbeitergruppe die Kompetenz des Gewerbegerichtes für die Angestellten durch Einfügung einer Gehaltsgrenze einzuschränken. Wer mehr als 1000 Schilling monatlich Gehalt bezieht, sollte für die Streitigkeiten aus dem Dienstverhältnis an das ordentliche Gericht gewiesen sein. Vergeblich bemüht sich die sozialdemokratischen Abgeordneten Pick und Dr. Otto Bauer, die Mehrheit von diesem Antrag abzubringen. Die Mehrheit bequeme sich nur dazu, die Gehaltsgrenze anstatt mit 1000 Schilling Monatsbezug mit 15.000 Schilling Jahresgehalt festzusetzen und nahm in dieser Form den christlichsozialen Antrag an. Die Sozialdemokraten meldeten ihren Antrag auf Streichung dieser Bestimmung als Minderheitsantrag an. Gegen den Beschluß der Mehrheitsparteien nahmen die freien Angestelltengewerkschaften und die Arbeiterkammern in der schärfsten Form Stellung.

Den freien Angestelltengewerkschaften handelt es sich nicht nur darum, den Angestellten mit höheren Bezügen die Gewerbegerichtsbarkeit mit ihrem schnellen und billigen Verfahren vor einem partiell besetzten, sachverständigen Senat zu erhalten, sondern um

die grundsätzliche Frage der gleichmäßigen sozialpolitischen Rechte aller Angestellten.

Seit längerer Zeit schon tritt das Bestreben einflussreicher Unternehmerkorporationen immer deutlicher hervor,

die höher bezahlten Angestellten aus der Geltung der sozialpolitischen Gesetze auszunehmen. Beim Angestelltenversicherungsgesetz hat diese Absicht zum ersten Male in einer Regierungsvorlage Eingang gefunden. Ihre Verwirklichung konnte auch hier durch den Widerstand der freigewerkschaftlichen Angestelltenorganisationen und der sozialdemokratischen Partei verhindert werden.

Die Bewegung jedoch, die von den freien Angestelltengewerkschaften gegen den christlichsozialen Antrag entfacht worden ist, hat bewirkt, daß die bürgerlichen Parteien den Mut, ihren Plan durchzuführen, immer mehr einbüßten. Sie behielten sich zunächst damit, daß sie die Endberatung der Novelle immer wieder hinausshoben. In der letzten Sitzung des Nationalrates vor den Sommerferien mußte sie aber durchgeführt werden und nun trat die Mehrheit des Nationalrates einen sehr geordneten Rückzug an. Sie ließ durch den Abgeordneten Runschak erklären, daß der Plan auf Einführung einer Gehaltsgrenze in der Gewerbegerichtsbarkeit fallen gelassen werde und daher auch die Mehrheitsparteien — ein überaus seltener Fall in den Verhandlungen des Nationalrates für den sozialdemokratischen Minderheitsantrag auf Streichung der Gehaltsgrenze stimmen werden.

So geschah es. Damit war das Attentat auf die Rechte der höheren Angestellten abgewehrt.

In einer zweiten sozialpolitischen Frage von besonderer Bedeutung für die Angestellten in den Bundesländern hat der Bundesrat dank der Energie unseres Kollegen Bundesrat May Klein (Obmannstellvertreter des Zentralverbandes der kaufmännischen Angestellten) die Lösung herbeigeführt. Das alte Pensionsversicherungsgesetz hat für das Gebiet der Republik Österreich nur 3 Schiedsgerichte, in Wien, Salzburg und Graz, vorgesehen, vor denen die Angestellten ihre Ansprüche auf Leistungen der Pensionsanstalt geltend machen konnten. Das neue Angestelltenversicherungsgesetz hat die Zuständigkeit der Schiedsgerichte auch auf die Krankenversicherung ausgedehnt und ihre Zahl

die Aufrechterhaltung der alten Schiedsgerichte die Sperre der Rechtsverfolgung

in der Angestelltenversicherung für einen großen Kreis von Rechtsuchenden.

Die freien Angestelltengewerkschaften haben in eigenen Eingaben und Entschliefungen der Arbeiterkammern das Ministerium für soziale Verwaltung auf diese Uebelstände aufmerksam gemacht, ohne auch nur eine Neuerung des Ministeriums zu erzielen. Nun hat Bundesrat Klein die Frage im Ausschuss für soziale Verwaltung des Bundesrates zur Sprache gebracht. Der Bundesrat setzt sich aus Vertretern der Landtage der Bundesländer zusammen. Kollege Klein hat es verstanden, das Interesse der Ländervertreter für diese Benachteiligung der Länderinteressen zu wecken. Er stellte die folgende Entschliefung zur Beschlussfassung:

„Die Regierung wird aufgefordert, die im Angestelltenversicherungsgesetz vorgesehenen Schiedsgerichte unverzüglich in Funktion zu setzen.“

Der Entschliefung unseres Kollegen Klein haben auch die Mehrheitsparteien zugestimmt, so daß sie der Vollversammlung des Bundesrates als Antrag des Ausschusses für soziale Verwaltung vorgelegt wurde und einstimmige Annahme fand. Die Regierung mußte die Entschliefung des zweiten Hauses der gesetzgebenden Versammlung respektieren und hat die Einberufung der neuen Schiedsgerichte für den September in Aussicht gestellt.

Helft unsere Wanderer zu schützen!

Ein Antrag der Amtsstelle St. Pölten der Arbeiterkammer.

Wer sich jemals mit den Geschäftsberichten der Arbeiterkammer auch nur oberflächlich befaßt hat, muß die Bemerkung gemacht haben, daß die Fragen der Auswanderung und der Auswandererschutz, einen namhaften Teil der Betätigung eines eigenen Referats der Kammer bilden. Die Kammer ist ständig bemüht, die dem Wanderungsamte von einzelnen ausländischen Unternehmungen oder Regierungen zuwachenden Offerte,

Vor Gericht.

Der Heimatschutzkommandant Czernin klagte sich im Gerichts-saal!

Der „Arbeiterwille“ hat kürzlich einen Artikel gebracht, wonach der in Nussee wohnhafte ehemalige Minister des Innern, Czernin, sich in eine ganz merkwürdige Beziehung zu einem 15-jährigen Friseurmädchen gesetzt hat. Ueber diesen Artikel fühlte sich Czernin beleidigt und stellte folgende wörtlich zitierte Stellen des Artikels unter Anklage:

„Dem seit Lini in der Friseurstube mit dem Pinsel ihres Amtes wartete, erschien dort der erste aller in Bad Nussee und Umgebung greifbaren Kavaliere, der „Graf“ Ottokar Czernin, Kommandant und Schöpfer der Nusseeer Heimwehrkavallerie, sehr häufig. Und er bewies, daß diese Heimwehrkavallerie, wie die Heimwehrblätter berichten, nicht nur über „brillante Reiter“ und vorzügliches Pferdmaterial“ verfügt, sondern sich auch nach alter Kavallerietradition darauf versteht, die schneidigsten Attacken gegen 14-jährige Friseurinnen zu reiten. Nachdem der berittene Heimwehrgrafsich einigemal von Lini die gräßlichen Bartstoppen hat entfernen lassen, mietete er sich ein Hotelzimmer und schickte nach dem Mädchen, damit es ihn dort rasiere. Das Mädchen kam nach vollbrachter allerhöchster Heimwehreinseifung hochrot, verstört und nervös in den Laden zurück und erklärte dem Meister, es wolle am Abend mit dem Herrn Grafen im Auto ins Theater fahren. Der Meister aber hatte keinen Sinn für diese Art heimatschützlerischer Lehnmädchenfürsorge und verbot dem Kind die Teilnahme an der ersten Gefechtsübung des Heimwehrgenerals.“

Das Kind aber wollte auf das gräßliche Hahnenschwanzglück nicht verzichten und so entstand ein heftiger Streit, als gerade zur rechten Zeit der hendlgefiederte Lohengrin hoch zu Auto vorfuhr und ein weißes vernehmbares Machtwort zu dem Meister sprach. . . . Und nun zeigte sich, was für eine saubere Republik, was für eine saubere republikanische Staatsform wir haben. Denn weder der Friseur noch die politische Expositur, zu der der Heimwehrkommandant dann fuhr, war geneigt, dem staatsgrundgesetzlich gewährtesten Recht eines Heimwehrgrafen, ein vierzehnjähriges Friseurmädchen zu verführen, Geltung zu verschaffen. Das Mädchen flog auf die Straße, der Heimwehrkommandant wollte großmütig ihr als Entschädigung für

diese „Unannehmlichkeiten“ 5 S überreichen lassen, stich das Geld aber, als es abgelehnt wurde, ruhig wieder ein und zog sich grollend auf sein Schloß zurück, um sich mit verstärktem Eifer dem Ausbau seiner Heimwehrkavallerie zu widmen.“

Czernin belangte nun den verantwortlichen Redakteur wegen Vernachlässigung der pflichtgemäßen Objsorge.

Hierüber fand am 25. Juli die Verhandlung statt, bei welcher Genosse Egger sich erbot, für den Inhalt des Artikels den vollen Wahrheitsbeweis zu erbringen.

Hierauf geschah etwas ganz Unerwartetes. Der durch die Alpine Montangesellschaft mit allen heimatschützlerischen verbundene Dr. Busjon schränkte die Anklage darauf ein, daß Czernin in diesem Artikel als der erste aller in Bad Nussee und Umgebung greifbaren Kavaliere und als Graf und hendlgefiedertes Lohengrin bezeichnet wird, wobei das Wort „Graf“ unter Anführungszeichen gesetzt ist, daß von seinen gräßlichen Bartstoppen, von einer allerhöchsten Heimwehreinseifung und davon die Rede ist, daß er sich grollend auf sein Schloß zurückzog, um sich mit verstärktem Eifer dem Ausbau seiner Heimwehrkavallerie zu widmen. Alle übrigen Anklagepunkte wurden außer Verfolgung gesetzt, so daß der Richter den Genossen Egger von diesen gravierendsten Anklagepunkten freisprach.

Daß sich hienit Czernin, dessen selbstschulbig bekannt hatte und auch durch das freisprechende Urteil schuldig erkannt worden war, was ihm hier von unserem Gewährsmann in Bad Nussee vorgeworfen wurde, ist nicht mehr in Abrede zu stellen. Der Richter stellte in der Urteilsbegründung ausdrücklich fest, daß der Wahrheitsbeweis, der vom Verteidiger des Genossen Egger angeboten wurde, zulässig gewesen wäre, daß aber auf ihn wegen des Rücktritts des Klägers von diesem Teil der Anklage nicht eingegangen zu werden durfte.

So hat also das gerichtliche Verfahren keineswegs eine Rehabilitierung des Herrn Czernin erbracht, sondern das Gegenteil.

Stechenpferd-Vollmilchcream:
Erkältender Schweißscream von verbesserter Wirkung: schafft weiche, elastische Haut und zerlegt, molten Teint. (Kettcream f. d. Nacht, Brodcream f. d. Tag)

Im Abendrot des Lebens.

Ein Besuch im größten Altersheime Niederösterreichs.

In dem kleinen Landorte irgendwo draußen an der Landstraße ein kleines Häuschen, aus dessen zerbröckelnden Schornsteine in der kältesten Winterzeit nur eine dünne Rauchschlange herauskroch. An wärmeren Tagen kauerten auf den längst geborstene Steinfüßen, zerlumpt, den Hunger in den längst glanzlos gewordenen Augen, alte Leute. Drinnen in den Stuben — dem Namen nach nur Stuben — der „Armeleutgeruch“. An den Wänden der Kalkanwurf abblätternd und auf dem vermoderten Tische, um den wurmzernagte Betten herumstanden, Brotkrumen, nicht allzu viele Krumen, wahrlich nicht, darüber ein Heer von Fliegen. Die Alten aber, die nicht mehr die Glieder zwingen konnten, die paar Stufen ins Freie zu bewältigen, selber ein Tummelplatz der eilen Plagegeister. . . .

Vor fünfzehn Jahren gab es ein rührseliges Weihnachts-Kinostück: Der Alte mit dem Bettelstabe auf dem Rücken stapft hinaus in die Winternacht, bis der Schnee ein kostenloses Bahrtuch über ihn gesponnen. . . .

Und in Graz steht ein Denkmal für den Autor des „Nuller“. Literarisch werden mag man das Stück, wie man will. Sicherlich aber war es ein flammender Protest gegen die Schande, wie die behandelt wurden, deren Haar die Jahre bleicht, deren Rücken die Fron der Jahrzehnte gekrümmt und deren Kräfte der Wohlstand derer verzehrt hatte, denen sie dienten.

Zerbrochene, verrostete Menschenmaschinen, deren Ablagerungsplatz das — Armenhaus wurde. . . .

Es ist ein wenig anders geworden.

Das Gittertor öffnet sich zu einem Park. Springbrunnen, Blumenrabatten, große, grüne Baumkugeln. Ein tollpatschiger Bernhardiner springt dem Besucher entgegen. Höhe, Licht und Luft reichlich Zutritt gestaltende Fenster eines weitläufigen Gebäudes. Grau- und schon ganz weißhaarige Menschen durchschreiten gemächlich den Vorgarten.

Die Verwaltungskanzlei. Schmucklos, zweckmäßige Kataster. Der „Apparat“ beipfeiflos gering. Ein Verwalter, dem ein Pflögel ein wenig bei den Schreibarbeiten hilft!

An der Wand ein Bild Helmers, der in den Jahren, die er das Referat in der

Landesregierung hat, unendlich viel für die Alten und Bedürftigen geschaffen. Dann ein Bild eines langjährigen Obmannes der Vorkriegszeit, des St. Pöltner Bürgeres Schmid, Rundum kleine Photographien von Pflöglingen.

Für 550 Pflöglinge bietet das Heim Platz. 1924 waren es nur 300! Gegenwärtig — im Sommer zieht es viele doch wieder zur Feldarbeit in ihren Heimatsort — sind 427 Pflöglinge im Heim.

In einer Mappe finden sich Küchenzettel. Von all den (äußerst zweckmäßig angelegten) Bemerkungen sicherlich nicht die unwichtigsten für die Insassen: Früh Milch-kaffee; vormittags Konjervenuppe; mittags Erbsensuppe, Griechenschmarrn mit Powidlsauce; Pause Milch-kaffee; abends „Stupsuppe“ und Nockerl. Dazu die Lagerstation von einem Viertelfarb Brot. Oder ein Sonntagessen: Nudelsuppe, Schweinsbraten, Gurkenalat und Reis; abends Reisuppe und Braunschwärzer. Die Kranken erhalten leichtere Kost. Viermal in der Woche gibt es Fleisch. Die Pflöglinge, die in Haus und Wirtschaft sich betätigen, erhalten (es geht alles nach dem „Riem“-System) entsprechend größere Portionen und auch mehr Brot, dann einige Schillinge Entschädigung.

Es gibt da etwas wie ein Wunder. Für die ganze Kost, die Beheizung (auch die Amortisation des neuen, hochmodernen Zubaus), Wartung, kurzum für alles sind zwei Schilling ausgeworfen.

Es gehört schon ein Verwaltungsgenie dazu, um für diesen Betrag die alten Menschen so anständig zu nähren und zu warten, wie es in diesem Musterheime wirklich der Fall ist.

Freilich, da ist eine ganze, kleine Landwirtschaft mit etwa 12 Joch Eigen- und Pachtgründen. Da gibt es nicht weniger als 90 Schweine: denn kaufen könnte man für den Verpflegsbetrag Schweinefleisch nicht. Das Gemüse wird zur Gänze aus den eigenen Gärten bezogen. Kartoffel wurden im Vorjahre an 400 Zentner geerntet und 600 Kilogramm Paradeismark wurden für die Wintermonate eingekocht.

Nur DR. OETKER'S GUGLHUPFMASSE

Die Hete von Stangenhal.

Unter freier Benützung von Akten des Sanft Pöltner Stadtschreibers von heho.

Man schrieb den 14. Juni 1600. Ueber der Traifen stand ein Unwetter. Schon eine gute halbe Stunde lang krachte es, daß die Kinder in den Häusern unter die Tüchert krochen und die Frauen ein ums andere Mal alle Heiligen anriefen. Der Himmel war ganz dunkel und drüber hinweg fuhren die Blitze, als ob ein verdammter Stadtschreiber vom Dreimalgekrenzigten beauftragt wäre, mit Schwefelschiff die Wolken zu bekräheln. Grad hob sich der Sturm und fauchte uns Wiener Tor. Einmal, zweimal aber mit Wucht. Nip die Tür zum Torwartgeleß auf, daß der biederer Christoph Pölttscher, dem es draußen schon gar nicht mehr geheuer war, mit einem Sage ins Freie stürzte, um den Türflügel wieder ins Schloß zu bringen. Da wettete ein Strahl vor ihm nieder.

Fahlgelb verfärbte sich das alte Gemäuer. Da, im Toreingange — Pölttscher fuhr sich eilig mit der Hand über die Augen — stand eine Dirn. Die schwarzen Haare zerrte der Sturm, und auch kleine Flämmchen um ihren Kopf vermeinte Christoph zu schauen. Eilig lief es dem alten Torwart über den Buckel. Die Augen der Dirn, die leuchteten wie das Wetter. Bevor er noch fragen konnte, wes Kind sie war und woher sie kam, da hatte sie ihn schon an der Hand erfaßt:

„Wo sie Unterschlupf finden könnt in dem Wetter“. Und sie jagte gleich heraus, daß sie von Stangenhal war. In Littenfeld war ihr Vater selig Gärtner gewesen, Kuepprecht Scharnes habe er geheißt und sie sei die Maria. . . .

Christoph hatte sich mittlerweile ein wenig erholt und, da die ersten Tropfen recht dicht schon zu fallen anhuben, fand er schneller die Sprache zurück: Sie möge halt beim „goldenen Ochsen“ im Lederer Viertel nachfragen.

Die Maria sagte ihm recht schönen Dank und ging mit ihrem Bündel weiter. Christoph sah ihr nach und da war es ihm, als ob die Dirn ein wenig auf dem linken Fuße hinkte. Könnst sein, daß sie von dem weiten Weg ein Weh hätte auf dem Fuß. Aber dann fielen ihm wieder die Flämmchen um ihre flatternden Haare auf. Und wie sie gerade in dem Blizstrahl vor ihm wie aus der Erden rausgemachsen war. Grad in dem höllischen Feuer. In dem höllischen Sten verschlagen konnte es wahrlich nichts: Er ging die paar Schritt eilig zum Hause, griff in den zimmernen Wehbrunn und schlug ein feuchtes Kreuzel über die Hand, die der Dirn ihre Hand berührt hatte.

Der Leitgeb hatte zuerst ein mißtrauisches Gesicht gezogen, als das Mädchen in der Schank vor ihn hingetreten war und ihn um Unterstand gebeten hatte. Nicht nur um Unterstand. Ob er nicht eine Dirn gebrauchen könnte. Zu arbeiten wüßt sie und sie wies die Arme her, die rund und fest und wohl tauglich schienen.

Er wollte sie schon abweisen. Denn es glomm solch ein Schein in ihren Augen, als ob ganz tief drinnen ein Lichtlein blinken möchte. Nun hatten sie aber die Lies ins Spittel fortgetragen am Vortag und als sie sich verabschieden wollt vom Herrn, da stand Blut auf ihren Lippen. Durch die Haut sah man auch heinab. Die würde nicht mehr kommen, um Krüge zuzutragen und die Schweine zu füttern.

Also er wolle es versuchen mit der neuca. „Zumal sie nach der Mutter des Herrn benannt wäre“, fügte er ein wenig freundlicher hinzu.

Er hatte ihr die Gesindestube gewiesen. Es war niemand da. Die Dirnen waren alle auf den Feldern. In der Schank sah ein einziger Gast, ein junger Herr, der sicherlich viel Geld haben mußte, denn im Vorübergehen sah sie einen Haufen Goldstücke vor ihm auf dem Tische liegen.

Von dem weiten Weg war sie reichlich schmutzig geworden. So konnte sie sich den Gästen, die des Abends vielleicht kommen

würden, doch nicht zeigen. Sie gewahrte einen Krug in der Ecke und ging in den Hof hinaus, um Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen.

In der Ferne grölste das Wetter weiter, das der Sturmwind über die Stadt gejagt hatte. Es regnete indes nicht mehr und die gleiche Schwüle wie vor dem Wetter ließ alles Leben auf dem Hofe erstarren. Auch der Hofhund blinzelte sie nur an und knurrte ein wenig, um wieder weiterzuschlafen.

Da fühlte sie sich von rückwärts umarmt. Aber sie war jung und hatte Kraft, sie sprengte den Ring, der in ihre Brust griff. Und wandte sich blühertig um.

Sah in ein Gesicht, in das der Wein rote Flecken aufgebracht hatte. Sah in Augen, in denen die Eier aufloderte und fühlte den Duns, der durch die zusammengebissenen Zähne des Mannes ihr ins Gesicht strömte.

Die Angst schnürte ihr die Kehle zusammen. Seine Hände — wie die Krallen eines Raubtieres spreizten sich seine Finger — packten neuerdings zu.

Vor ihren Augen flimmerte es. Und da wandelte der Mann sich wieder in jenes böse Tiere, das ihre Nächte beherrschte, das neben ihrem Bette in der Ecke saß. Von ihren Füßen her pflegte es die langen, widerlichen Arme auszustrecken, an deren Enden messerscharfe Krallen dräuten. Die bohrten sich in ihr Gehirn. . . .

Einen Schrei stieß der Mann aus, daß der Leitgeb entsezt daher gelaufen kam. Die Dirn flüchtete in die Gesindestube.

Der Leitgeb und der Gast sahen die Wunde an der Hand. Aus vier oder fünf Punkten quoll Blut. „Bissen hat s!“ meinte der Leitgeb.

„Von einer Dirn laßt dich beißen?“ Es dünkte dem bärenstarken Manne, als wär das rein zum Lachen, und er grölste, daß er sich den Bauch hielt.

Der andere schämte vor Wut. Es würde sich herunreden, daß er mit einer Dirn nicht fertig geworden wäre.

Ein Gedank' schoß ihm durch den Kopf. „Gebissen?“ fragte er lauernd. „Sieht so ein Biß aus? Die hat den Teufel?“

Was aber jetzt erst recht Grund war für den Leitgeb, loszuplätzen:

„Möglich schon, daß sie den Teufel hat, aber einen andern, als du vermeinst!“

Sebastian Heuberger, der Viertelmeister, sah ungläubig auf die Wunde, die der andere ihm vorwies, alles Ernstes behauptend und schwörend, daß da Teufelswerk im Spiele wär.

Draußen ging der Torwart Christoph vorüber. „Heut wär sie erst in die Stadt gekommen? Könnst sein, daß der Christoph mehr wüßte.“

„Ne, Christoph!“

Der Torwart sah ebenfalls die Wunden, hörte die Erzählung des Gebissenen. Eine Dirn? Und sauber hätte sie ausgesehen? Ganz bläulich überließ es das wetterzerrißene Gesicht Christophens:

„Das könne nur das Mann sein, das in Pech und Schwefel der Leibhaftige selber ausgepölen haben muß!“

Und Christoph Pölttscher konnte kaum erwarten, daß ihn der Viertelmeister ins Nachrichtenhaus sandte, damit nur ja zilgfi die beiden Knechte den Teufel in Dirngestalt einem hohen Räte vorzuführen vermöchten.

Georg und Gilt waren freilich wenig darob erbaut. Erstens deshalb, daß ihr Spiel eine arge Unterbrechung erlitt, was dem Georg nicht recht war. Denn seine Barschaft war augenblicklich in den Besitz des andern geraten und die Möglichkeit, das Verlorene zurückzugewinnen, schwand dahin wenn man nicht gleich solange fortspielte bis das Glück sich wende. Und zweitens hatte wiederum Gilt mit Austragen, die etwa Haut und Haar und Kragen kosten konnten, wenig Vergnügen.

Allein sie mußten gehorchen.

Als der Viertelmeister mit den beiden Schergen die Stube beim „Ochsen“ betrat, da legte die Dirn gerade den Boden. Und sie hatte es so eilig, würden doch bald die Gäste anrücken, indem die Sonne schon zu Bette herabstieg, daß sie der drei gar nicht achtete.

Bei dem großen und dabei ständig ab- und zunehmenden Pfleglingsstande bedarf es genauester Führung und Kontrolle. Da gibt es keinen Verpflegungsartikel, der nicht ein eigenes, genau jeden Zugang und jede Ausgabe verzeichnendes Karteiblatt hätte. Täglich wird ausgegeben und die ausgegebenen Lebensmittel müssen auch täglich verkocht werden.

Für kleinere Reparaturen usw. sind Werkstätten da, in denen Pfleger arbeiten. Eine Schlosserei, eine Schuhmacher-, eine Kleidermacherwerkstätte.

Und eine Tischlerei.

Man möchte dem Alten die 68 Jahre nicht ansehen. Er arbeitet an einem durchaus nicht heiter stimmenden Gegenstande: hölzerne „Trapeze“, immer zwei aufeinandergestellt und die entsprechenden Pängsbretter dazu. Er hat ein Menschenalter an Klavieren gearbeitet und während heute noch irgendwo ein Straußischer Walzer aus dem Kasten klingt, den der Mann vor uns erzeugen geholfen, sagt er heute an Brettern zu Särgen...

Im Erdgeschloß sind die Krankenzimmer untergebracht. Da sind ihrer viele drunter, die schon recht müde geworden sind... Alle peinlich sauber gewartet. Für die Rekonvaleszenten steht ein direkt mit dem Garten verbundener Lagraum zur Verfügung.

Der Neubau, der im Vorjahre fertiggestellt wurde, hat gründliche Verbesserungen gebracht. Hohe, lichte Lagerräume, Balkone, von denen der Blick weit über die Schlote der Stadt zu den Bergen schweift. Alles mit Blumen freundlich geschmückt.

Da sitzen sie die alten Mutterlein, die eine und die andere immer noch mit dem Strickstrumpfe in der Hand, wenn auch schon manche Masche gleitet. Und zu ihren Füßen breiten sich Fabriksgelände, in denen sie vor wenigen Jahren vielleicht noch gearbeitet. In der Ferne weiten sich Fluren, auf denen die alten Männer nebenan hinter dem Pflug geschritten. Streben Wälder empor, derenlaubte und nadelige Vorfahren zersplittert sind unter der Art, die längst die alte Hand nicht mehr zu führen vermag.

Die Schlafräume sauber, Wasch- und Baderäume mit einer Kaffierstube, Neugebaut oder neuzugereicht. Der Neubau hat auch eine größere Zahl kleiner Zimmer geschaffen. Alte Ehepaare, die ein Leben hindurch miteinander verbracht, man braucht sie nun nicht mehr zu trennen, sie können auch in einem der neuen Zimmerchen den Lebensabend gemeinsam beschließen. Und überhaupt wäre das Ideal, wie Verwalter S m o l a r überzeugend darlegt, das klein e

Schwer legte sich jetzt die Hand des Bier- telmeisters auf ihre Schulter, daß sie fäh- lings aufzueh.

„Ob das wahr sei, daß sie heute erst angekommen?“

Sie bejahte die Frage und fügte hinzu, daß sie in die Stadt gekommen sei, sich bei irgendeinem Wirte zu verdingen. Das erste beste hätte sie angenommen.

„Ob sie nichts von dem Bisse wüßte?“ Das wüßte sie schon, sie hätte aber kein ander Wehr und Waffen gehabt, als ihre naturgewachsenen! Und dabei mußte sie lachen und zeigte die Zähne, die blißblank zwischen den Lippen aufleuchteten.

Das alles schien so natürlich und gar nicht nach Zauberei auszuweisen, daß Sebastian Heuberger schier unschlüssig wurde. Er wandte sich zu den Knechten um.

Da geschah etwas Absonderliches:

Der Gekrenzte, der in der Stubenecke lag, — mochte der Nagel von langer Hand zer sich gelockert haben — stürzte auf den Eigentlichen, daß es einen mächtigen Krach gab. Und ein Stückchen des Kreuzesholzes sprang ab, gerade dem Viertelmeister vor die Füße.

Gilg schlug im ersten Schrecken ein Kreuz and Georg ließ den Humpen fallen, den ein Saft nicht vollends geleert und er mit flinkem Griff sich angeeignet hatte.

Der Viertelmeister sah auf das Kreuz, dessen Trümmer in den Abendsonnenstrahlen rot aufleuchteten. Dann auf die Dirn, die gar nicht erschrocken war, sondern über das einfältige Gesicht des Knechtes mit dem ihm offenbar nicht vergönnten Weine lachte.

Sie lachte und lachte.

Da fand auch Sebastian Heuberger die Sprache wieder.

„Sie möge sofort mitgehen und ihre Sabeligkeiten herräumen,“ herrschte er sie an, „es wären nunmehr genugsam indicia, um sie gefänglich einzuziehen und sie müsse mit zum Räte.“

Das Mädchen wurde blaß bis in die Lippen, dann warf es sich vor dem Meister auf die Knie.

(Fortsetzung folgt.)

Zimmer für höchstens vier Pfleglinge. Alte Leute vertragen sich schwer, weil die Charaktere schon spröder werden und das An- einandergehören schon nicht mehr so leicht wird. Vier miteinander harmonierender Men- schen sind nun einmal leichter zu finden als ein ganzes Duzend.

Eine ausgezeichnet wärmende Zentral- heizung hat den letzten strengen Winter vor den Insaßen des Heimes beinahe ver- verborgen.

Heute ist das Heim auch an die Wasser- leitung angeschlossen. Der alte Wasserturm wandelte sich in Wohnungen für Angestellte.

Das Heim, wie es heute sich präsen- tiert, verdankt die moderne Ausgestaltung nicht zuletzt der steten, energischen Förderung durch den gegenwärtigen Obmann des Bezirksfürsorgetages Nationalrat Hans Müllner. (Ehrenamtlich als „Aufsichts- rat“ sozusagen bestellt ist der alte „Armen- vater“ Radlbeck.)

Man verläßt das Haus mit dem Ein- drucke, daß einiges sich doch in unserer Welt zum Besseren gewendet hat, daß da und dort das Kampfeswort der Er- füllung nähergerückt schon ist:

„... und unsere Alten nicht mehr betteln gehen!“

Aus der ‚Volkswacht‘ vor 10 Jahren.

Aus Nummer 31 vom 31. Juli 1919.

Genosse Otto Bauer von der Leitung des Staatsamtes des Neuzeren zurückgetreten. Clemenceau hat den Herrn Mize nach Wien geschickt und durch nichtsagende Verspre- chungen gegen den Anschluß an Deutsch- land Stimmungen machen lassen. Er hat nicht nur ein williges Ohr bei den Gro- ßkapitalisten und die bedingungs- losen Unterstützung der sogenannten „großen“ Wiener Blätter, sondern auch die der Christlichsozialen und der „Reichspost“ gefunden, die dem Wunsch der französischen Chauvinisten entsprechend den Anschluß aufs heftigste bekämpften. Es ist das historische Verdienst des Genossen Bauer, den Anschluß an Deutschland mit einer beispiellosen Zielklarheit sofort beim Zusammenbruch versuchten und so den Notwendigkeiten des deutschen Volkes eben- so wie der politischen und sozialen Revolution Rechnung getragen zu haben. Er hat sich dadurch den Haß Frankreichs und seiner Vertreter in Deutschland zugezogen. Da der französische Standpunkt dank der Un- terstützung, die er in Deutschland bei den Großkapitalisten und Christlichsozialen gefunden, in Paris gesiegt hat, ist Genosse Bauer von der Leitung des Staatsamtes für Neuzeres zurückgetreten.

Vom Gemeinderat der Stadt St. Pölten. Daß die finanzielle Lage der Stadtge- meinde keine besonders erfreuliche ist, dar- über war man sich klar; um so trostloser aber erscheint sie, wenn man hören muß, daß in der Gemeindegasse nicht ein- mal so viel mehr vorhanden ist, um die nächsten, dringendsten Forderungen decken zu können. Es ist ein erschütterndes Erb e, das die Sozialdemokraten angetreten, und es wird nun nicht nur die Sorge der Ge- meindevorsteher, sondern die Sorge aller Bürger der Stadt sein, das gutzumachen, was einerseits der stuchwürdige Krieg an Unheil und Not stiftete, andererseits eine bürgerliche Gemeindevorstellung zu schaffen verfaumt hatte.

Die Kartoffelpreise. Mit einer Vollzugs- anweisung des Staatsamtes für Volkser- nährung werden die Kartoffellieferungs- preise (Produzentenpreise) für die Wirt- schaftsjahresperiode 1920 festgelegt. Sie bestehen aus einem Grundpreise von 60 Hel- ler für das Kilogramm. Die Landesregie- rungen sind ermächtigt, zu diesem Grund- preis einen Produktionszuschlag bis zu höchstens 40 Heller per Kilogramm zu be- willigen, insoweit dies die Erzeugungsver- hältnisse des Landes und die Kartoffelquali- tät rechtfertigen. Dazu kommen noch Zu- fuhrzuschläge.

Das Blaue Band des Ozeans.

Am Dienstag nachmittag hat der Norddeutsche Lloyd seinen neuen 50.000- Tonnen-Schnelldampfer „Bremen“ auf die Reise geschickt. Ein technisches Wun- derwerk, eine Stadt und eine ungeheure Kraftzentrale für sich, mit den Mitteln moderner Technik beflügelt, soll der neue Ozeanriesen den weiten Weg von der englischen Küste bis nach New York in 5 Tagen zurückzulegen. Damit würde der bestehende Rekord um nicht weniger als 5 Stunden unterboten. Mit einer Stundenfahrleistung von über 50 Kilo- meter gedenkt man, das „Blaue Band des Ozeans“ an sich zu reißen.

Der Rekord ist ein Mittel kapitali- stischer Abfahrpropaganda. Das Publi- kum kauft das Fahrrad und das Auto- mobil, das die schnellsten Zeiten er- zelt hat, und der Touristenstrom, der von der neuen zur alten Welt und

Zuckerarten. Diesmal werden die Zucker-, Kaffee- und Seifenkar- ten am Freitag, den 1. August, und Sams- tag, den 2. August 1920, gegen Vorlage der Zuckerkartenausweise an die Hausbesitzer ausgegeben. Die Ausgabe der Fettkarte erfolgt am Montag, den 4. August.

Kirnberg. (Gründung einer Lokal- organisation.) Am Sonntag, den 27. Juli, fand in Grieslers Gasthaus in Kirnberg eine Versammlung statt, in der Genosse Müllner aus St. Pölten über das Thema „Die Sozialdemokratie und ihre Gegner“ sprach. Das Gastsitzlokal war voll besetzt und die Anwesenden folgten mit großer Aufmerksamkeit den Ausführ- ungen des Redners. 35 Mitglieder sind der neugegründeten Lokalorganisation be- reits beigetreten und es ist mit Sicherheit vorauszusagen, daß weitere Beitritte in nächster Zeit folgen werden.

Melk. Vom „dummen, feigen und faulen“ Bürgertum, dem ein „Kai“ werden soll. Nach dem für die Melker „Größenwahndeutschen“ vernich- tenden Ausfall der Landtagswahl scheinen sie eine Zeit lang die Sache des „Bürger- rates“ aufgegeben zu haben. Durch den etwas besseren Ausfall der Gemeindevahlen jedoch und über trübender und ermutigen- den Zuspruch des christlichsozialen Führers von Melk haben sie sich wieder ermannt und die Gründung eines „Bürger- rates“ noch einmal in Angriff genommen. Zum Geburtshelfer haben sie sich diesmal den Dr. Bernhard aus Liefing kommen lassen. Dr. Bernhard begann seine Aus- führungen mit einer gewaltigen Moralspauke an das Bürgertum, in welcher er diesem vorwarf, daß es zu dumm wäre, nun den Wert einer Organisation zu begreifen, zu faul, um sich zu einer Tat aufzuraffen, und zu feig, um der Arbeiterschaft ernst- lich entgegenzutreten; daß es nur im Wirt- schaftshaus beim Bierisch zu schimpfen und zu kritisieren verstehe, um hernach zu „schnapsen“ und dann endlich schlafen zu gehen, und daß man ihm, um es auf- zurütteln, schon mit einer „Scheibtruhe über die Nase fahren müsse“. Daß die Be- troffenen, mit Einschluß des Vorsitzenden, des behäftigten „Oberbürgers“ von Melk, der wegen seiner Behäbigkeit in der Kriegs- zeit öfters den Zug verfaumt haben soll, arg verdunkelte Gesichter gemacht haben, kann man sich vorstellen. Als Gegner der Bürgererräte bezeichnete er ferner den Landesrat Zwehbacher und den Staats- sekretär Stöckler, die er geradezu als Verräter an der Sache der Bürger- schaft hinstellte und behauptete, sie seien bei dem Regierungskompromiß dem Doktor Renner „auf den Leib gegangen“.

ein Ausschnitt aus dem modernen Ka- pitalismus.

Hinter der Rekordjägerie verbirgt sich der Kampf der großen Schiffsahrtsges- ellschaft, erhebt sich greifbar die Kar- tellierung der internationalen Ozean- schiffsahrt.

Als vor mehr als einem Jahrhundert der Kampf um das Blaue Band des Ozeans begann, knüpfte er sich an eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit. Die englischen Importeure hatten ein In- teresse daran, gewisse Saisonwaren von Australien möglichst schnell nach Eng- land zu bringen. Sie spornten ihre

Kapitäne durch eine Auszeichnung, eben das Blaue Band, an. So entwickelte sich der berühmte Kampf um das Blaue Band zuerst auf der Strecke England— Australien. Er

hat viel Men- schenleben gekostet.

Die Rekordjägerie dürfte, nach einem bekannten Wort, mehr Menschenleben verschlungen haben als die Seeschlach- ten des Admirals Nelson. Man wußte kaum noch von dem Ursprung dieses Kampfes, von der Notwendigkeit, australische Waren möglichst schnell über den Ozean zu bringen, als die Dampf- maschine die Rekordjägerie ins Gigan- tische steigerte. Auch die Route wech- selte. Man rivalisierte nicht mehr zwi- schen England und Australien, sondern zwischen Europa und Amerika. Auf Grund seiner besseren Schiffsbau- technik konnte England natürlich den Geschwin- digkeitsrekord für längere Zeit mühel- os halten. Dann trat die deutsche Technik in den Vordergrund und mit der „Deutschland“ war es ihr möglich, den Engländern das Blaue Band ab- zunehmen. Der Kampf konzentrierte sich dann vor dem Krieg zwischen den eng- lischen Linien und der deutschen Hapag. Schiffe, wie die „Mauretania“ und die „Lousitania“, mit Subventionen der eng- lischen Regierung gebaut, und die Ha- pagriesen, der „Imperator“ und „Ba- terland“, schlugen auf der Atlantikroute ihre Schlachten, die

die nationale Leidenschaft in den be- teiligten Ländern bis zur Siedehöhe steigerten

und einen gewissen Hintergrund für die Ereignisse im August 1914 abgaben. Was eigentlich friedlicher Wettbe- werb sein mußte und sein konnte, wurde imperialistisch verzerrt. Der Kampf um das Blaue Band bekam so einen Beigeschmack von Imperialismus, den er noch heute hat.

In Hamburg hat man angekündigt, daß die Hapag den Triumph des Lloyd nicht unerwidert hinnehmen wird. So hat Deutschland inmitten des großen internationalen Kampfes um die At- lantikroute einen Spezialkampf zwischen Bremen und Hamburg, zwischen dem Norddeutschen Lloyd und der Hapag, der durch die Vorstellung sehr bitter wird, daß unzählige Millionen, die man anderswo sicherlich in Deutsch- land gut gebrauchen könnte,

innlos vertan

werden. Aber auch das Ausland hat sich bereits gemeldet. Die große fran- zösische Schiffsahrtsgesellschaft Com- pagnie Generale Transatlantique kün- digte den Bau eines 60.000-Tonnen- Dampfers an. Die Cunard-Line plant den Bau von zwei Schnelldampfern zu je 75.000 Tonnen, die Dieselschraub- turbinenantrieb erhalten werden. Die White Star Line hat bereits den 60.000-Tonnen-Dampfer „Oceanic“ im Bau, der elektrisch angetrieben werden soll. Die Canadian Pacific Railway baut für die Route Southa- rton— Canada den „Empress Britain“, einen 40.000-Tonnen-Dampfer und für die Route Europa—Asien den „Em- press of Japan“ mit ebenfalls 40.000 Tonnen. In Italien will man zwei 40.000-Tonnen-Dampfer bauen, wenn man die Geschwindigkeit der „Bremen“ zu erreichen hofft. Selbstverständlich kann, wo alles mitmacht, auch Ame- rika nicht zurückbleiben. Hier will die Chapman Line den Wettbewer mit zwei Schiffsriesen von 50.000 Tonnen für die Nordatlantikfahrt aufnehmen.

Was folgt aus diesem Kampf? Man wird die von der Technik gebotenen Hilfsmittel immer wieder steigern und so die Kapazität der Ozean- schiffsahrt ins ungeheure, aber auch ins un- brauchbare ausdehnen. W ... der Kampf um die Quote im kommenden Schiff- ahrtspool beendet ist, wird man liqui- dieren müssen. Das t ...

eine Ka ... ung ohnegleichen, die sich nur auf dem ... der Wirt- schaft und der Völker vollziehen kann. Der neue 50.000-Tonnen-Dampfer

des Norddeutschen Lloyd, die „Bremen“, ist ein Schiffsbau von riesigen Ausmaßen: die Länge beträgt 280 Meter, die Breite 30 Meter, die Seitentiefe bis zum Hauptdeck 16 Meter. Nicht weniger als 8000 Arbeiter waren mit dem Bau der „Bremen“ dreißig Monate lang beschäftigt. Der Dampfer kann 2000 Passagiere befördern. Vier Dieselmotoren speisen 356 Elektromotoren. Die Länge des Kabelnetzes beziffert sich auf eine Million Meter, die des Drahtnetzes für Klingel, Lichtsignale u. a. 200.000 Meter. Das Schiff verfügt über 15 wasserdichte Schotten, Feuerlöschpumpen und Feuerlöcher. Die Rettungsboote können im Notfall sämtliche Passagiere und Mannschaften aufnehmen.

Die Heizung der Maschinen erfolgt durch Del. Die Minimalgeschwindigkeit beträgt 27 Knoten, was, auf einen Tag umgerechnet, 1160 Kilometer Durchschnittstagesgeschwindigkeit bedeutet. Die Seefrakte Bremerhaven—New York ist ungefähr 6000 Kilometer lang; diese Entfernung kann daher von der „Bremen“ in sechs Tagen zurückgelegt werden. Die Post wird noch schneller befördert durch ein an Bord befindliches Raketpult-Flugzeug, das 500 bis 1000 Kilometer vor der amerikanischen Küste nach New York startet. Die zur Er-

bauung der „Bremen“ verwendeten Metalle wiegen zusammen 23.500 Tonnen.

Der Telegraphendienst

Ist vorzüglich organisiert, er kann nach jeder Richtung hin entsandt werden. Auch können an Bord der „Bremen“ sämtliche für die Passagiere bestimmten Telegramme aufgenommen werden. Neben einem Telefunkenröhrensender mit drei Kilowatt Antennenleistung befindet sich an Bord ein Kurzwellensender mit 700 Watt Leistung, der für sehr große Entfernungen bestimmt ist. Im Nahverkehr wird ein Röhrensender von 250 Watt Leistung verwendet. Von den sieben Apparaten der Empfangsanlage hat der eine lediglich die Funktion, „SOS-Rufe“ zu registrieren. An der ersten Fahrt der „Bremen“ nimmt auch Intendant Bodenstedt vom Hamburger Rundfunk teil. Er beabsichtigt, täglich zwischen zehn und zwölf Uhr nachts Übertragungen mit dem Kurzwellensender vorzunehmen. Diese Sendungen sollen auf den Deutschlandsender übertragen werden und so den deutschen Rundfunkhörern laufend Berichte über die erste Fahrt der „Bremen“ vermitteln.

Die Hin- und Rückreisefakosten belaufen sich bei der Touristenklasse auf ungefähr 900 Mark.

Ausbruch des Feuers in verschiedenen Gasthäusern gewesen war, womit also sein

Misti

erbracht erschien. Er mußte daher sofort wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Die in einer anderen Richtung geführten Recherchen führten jedoch zu einem vollen Erfolg. Bei Frau Saffmann hatte nämlich am Tage des Brandes um 17 Uhr nachmittags ein Mann um Arbeit vorgesprochen und war abgewiesen worden. Frau Saffmann wußte von dem Manne keine Personbeschreibung zu geben, vermochte nur so viel zu sagen, daß er aus Curassfeld zu sein vorgegeben hatte und gelbe Schuhe trug. Kriminalbeamter Winkelmeier, dem es bekannt war, daß es manchen Verbrecher immer wieder zum Orte seiner Tat zurücktreibe, begab sich mehrmals des Tages und auch in der Nacht zum Brandplatz und durchsuchte auch dessen Umgebung. Am 25. Juli um 22.45 Uhr hörte er nun, bei dem Gasthaus Zauner vorbeigehend, wie der Gastwirt einen Burschen zurechtwies, weil dieser, den er schon am 21. d. M. entlassen hatte, Nacht für Nacht sich zu seinen früheren Arbeitskollegen in deren Schlafraum schlich, um dort zu nächtigen. Der Kriminalbeamte sah sich den Burschen näher an und bemerkte, daß derselbe

gelbe Schuhe trug.

Als er ihn fragte, wo er denn her sei, antwortete ihm dieser, er sei aus Curassfeld. Nunmehr zog der Kriminalbeamte ihn ins Gespräch und fragte ihn unter anderem, wo er in der Nacht vom 22. auf den 23. (also in der Brandnacht) geschlafen habe. Der Bursche gab an, in Marnau gewesen und dort mit Wissen des betreffenden Bauers in einer Scheune geschlafen zu haben. Als Winkelmeier, der sich inzwischen legitimiert hatte, den Burschen befragte, ob er bei Saffmann um Arbeit vorgesprochen habe, verneinte dieser die Frage mit Entschiedenheit. Der Kriminalbeamte perlustrierte den Burschen hierauf und stellte fest, daß dieser Hermann Straffer heißt und 27 Jahre alt sei. Straffer wurde hierauf zum Amt gestellt, wo ihm der Kriminalbeamte erklärte, er werde sich mit ihm am nächsten Tage nach Marnau begeben, um festzustellen, bei welchem Bauer Straffer genächtigt habe. Dieser erklärte hierauf, seine Angaben bezüglich der Nächtigung in Marnau wären nur irrtümlich erfolgt. Nach längerem, hartnäckigem

gestand

Straffer schließlich ein, den Brand bei

Saffmann verursacht zu haben, und zwar gab er an, daß er in der Scheune, wo das Feuer entstanden war, nächtigen wollte. Er habe sich zu diesem Zweck das Tor aufgemacht und sei einige Schritte in die Scheune hineingegangen. Um sich einen geeigneten Platz zu suchen, habe er ein Bündel Holz angezündet und das selbe irrtümlicherweise in brennendem Zustand weggeworfen. Als gleich darauf das Stroh zu brennen begann, sei er ins Freie geflüchtet. Diese Angaben sind jedoch nicht stichhaltig, weil das Scheunentor, das Straffer nach außen aufgemacht zu haben vorgab, ein Schiebtor ist und es außerdem auch gar nicht möglich war, in die Scheune hineinzugehen, da knapp bis an das Tor heranziehend der ganze Raum durch mit Frucht beladene Fuhrwerke ausgefüllt war. Es ist daher anzunehmen, daß Straffer den Brand mit Absicht gelegt hat, vielleicht

aus Rache

dafür, daß er von der Saffmann einige Stunden vorher abgewiesen worden war.

Zinsgroßsteuer. Ab 1. August 1929 ist die für Zwecke der staatlichen Wohnbauförderung bestimmte Zinsgroßsteuer zu entrichten. Die Steuer ist für alle vermieteten und dem Mieterzuschuß unterliegenden Räume, und zwar vom Mieter zu zahlen; sie beträgt 1 Groschen für jede Krone des Mietzinses vom Jahre 1914, der nach dem Mietengesetz der Berechnung des gesetzlich zulässigen Zinses zugrunde zu legen ist. Für nichtvermietete Räume ist die Steuer nur in den zur Gänge zinsgroßsteuerpflichtigen Ortschaften, und zwar vom Hauseigentümer zu entrichten; sie beträgt 1 Groschen für jede Krone des Mietwertes von 1914. Die zur Gänge zinsgroßsteuerpflichtigen Ortschaften werden durch besondere Kundmachung als solche bezeichnet. Die Hauseigentümer (Hausverwalter) haben die von den Mietern zu entrichtende Steuer mit dem Zins erstmalig zum Augusttermin 1929 einzuhellen und die eingehobenen Beträge sowie auch die von ihnen selbst zu entrichtende Steuer mit dem Zins erstmalig zum Augusttermin 1929 einzuhellen und die eingehobenen Beträge sowie auch die von ihnen selbst zu entrichtende Steuer mittels der ihnen zugehenden Posterscheine abzuführen. Die näheren Bestimmungen, insbesondere jene über die vom Hauseigentümer (Hausverwalter) bis 15. November 1929 zu erstattende Steuererklärung und über die Abfuhrtermine sind in einer Verordnung des Bundesministeriums für Finanzen und in einem Durchführungsverlaß des Bundesministeriums für Finanzen enthalten.

Der Brand auf dem Praterberg gelegt!

Verhaftung des Täters. — Der Mann mit den gelben Schuhen. — Brandlegung aus Rache.

Wie im Bericht vom vorigen Donnerstag erwähnt wurde, war bezüglich des Brandes auf dem Praterberg der Verdacht entstanden, daß es sich um eine Brandlegung handeln mußte. Es wurden auch noch während des Brandes von Kriminalbeamten des Stadtpolizeiamtes Erhebungen in dieser Richtung gepflogen. Dabei gelang es dem Kriminalbeamten Winkelmeier, einen Mann zu verhaften, der während des Brandes unten am Fuße des Praterberges bei den Bienenstöcken geschlafen hatte und als man ihn weckte, sofort fragte,

ob die Hütte schon niedergebrannt

sei. Als er von der Wache weggeführt wurde, war er dann auch gewalttätig geworden und hatte einem Wachebeamten die Uniformbluse vom Leibe gerissen. Die

Strafkarte des Mannes wies eine Bestrafung wegen hohhafter Sachbeschädigung auf und gleichzeitig fand sich in der Registratur des Stadtpolizeiamtes eine Anzeige gegen ihn, datiert mit 6. Juli 1924, wegen verführerischer Brandstiftung. In dieser Anzeige war darauf hingewiesen, daß eben jener Mann zwei Wochen vorher an derselben Stelle ein ausgehenes Feuer entdeckt und die gefährdeten Bewohner aus dem Schlaf geweckt hatte. Der Angehaltene war allerdings von dem ihm zur Last gelegten Delikte damals freigesprochen worden, jedoch wirkten diese Illustrationsfakten belastend für ihn. Die sofort mit größter Beschleunigung betriebenen Erhebungen ergaben jedoch, daß der Verdächtige in der kritischen Nacht von 18 Uhr bis zum

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Note Fürsorge im Urteile amerikanischer Fachleute.

Der „Commonwealth Fund“ hat soeben einen umfangreichen Bericht über die Tätigkeit dieser amerikanischen Hilfsaktion aufgelegt, der auf Seite 155 ff. auch die Fürsorgeleistungen sozialdemokratischer Verwaltungen würdigt. Es heißt da u. a.:

„Zwei Städte, St. Pölten und Wiener-Neustadt, beide vollkommen sozialdemokratisch, erhalten ihre eigenen Jugendämter. Die von einer Frau mit großer Energie und Nüchternheit geleistete Arbeit in St. Pölten ist zu einem der schönsten Beispiele von Einheitsfürsorge in ganz Oesterreich geworden. Hier teilen sich die Fürsorgerinnen, der Berufsvormund, ein Kindergarten, ein Tageskinderderraum, eine orthopädische Klinik, eine Zahnklinik, eine Schulauspeisung und eine Mutterberatungsstelle in ein einziges Gebäude. Die städtischen Berichte zeigen, daß die Kindersterblichkeit von 261 im Jahre 1920 auf 60 im Jahre 1928 heruntergegangen ist, ein sehr bemerkenswerter Erfolg, selbst wenn man die abnormen Zustände der dem Kriege unmittelbaren folgenden Jahre in Rechnung zieht.“

Einige Stipendienträgerinnen aus anderen Ländern wurden zum Studium der St. Pöltner Arbeit entsendet.

Seine **Strümpfe** kaul bei **Wild**

Der Typhus.

Keine Epidemie. — Kein Anlaß zur Beunruhigung.

Im allgemeinen öffentlichen Krankenhause der Stadt St. Pölten befanden sich am 27. Juli insgesamt 43 an Typhus und Paratyphus erkrankte Personen in Pflege. Jedoch nur 23 hiervon stammen aus dem Stadtgebiete. Die weitaus überwiegende Mehrheit der Fälle betrifft auch nur Paratyphus. In nahezu sämtlichen Fällen handelt es sich überhaupt um leichte, gutartig verlaufende Erkrankungen. In einem Falle von echtem Typhus erscheint einwandfrei festgestellt, daß die Erkrankung auswärts erworben wurde. Vom Genusse verfaulten Wassers rührt ein einziger, tödlich verlaufener Fall her. Die Betreffende wohnte in einem der Wasserleitung nicht angeschlossenen Gebiete. Als Ursache anderer aus dem Stadtgebiete angezeigter typhöser Erkrankungen wurde der Genuß von nicht einwandfreiem Obst und Gemüse festgestellt. Zu einer Beunruhigung der Bevölkerung ist um so weniger Anlaß, als es sich um eine alljährlich zur Obst- und Gemüsezeit wiederkehrende Erscheinung handelt, und die meisten dieser Erkrankungen nichts anderes sind als das, was man in früheren Zeiten einfach als „gastroisches Fieber“ oder fieberhaften Magen- und Darmkatarrh bezeichnet hat. Es wird neuerlich die Bevölkerung in ihrem eigenen Interesse vor dem Genusse nicht oder nur schlecht gewaschenen Obstes und Gemüses gewarnt.

Aus der Partei.

Sektion II. Genosse Franz Korherr, Werkmann der Bundesbahn-Werkstätte in St. Pölten und seine Gattin, eine treue Genossin, feierten im Kreise ihrer zahlreichen Kinder das silberne Hochzeitsjubiläum. Wir wollen aus diesem Anlasse auch unsere herzlichsten Glückwünsche übermitteln in der Erkenntnis, daß die beiden Jubilare infolge der großen Kinderzahl, die alle am Leben und zu guten Sozialdemokraten erzogen wurden, bei dem bescheidenen Einkommen des Jubilars als Alleinverdiener wahrlich nicht viel rosigge Tage erleben könnten in den 28 Jahren gemeinsamen Lebensweges. Trotz der Not und Sorge verstanden es die Jubilare ihre Kinder im sozialistischen Geiste zu erziehen und der Partei als Mitglieder einzugliedern. Dem Jubilar, der ein treues Mitglied seiner Gewerkschaft und der Konsumgenossenschaft, ausübendes Mitglied des republikanischen Schulbundes und mehrerer Kulturorganisationen ist und mit seiner fürsorglichen Gattin seit vielen Jahren der Parteiorganisation angehört, entbieten wir unsere Glückwünsche zu diesem Tage und rufen beiden ein herzliches „Glückauf!“ zu für die weitere Zukunft, die mit weniger Not und Sorgen belastet und desto mehr Freuden bedacht sein möge.

Sektion 13. Am 27. Juli fand in Hies' Gasthof, Daniel Granstraße, eine Mitgliederversammlung statt. Nach der Begrüßung der Erschienenen durch den Sektionsleiter Gen. Klomm sprach Gen.

Kohlich über das neue Mietengesetz und die parlamentarischen Kämpfe und legte dar, wie sich die bürgerlichen Parteien den Abbau des Mieterzuschuges vorgestellt haben und wie es den Sozialdemokraten gelungen ist, eine staatliche Wohnbauförderung statt eines Abbaues des Mieterzuschuges durchzusetzen. An das befallig aufgenommene Referat schloß sich eine lebhaft diskutierte Diskussion über einzelne Detailbestimmungen des neuen Gesetzes. Gen. Klomm schloß die Versammlung mit dem Appell, bei dem Ausbaue der Organisation auch auf die Werbung neuer Bezieher der „Volksmacht“ nicht zu vergessen.

Dankagung. Die politische Sektion 16 vereint mit dem A. S. B. „Sturm 19“ veranstalteten am 21. und 28. Juli am Sturm-19-Platze ein großes Volksfest, das einen sehr würdigen Verlauf nahm und alle Besucher vollauf befriedigte. Sehr empfehlenswert für alle Arbeitervereine wäre auch die Musiksektion der Baugewerkschaft, die nicht nur vollauf befriedigte, sondern uns für ihre unentgeltliche Mitwirkung beim Nachfest am 28. Juli zum besonderen Dank verpflichtet.

Aus den Vereinen.

An alle Unfallrentner mit Rente und ohne Rente sowie Altersrentner! Der Verein der Unfallrentner für Wien, Niederösterreich und Burgenland, Ortsgruppe St. Pölten, ist die Interessenvertretung aller unfallverletzten Arbeiter und Angestellten

Seide Strümpfe Schafwollstoffe

**U. Roth
(Ferd. Krammer)
St. Pölten, Linzerstraße 1**

mit Rente und ohne Rente. Säumet nicht und tretet eurer Organisation, dem Verein der Unfallrentner, bei. Ohne diese Organisation steht jeder unfallverletzte Arbeiter und Angestellte der Arbeiter-Unfallversicherungsausfall unorientiert gegenüber. Jeder Unfallrentner, dem die Rente gekürzt oder abgezogen wurde, melde sich sofort. Unfallrentner, denen die Rente schon längst abgezogen wurde, kann durch unseren Verein wieder zu der Rente kommen. Die Ortsgruppe St. Pölten hat schon große Erfolge zu verzeichnen. Bei vielen Unfallrentnern handelt es sich um die Aufwertung vom Jahre 1927 oder um die Aufwertung vom 1. Jänner 1929, viele sind vielleicht als Hilfsarbeiter angemeldet, während sie Maschinen zu bedienen haben und als qualifizierte Arbeiter zu betrachten sind und daher die Aufwertung nicht bekommen haben. Meldet euch sofort bei der Ortsgruppe St. Pölten an, denn jeder Zeitverlust ist verlorenes Geld. Jeder kann seinen Beitritt schriftlich anmelden und wenn dieser Mitglied ist, kann sofort in seiner Angelegenheit eingeschritten werden. Bei solchen, die keine Rente bekommen oder die Abzüge erfahren haben, kann sich der Zustand verschlimmern und kann sofort mit einer Verschlimmerungsanzeige vorgegangen werden. Also verfasst nicht den Beitritt in den Verein der Unfallrentner, Ortsgruppe St. Pölten; den Monatsbeitrag, den das Mitglied bezahlt, bekommt es hundertfach wieder herein. Schriftliche Anmeldungen sind zu richten an Franz Wallner, 1. Obmann der Ortsgruppe St. Pölten, St. Pölten, Heßstraße 15, 1. Stock, Tür 18.

Achtung, Kleinrentner! Wie in der letzten Versammlung berichtet wurde, werden die Sprechstunden für August am 1. Samstag im Monat, das ist am 3. August l. J., von 4-7 Uhr nachmittags, im Vereinslokale (Stadtsäle) abgehalten und werden dort Auskünfte über das neue Kleinrentnergesetz erteilt, wie auch Einzahlungen entgegengenommen.

Aus dem städtischen Museum. Der Aufzug des städtischen Museums wegen Ueberlassung älterer Stadtpläne war von bestem Erfolg begleitet. Herr Zimmerman und Fräulein Populorum haben in besonders liebenswürdiger Weise einige Pläne aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den städtischen Sammlungen zum Geschenk gemacht. Diese Karten ergänzen in überaus glücklicher Weise die Plansammlung des städtischen Museums. Sie zeigen die topographische Entwicklung der Stadt in jenen Jahrzehnten, die für ihren wirtschaftlichen Aufschwung entscheidend waren. Den Spendern wird auch auf diesem Wege der beste Dank zum Ausdruck gebracht.

Von Professor Burger in St. Pölten, Parkpromenade 6, sind im Selbstverlag erschienen: 1. Die systematische Gliederung der Pädagogik Kant's. S 140. 2. Le Jardin des Racines allemandes, Der Garten der deutschen „Wurzeln“. Enthält die deutschen Wurzelwörter ins Französische übersezt. S 70. 3. Die gleich- und ähnlautenden Wörter der französischen Sprache. Zusammenge stellt zur Erleichterung ihrer Aussprache und Schreibung. S 140. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch den Verleger. (Entgeltlich.)

Todesfall. Am 25. Juli verschied im 76. Lebensjahr der Industrielle Kommerzialrat Josef Benker. Der Verstorbene war Seniorschef der Stearin-, Seifen-, Fettwaren und Kristallfodafabrik Benker und der Seifen- und Parfümeriefabrik Nuphar, ferner Ehrenkurator der Sparkasse, Obmann des Lagerhauses, Vizepräsident der Straßen-

bahn. Vor nicht langer Zeit wurde er mit dem Ehrenzeichen der Republik ausgezeichnet.

Zinsgroßsteuer. Die Stadtgemeinde St. Pölten ist mit allen ihren Bezirken St. Pölten-Stadt, Spratzern, Ober- und Unter-Wagram und Viehofen zur Gänze zinsgroßsteuerpflichtig. Die Zinsgroßsteuer ist in dieser Gemeinde nicht nur von ganz oder teilweise vermieteten Gebäuden, sondern auch für nicht vermietete, sei es unbenutzte oder vom Hauseigentümer selbst benutzte oder einer anderen Benützung zugeführte Gebäude oder Gebäudeteile zu entrichten. Die näheren Bestimmungen finden sich unter § 1, Abs. 1 im 2. Abschnitt des Wohnbauförderungs- und Mietengesetz vom 14. Juni 1929, B.-G.-Bl. Nr. 200 ex 1929.

Das Direktorium der Oesterreichischen Nationalbank hat beschlossen, in St. Pölten eine der Hauptanstalt der Oesterreichischen Nationalbank in Wien unterstehende Banknebenstelle zu errichten. Mit den Abenden dieser Nebenstelle wurde die Sparkasse in der Stadt St. Pölten betraut. Durch die Errichtung dieser Nebenstelle wird die Stadt St. Pölten zum Bankplatz. Demgemäß können vom Tage der Eröffnung dieser Nebenstelle, d. i. vom 1. September l. J. an, bei dieser Nebenstelle bankfähige, auf Bankplätzen (d. i. innerhalb des Inkassoranges einer Bankanstalt oder am Ort einer Banknebenstelle der Oesterreichischen Nationalbank) zahlbare Wechsel und ebenso bei allen Bankanstalten und den übrigen Banknebenstellen bankfähige, in St. Pölten zahlbare Wechsel zum Eskont eingereicht werden. Weiters werden alle Bankanstalten (Hauptanstalt und Zweiganstalten, nicht auch Nebenstellen) der Oesterreichischen Nationalbank in St. Pölten zahlbare Wechsel, Schecks, Anweisungen usw. zur kommissionsweisen Einziehung übernehmen können.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

In der Fremde gestorben. Am 22. Juli 1929 um 18 Uhr wurde im Hotel Höfner in 4. Stock Zimmer Nr. 48, ein Hotelgast tot neben seinem Bette liegend aufgefunden. Da die Todesursache nicht feststellbar war, wurde der Leichnam der Obduktion unterzogen und dabei eine natürliche Todesursache festgestellt. Der Mann nannte sich Josef Nagy, Reisender, am 26. März 1888 in Stuhlweissenburg geboren und auch dort heimatsberechtigt. Da ansonsten über ihn nichts bekannt ist, werden diejenigen Personen, welche über seine Identität näheren Aufschluss zu geben imstande sind, ersucht, in der Kriminalbeamtenabteilung des Stadtpolizeiamtes vorzusprechen.

Sommerräumungsverkauf zu staunend billigen Preisen, so lange der Vorrat reicht, im Schuhhaus Siegfried Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 3. (Letzte Woche.)

Lebensmüde. Am 26. Juli 1929, fand der Stadtwaldwächter Karl W. im Hochwalde die Leiche eines Mannes vor. Die polizeiliche Kommission, die alsbald an Ort und Stelle eintraf, konstatierte Tod durch Erhängen. Der Selbstmörder ist mit dem Weinhauer Anton Hölzl, Wien, 19. Bezirk, Himmelstraße wohnhaft, identisch. Er hatte es zuerst versucht, sich am Aste einer verküppelten Buche mittels eines Leinwandlappens zu erhängen und hatte sodann, als der Lappen gerissen war, zu seinem Hosenträger gegriffen. Aber auch der Hosenträger mußte späterhin gerissen sein, denn der Mann lag, das Ende des Riemens um den Hals gewickelt, unter dem Baume auf dem Boden. Spuren einer Gewaltanwendung konnten an der Leiche nicht vorgefunden werden. Da Hölzl von seiner Frau geschieden werden sollte, ist es nicht ausgeschlossen, daß er aus Verzweiflung darüber gehandelt hat.

Am 24. Juli um 14 Uhr 45 Minuten nachmittags, brachte sich der Gärtner Josef F. im Garten seines Dienstgebers mit einem Rasiermesser am linken Handgelenk einen tiefen Schnitt bei. Er wurde in das allgemeine Krankenhaus überführt. Motiv der Tat ist unglückliche Liebe.

Von einem Auto niedergestoßen. Am 27. Juli 1929 um 11 Uhr 30 Minuten wurde der Handelsangestellte Josef H. auf der Reichsstraße vor dem städtischen Gaswerk Oberwagram von dem Auto des Gemüsehändlers Bartholomäus Laber aus Mariazell gestreift und zu Boden geworfen, so daß er mehrere Verletzungen im Gesichte erlitt.

Kaufe Deine MÖBEL
im größten
Möbelkaufhaus H. PRENNER

Ein Motorrad in Flammen. Am 27. Juli 1929 um 16 Uhr fuhr der in Wien, 1. Bezirk, Kärntnerstraße wohnhafte Vertreter der Benz-Mercedes-Auto-Niederlage Karl Klimek mit seinem Personenauto Type Mercedes XXIII-1 in der Linzerstraße stadtauswärts. Bei der Straßenkreuzung Linzer- und Mariazellerstraße fuhr er nach seinen Angaben mit einer Geschwindigkeit von 30 Kilometern, als gleichzeitig aus der Mariazellerstraße ein Motorrad, gelenkt von dem hier Fröstlplatz wohnhaften Josef M., in der Richtung gegen die Linzerstraße daherkam. Der Lenker des Autos behauptet nun, der Motorradfahrer habe die Kurve schneiden wollen und sei so unmittelbar in seine Fahrbahn geraten. Um ihn daher zur linken Hand an sich vorbeikommen zu lassen, habe Klimek, der den Wagen auf die kurze Entfernung, in welcher sich die beiden Fahrzeuge im kritischen Momente befanden, nicht mehr abbremsen vermochte, den Wagen nach rechts gerissen. Unglücklicherweise hatte aber im selben Augenblick auch der Motorradfahrer sein Fahrzeug in dieselbe Richtung gebracht, so daß beide Fahrzeuge zusammenstießen. M. sowie der auf dem Sozius sitz mitgeführte Heinrich H. wurden beide vom Motorrad heruntergeschleudert, während dieses selbst in Flammen aufging. M. und H. erlitten schwere Verletzungen und wurden in bewußtlosem Zustande in das Krankenhaus überstellt, befanden sich jedoch bereits am Samstag abends außer Lebensgefahr. Die Zeugen des Zusammenstoßes geben teilweise im Widerspruch mit Klimek an, daß der Motorradfahrer nicht die Kurve schneiden wollte, und der Autolenker allein an dem Zusammenstoß schuld sei. Die Bremsspur des Autos zeigt eine Länge von 20 Schritten, so daß anzunehmen ist, daß beide Kraftfahrzeuge mit großer Geschwindigkeit gefahren sind. Das brennende Motorrad mußte von der Stadtfeuerwehr gelöscht werden. Klimek behauptet auch, daß der Motorradlenker nicht das vorgeschriebene Hupensignal gegeben habe.

Auf dem Wege zum Fundamente. Am 15. Juli um 14 Uhr fand der Schüler Josef H. in der Josefstraße ein braunes gesticktes Täschchen mit einem gestickten grünen Geldtäschchen, einem Ledertäschchen und einem Billroth- sowie einem Schubertschilling nebst 30 Groschen als Inhalt. H. wollte sich damit in das Fundament begeben. Auf dem Wege dorthin kam ihm ein circa 25jähriger, übermittelgroßer, glatt rasiertes Mann entgegen, mit einem gut erhaltenen grauen Anzug und spitzen Schuhen (schwarz) bekleidet, der von dem Knaben verlangte, er solle ihm das Täschchen geben, dies sei sein (des Mannes) Eigentum. Der Knabe entsprach diesem Verlangen und der oben beschriebene Mann entfernte sich hierauf damit. Es stellte sich jedoch heraus, daß das gesunde Täschchen Eigentum der Leopoldine W., Wien, 21. Bezirk, Pragerstraße Nr. 47 wohnhaft, ist, die das Täschchen verloren hatte. Zweckdienliche Angaben über die Identität des Betrügers wären an das Stadtpolizeiamt zu richten.

Beim Baden bestohlen. Der Hilfsarbeiterin Aloisia H., Kugelgasse Nr. 6 wurde am 23. Juli 1929 um 16 Uhr am linksseitigen Traisenufer in der Nähe von Spratzern eine braunlederne Aktentasche mit einem Paar Rollsocken, 4 Schilling Bargeld, einer grünen Flaneldecke, einem Kamm, einem Taschenspiegel, einer Schere, einem Ausnahndeckel und einer alten silbernen Taschenuhr, im Gesamtwerte von 40 Schilling

als Inhalt, die sie während des Badens in der Traisen in einem Gebüsch versteckt hatte, von unbekanntem Täter gestohlen.

Wenn man im Cafe einschläft. Dem Gabelsbergerstraße Nr. 3 wohnhaften Kaufmann Max Frank wurde am 19. Juli im Cafe B. zwischen 13 und 14 Uhr, als er bei einem Tische eingeschlafen war, aus der Zumpertasche eine Füllfeder gestohlen. Am nächsten Tag wurde dem Frank abermals im Cafe B. nach Ausschneiden der Zumpertasche gleichfalls eine Füllfeder gestohlen. Eine der beiden Füllfedern war Marke „Napoleon“, die andere Marke „Fuchs“.

Diebstähle. Die Hausgehilfin Theresia B., wurde am 24. Juli 1929, wegen Dienstdiebstahles verhaftet. Sie hatte ihrer Dienstgeberin Johanna M., Kremsergasse Nr. 17, aus deren Waschkasten 6 Tischtücher, zweieinhalb Dugend Servietten, 2 Stück Leintücher und sonstige Textilien im Gesamtwerte von zirka 500 Schilling gestohlen. Als sie der Kriminalbeamte einvernehmen wollte, begab sie sich rasch auf das Klosett, wo sie eine gleichfalls gestohlene Damenbrieftasche verschwinden lassen wollte.

In der letzten Zeit werden häufig Personen beobachtet, ja sogar Kinder in Begleitung ihrer Eltern, die in der Traisen nicht nur mit der Angel, sondern auch mit sogenannten Mägen (Drahtschlingen) den Fischen nachstellen und unter anderem auch mit den Händen die Steine — wie der technische Ausdruck lautet — „ausgreifen“. Es wird besonders mit Hinblick auf das letztere Vorgehen darauf aufmerksam gemacht, daß gegen solche strafmündige Personen, sowie gegen Eltern, deren Kinder mit ihrem Wissen auf die geschädigte Art den Fischen nachstellen, mit Strafanzeige vorgegangen wird.

ESSET ÄHRENBROT

Am 24. Juli 1929 zeigte der Juwelier Hermann F., Linzerstraße Nr. 1, an, daß ihm am Vortage von einem zirka 14jährigen Knaben aus seinem Geschäft 4 Weckeruhren im Gesamtwerte von zirka 80 Schilling, die frei auf dem Verkaufspulte standen, gestohlen wurden. Die Erhebungen ergaben, daß der Knabe in das Geschäft kam und einen goldenen Damenring zum Verkaufe anbot. Nach kurzer Zeit erschien er abermals im Geschäft und ersuchte den Juwelier, dieser möge ihm einen Schubertschilling umwecheln. Nachmittags kam er abermals in das Geschäft und ließ sich einen Schilling in 10-Groschenstücke umwecheln, um bald darauf ein viertes Mal vorzusprechen. Diesmal bat er, daß ihm für ein 10-Groschenstück Groschenstücke gegeben würden. Der Knabe dürfte daher bei jedem seiner Besuche eine Weckeruhr mit sich genommen haben. Als er, offenbar durch seine Erfolge kühn gemacht, am 25. Juli abermals im Geschäft des F. erschien, um ein goldenes Damenarmband zu verkaufen, wurde er vom Kriminalbeamten Zillinger angehalten. Der Knabe ist mit dem dreizehnjährigen Raimund S. identisch. Er gibt zu, die 4 Weckeruhren gestohlen und 2 davon noch am selben Tage um 8 Schilling verpfändet zu haben. Wie sich später herausstellte, hat der Knabe auch den goldenen Ring und das Damenarmband einer Wohnungsnachbarin gestohlen. Da es dem Kind offenbar an der nötigen Erziehung fehlt, wurde von Amts wegen das Nötige veranlaßt, daß das Gericht im Sinne des Jugendgerichtsgesetzes die nötigen vormundschaftlichen Verfügungen treffen kann.

Von der Gastwirtgenossenschaft. Bei der am Montag abends im Park-Cafe stattgefundenen Generalversammlung wurde von den Mitgliedern eine Lohnerhöhung ihrer Angestellten debattiert zur Kenntnis genommen. Infolgedessen finden in den Sankt Pöltner Gast- und Kaffeehäusern kleine Preiserhöhungen statt. Unter anderem wird das Bier um 2 Groschen per Krügel und Seidel teurer sein, so daß dieses jetzt 50 und 34 Groschen kostet. Das geehrte Publikum wird gebeten, dies gefälligst zur Kenntnis nehmen zu wollen. (Entgeltlich.)

Zur Altersfürsorge im Bezirke Haag.

In der „Eisenwurz“ wurde schon einmal hingewiesen auf die gänzlich unzulänglichen und reformbedürftigen Altersfürsorgeheime im Bezirke Haag und wir wollen nun der Öffentlichkeit bekanntgeben, wie sich zu dieser Frage unsere Bürgerlichen stellen.

Vorerst muß bemerkt werden, daß der verfügbare Belagraum von 100 Betten absolut nicht hinreicht, die Aufnahmebedürftigen in den drei Häusern in Strengberg, Erla und St. Valentin unterzubringen. Außerdem fehlt es an dem nötigen in den Häusern wie Bad, Krankenzimmer, gemeinsamer Aufenthaltsraum, ja sogar an Luft, denn durch den Ueberbelag kommt für einen Pflingling kaum 5 Kubikmeter Luftraum in Betracht, jodas in den Zimmern eine stickige und ungesunde Luft die Gesundheit der Pflinglinge gefährdet. Daß unter solchen Verhältnissen bei den Pflinglingen eine ziemlich hohe Sterblichkeitsziffer zu finden ist, darf niemand wundern, aber es scheint, daß die bürgerlichen Bezirksfürsorgegeräte die große Sterblichkeit bei den Pflinglingen als einen Ausweg in Bezug auf den Platzmangel betrachten, denn ein ziemlich prominenter Funktionär hat schon mehrmals erklärt, wenn ein Aufnahmeantrag vorlag, aber kein Platz vorhanden war: „Sichern wir ihm die Aufnahme zu, vielleicht stirbt derweil wieder jemand“.

Aber wenn dann „wieder jemand stirbt“ in einem der Heime, so bedeutet dies immer eine große Unannehmlichkeit dorthin, da kein Aufbahrungsraum vorhanden ist. Da weiß man sich aber schon zu helfen,

entweder gibt man die Leiche in die Waschküche (wenn nicht gerade Waschtage ist) oder man läßt sie einfach neben den noch lebenden Zimmergenossen liegen.

Obwohl nun unsere Heime von den alten Leuten als „Abschubstationen in die Ewigkeit“ mit beschleunigter Beförderung betrachtet und gefürchtet werden, ist die Not der Zeit so groß, daß nicht alle Aufnahmeanträge zeitgerecht befriedigt werden können. In finanzieller Hinsicht ist es nun klar, daß die drei Häuser (alle alt und baufällig) mehr Unkosten verursachen, als wenn der ganze Belag in einer Haus untergebracht wäre. Schon die Gebäudeerhaltung allein verschlingt alljährlich große Summen und dabei wird immer nur gestrickt; von einer Ausgestaltung der Heime ist keine Rede.

Eine logische Folge einer derart verstreut liegenden Armenfürsorge sind aber auch die bedauerlichen erhöhten Betriebskosten, denn es müssen doch in jedem Heim, wenn auch nur 30 Pflinglinge sind, eine gewisse Anzahl Pflegepersonen und Bedienungspersonal sein. Auch alle sonstigen Auslagen sind durch einen solchen Detailbetrieb höher, als wenn die Betriebsführung zusammengelegt wäre.

Schon aus dem in kurzen Umrissen geschilderten geht hervor, daß hier eine gründliche Aenderung dringend notwendig wird, damit unsere Alten und Erwerbsunfähigen einen menschenwürdigen Lebensabend genießen können, den sie sich sicher verdient haben. Aber auch aus finanziellen Gründen ist eine Rationalisierung erforderlich, denn obwohl unsere Armen in der Fürsorge gewiß ein sehr bescheidenes Dasein führen, steigt das finanzielle Erfordernis ständig, und da sowohl das Land als auch der Bund ihrer Fürsorgeverpflichtung in keiner Weise

nachkommen, müssen im Fürsorgebezirk die hierfür vorgesehenen Steuerzuschläge immer wieder erhöht werden.

Da hilft kein Raunzen und Schimpfen (wie's die Bürgerlichen gern machen), sondern da muß praktisch gespart werden, indem durch eine einmalige größere Auslage, durch Errichtung eines zentralen Bezirksfürsorgeheimes die Betriebskosten für fernerehin verringert werden und dabei unsere Armen eine freundlichere und menschlichere Befürsorgung bekommen sollen.

Durch eine derartige Zentralisierung können Beträge erspart werden, mit denen schon ein ansehnliches Reizekapital amortisiert werden kann. Selbstverständlich dürfen sich auch Bund und Land ihrer Beitragspflicht nicht entziehen und wenn alle mit ehrlichen Willen zusammenhelfen, kann Großes geschaffen werden. Den Raunzern sei gesagt, daß ein derartiges Kapital nicht hinausgeworfen ist, sondern im Lande bleibt und den heimischen Leuten, Gewerbetreibenden und Bauern wieder einen wenn auch bescheidenen Nutzen bringt. Schließlich haben alle die Pflicht, für die Armen zu sorgen und keiner weiß, wie es ihm am Lebensabend ergehen wird.

In Verfolg obangelegter Ausführungen und aus lokalen Gründen haben die sozialdemokratischen Gemeinderäte von Markt Haag und Landgemeinde Haag einen Antrag in beiden Gemeindevertretungen eingebracht, wonach ein in Markt Haag stehendes Gebäude, genannt das „Verorgungshaus“, samt den dazugehörigen Grundstücken dem Bezirksfürsorgegeräte Haag zwecks Errichtung eines Altersheimes übergeben werden sollte. Der vorläufige Belagraum

wäre 60 Betten, doch wäre infolge der günstigen Lage und Grundverhältnisse die Ausbaumöglichkeit für ein Heim mit 2-300 Betten gegeben. Das Haus ist in gutem Bauzustande (errichtet 1898) und für derartige Zwecke wie geschaffen. Es wurde seinerzeit errichtet mit der Zweckbestimmung, daß sich wohlhabende Leute „einkaufen“ mögen. Dieser „Einkaufsummel“ hat aber nicht lange gedauert, die Leibrentner blieben immer „hr aus, es wollte niemand mehr sein Geld opfern und sich lebenslanglich einkaufen und so verlor das Haus immer mehr seine Rentabilität. Dies ging so weit, daß das Geld der zuletzt gewonnenen Leibrentner, der Familie Pokorny, aufgebraucht ist und seit zwei Jahren die Defizitwirtschaft in erhöhtem Ausmaße begann. Beide Gemeinden müßten bereits jährlich tausende Schillinge draufzahlen, um das Gebäude samt den paar Insassen erhalten zu können. Dieser Verschleuderung von Steuergeldern steht sowohl die bürgerliche Gemeindegemeinschaft der Landgemeinde Haag als auch die „Wirtschaftspartei“ der Marktgemeinde Haag mit einer unverständlichen Interessentlosigkeit gegenüber.

Aus diesen Erwägungen und in Kenntnis der trostlosen Zustände in der geschlossenen Armenfürsorge, die es mit sich bringen, daß die Armen des Fürsorgebezirkes Haag entweder gar nicht untergebracht werden können oder in weitentlegene Heime wie Sankt Peter, St. Pölten usw. verschickt werden müssen, haben nun die sozialdemokratischen Gemeinderäte von Markt Haag eingegriffen und einen zweckentsprechenden Antrag eingebracht, über dessen Wortlaut und Schicksal wir aus Platzmangel nächstens berichten werden. (Fortsetzung folgt!)

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurz

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Rundmachung!) Wegen mehrfach vorgekommener Beschwerden über Lärmbelästigung und nächtlicher Ruhestörungen durch Radioapparate, Gramma, hore, Klavierpiel oder sonstiges Musikieren, werden solche belästigende und die nächtliche Ruhe störende Spiele nach 22 Uhr bei offenen Wohnungsfenstern oder im Freien untersagt. Zuwiderhandelnde werden angezeigt und bestraft werden. Derselben Strafe unterliegen auch diejenigen, welche bei geschlossenen Wohnungsfenstern nach 10 Uhr abends durch obgenannte Spiele die nächtliche Ruhe der Hausbewohner stören, wenn diese dagegen Beschwerde führen.

Stadtgemeindeverwaltung Amstetten, am 30. Juli 1929.

Der Bürgermeister: S. B. Ackerl.

Amstetten. (Auf zum Parteifest!) Genossen und Genossinnen! Nochmals rufen wir Euch auf, das am kommenden Sonntag um halb 3 Uhr nachmittags im Gastgarten des Herrn Bründlmayer beginnende Parteifest zu besuchen. Sämtliche proletarische Organisationen werden sich bemühen ihr Bestes zu bieten, so daß das Fest, dessen Reingewinn unseren gemeinsamen Zwecken dient, gewiß einen gelungenen Verlauf nehmen wird. Sollte wider Erwarten am Sonntag schlechtes Wetter herrschen, dann wird das Fest auf Sonntag, den 11. August, verschoben werden, wobei die gelösten Karten natürlich gültig bleiben. Als Eintritt sind im Vorverkauf 80 Groschen, an der Kasse 1 Schilling zu entrichten.

Amstetten. (Erbettelte und erkaufte „Begeisterung“.) Am 4. August hält der Kameradschaftsverein ehemaliger Krieger sein 60jähriges Gründungsfest ab. Das ist sein gutes Recht und macht ihm gewiß auch Freude, die wir den Veteranen nicht verweigern wollen. Sie können ja schließlich nichts dafür, daß einige Wichtigmacher keine Gelegenheit versäumen, ihrer Geschmacks- und Würdelosigkeit möglichst aufdringlich Ausdruck zu verleihen. Und würdelos ist es, wenn diese Herren „Macher“ nicht bloß von Haus zu Haus um die Beflaggung und Schmückung der Fenster und um das Werfen von Blumensträußen buchstäblich betteln gehen, sondern sich auch dazu erbötig machen, die Kränze hiesfür selbst zu liefern. Man rede der Öffentlichkeit nach dem Feste nicht ein, daß die Veteranen unter „spontaner Begeisterung“ der Bevölkerung ihr Fest gefeiert hätten. Künstlich erzeugte Begeisterung entbehrt eines recht üblen Beigeschmackes nicht und mag kann wohl mit gutem Recht den ein-

fachen Veteranen sagen:

Etwas weniger aber natürliches Mitfeiern der Bevölkerung wäre wertvoller und sympathischer als eine „Begeisterung“, die erbettelt und erkauft, künstlich herbeigeführt wird ...

Amstetten. (Bedenklicher Fund.) Vor einigen Tagen wurde durch spielende Kinder in einer Scheune nächst Amstetten ein Paket mit elf Stück Clothresten im Werte von zirka 50 Schilling gefunden und durch die städtische Sicherheitswache sichergestellt. Es besteht die Möglichkeit, daß diese Clothreste bei der Ausstellung Heimatfchau zu einer Wanderkleidung in Benützung waren, aus einer der beiden Schulen gestohlen und durch den Dieb versehentlich in dieser Scheune zurückgelassen wurden. Nachdem in diesem Paket auch eine kleine Schere gefunden wurde mit dem Namen eines Schülers, welcher zur Zeit der Einführung des neuen Lehrplanes und des Kinderfestes der vereinigten Schulen in Amstetten die Bürgerschule in der Kirchengasse besucht hat, besteht auch die Möglichkeit, daß diese Clothreste vom damaligen Kinderfest herkommen. Zweckdienliche Angaben über die Herkunft dieser Clothreste wollen beim Postamt eingebracht werden.

Hausmening. (Wie es sein soll.) Das Ortskartell der Arbeitervereine von Hausmening-Unterfeld wird am Samstag, den 17. und am Sonntag, den 18. August die Eröffnung seines neugeschaffenen Sportplatzes begehen. In Verbindung damit wird ein Wie es sein soll stattfinden, zu dessen befriedigendem Gelingen alle emsige Vorarbeit getroffen ist. Als Regiebeitrag werden am Samstag 30 Groschen, am Sonntag 80 Groschen eingehoben. Arbeiter und Sportfreunde von nah und fern, unterstützt unsere Bestrebungen durch die Teilnahme an diesem Fest!

Neuhofen an der Ybbs. (Eine vernünftige Stimme.) Die Ausnahmen bestätigen die Regel: Sie und da ist selbst in der „Ybbszeitung“ etwas Vernünftiges zu lesen, allerdings so plaziert, daß es den Augen der meisten Leser entgeht. Ein Flachlandbauer gibt in einer Zuschrift seinem Bestreben Ausdruck, daß der Brotpreis auf derselben Höhe bleibt, wiewohl bei seiner letzten Festsetzung das Kilogramm Weizenmehl Nr. 0 75 Groschen kostete, das jetzt nach den guten Ernten nur mehr mit 58 Groschen gehandelt wird. Beim Brotmehl ist ein Preissturz von 20 Groschen zu verzeichnen und dennoch wird der Brotpreis nicht herabgesetzt. Der Bauer kommt also zu dem vollkommen richtigen Schlusse, daß die Verbilligung des Mehles und die gute Ernte ausschließlich dem Profite der Bäcker zu gute kommt und daß es Pflicht der Regierung wäre, da Preisregelnd einzugreifen, damit die Kon-

summentenschaft nicht unnütz belästet werde, was sich doch nur wieder auf den bäuerlichen Absatz auswirken würde. Aus dieser Bauernstimme spricht wirtschaftliche Vernunft. Sie zeigt, daß das Schlagwort von der „freien Wirtschaft“ in die sich der Staat nicht einmischen dürfe, in seiner Hohlheit auch schon bei den Landwirten erkannt wird, und sie zeigt — unausgesprochen — ferner, daß die Sozialdemokraten durchaus recht haben und die wirtschaftliche Vernunft hochhalten, wenn sie die Einführung des Getreidemonopoles in Oesterreich verlangen, durch welches die schwer produzierenden Inlandbauern gegenüber sinkenden Weltmarktpreisen und die Konsumenten gegenüber Preissteigerungen durch gedankenlose und schädliche Getreidezölle geschützt werden können. Früher oder später muß sich diese Vernunft auch tatsächlich durchringen, mögen auch die Händler, die gleich rücksichtslos gegen den Produzenten als den Konsumenten sind, noch so sehr dagegen wettern. Und wenn zumal die Produktionsgenossenschaften der Bauern planmäßig ausgebaut werden und in direkte Beziehungen mit den vervollkommenen Konsumgenossenschaften treten, wodurch der Zwischenhandel möglichst zurückgedrängt wird, dann wird es dem arbeitenden Volk in Stadt und Land besser gehen als heute, wo wir alle dem Kapital und der Spekulation ausgeliefert sind.

Mauer-Dehling. (Leichenbegängnis.) Am Samstag, den 27. Juli, wurde unser Genosse Josef Bambauer zu Grabe getragen. Das Leichenbegängnis, an welchem Abordnungen des Schulbundes von Amstetten, Hilm-Kematen, Mauer und Blindenmarkt sowie die Mehrzahl der Bevölkerung von Mauer und das dienstfreie Personal der Landesanstalt teilnahmen, gab Zeugnis von der Beliebtheit, der sich der Verstorbene allseits erfreute. Das Proletariat von Mauer-Dehling verliert an ihm einen allzeit getreuen und unentwegten Kämpfer. Er wird allen, die ihn kannten, unvergesslich bleiben.

Wallsee an der Donau. (Nochmals der Schiffs-skandal.) Endlich scheint sich die Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft herbeigelassen zu haben, einige der seit Jahren geschlossenen Schiffstationen wieder zu eröffnen und auch Wallsee scheint unter jenen Orten zu sein, die man nach jahrelanger Schädigung großmütig wieder in den Schiffsverkehr einbezieht. Damit wäre aber keinesfalls noch dem Skandale ein Ende gesetzt, wird doch bekannt, daß sich die Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft die Einführung des heurigen Sommerfahrplanes durch eine ganz ungeheure neuerliche Subvention seitens der Bundesregierung abkaufen

ließ, eine Subvention, deren schwindelnde Höhe von 3.5 Millionen Schilling allseits schon genügen würde, mit Hilfe der interessierten Donaugemeinden einen Verkehr einzurichten, der weitaus besser sein könnte, als der Verkehr, den die Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft nun endlich wieder aufnehmen wird. Es entsteht wirklich die Frage, ob so wichtige Verkehrswege, wie es die Donau ist, dauernd in privatgesellschaftlichen Händen belassen werden dürfen oder ob es nicht wirtschaftlicher, klüger und würdiger ist, wenn der Staat die Donaudampfschiffahrt zur Gänze in seine Hände nimmt. Die Donaugemeinden haben mehr als bloß ein Recht auf mehr oder weniger Entgegenkommen, sie haben das Recht zu verlangen, daß die Schiffahrt nach ihren Bedürfnissen geregelt werde. Willt sich die privilegierte Gesellschaft dazu nicht verstehen, dann trachte man eben, neue Wege ohne jene Gesellschaft zu gehen ...

Bezirk Ybbs.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Gemeinde-trennung?) Unsere Leser erinnern sich gewiß noch einiger St. Georgener Lokalnachrichten, in welchen die „Eisenwurz“ der tiefgehenden Verstimmung der Bevölkerung der Katastralgemeinde Krahof gegen den St. Georgener Gemeinderat Ausdruck gegeben hat. Damals haben die Ybbsgewaltigen durch ihren Pfarrer Luz überheblich und prozig geantwortet, daß eine solche Mißstimmung gar nicht vorhanden und alles in bester Ordnung sei. Nun haben wir aber trotz jener hämischen Bemerkungen, wir sagen leider, durch die Ereignisse recht behalten. In der letzten Sitzung des St. Georgener Gemeinderates vom 28. Juli d. J. wurde nämlich das Ansuchen der Katastralgemeinde Krahof verhandelt, die von der Landesregierung zur selbständigen Gemeinde erhoben werden will. Das ist der sinnfällige Ausdruck der tiefen Unzufriedenheit, die zwischen den Krahofern und der St. Georgener Gemeinderatsmehrheit herrscht.

Gleich vorweg sei es aber gesagt: Wir verstehen zwar die berechtigte Mißstimmung der Krahofer, können aber ihrem Wunsch nach Loslösung aus der Gemeinde und Vorfelbständigung nicht unterstützen, weil das Ziel der Sozialdemokraten nicht die Schaffung kleiner und deswegen leistungsunfähiger, sondern die Bildung größerer, leistungsfähigerer Gemeinden ist. Deswegen haben auch die beiden Sozialdemokraten im St. Georgener Gemeinderat die gewiß damit das den Krahofern immer zugefügte Unrecht nicht decken wollen, gegen die Loslösung gestimmt.

weil es doch ein Unding ist, die Katastrale die 64 Besitzer und insgesamt nur 400 Einwohner zählt, zu einer eigenen Gemeinde erheben zu wollen.

Aber wirtschaftliche Erwägungen haben innerhalb bürgerlicher Parteien keinen oder doch nur den letzten Platz. Sowohl die Christlichsozialen als auch die Großdeutschen stimmten dem Verlangen der Vertreter Krahos zu und befürworteten nun die Selbstständigkeit Krahos bei der Landesregierung. Wirtschaftlich ist das ein blühender Anlauf und man versteht die Haltung der Beschließenden eben nur dann, wenn man weiß, daß die Christlichsozialen deswegen für die Trennung sind, weil sie sich dadurch die Macht im St. Georgener Gemeinderat noch einmal retten wollen, während die Großdeutschen deswegen die Trennung gutheißen, weil der Landbund hofft, in der neuerrichteten Gemeinde Krahos die Mehrheit und den Bürgermeistern zu erhalten.

Die ganze Aktion stellt sich also als eine Mandatspekulation dar, bei der der Gedanke der Wirtschaft wieder einmal zu kurz kommt. Die Krahosler wären ohne Zweifel besser beraten gewesen, wenn sie den Schwerpunkt ihrer Wünsche nicht auf die Schaffung einer eigenen, wenig leistungsfähigen Zwerggemeinde gelegt hätten, sondern im Verein mit den Sozialdemokraten und den großdeutschen Bayern, die bisher die Opposition gebildet haben, sich ihr zustehendes Recht innerhalb der größeren Gemeinde St. Georgen erstritten hätten. Wo die Verhältnisse so krasses Unrecht aufzeigen wie hier, wo in den letzten drei Jahren nur 2251 Schilling für die Katastrale Krahos aufgewendet worden sind, während die gesamte Ausgabe der Gemeinde St. Georgen in einem Jahre ungefähr 30.000 Schilling ausmacht, da könnte es wahrlich nicht schwer fallen, mit einem vernünftigen Appell an die Wählerschaft eine radikale Aenderung in der Zusammenfassung und in der Verwaltung des Gemeinderates herbeizuführen.

Die Entscheidung über die Trennung liegt nun bei der Landesregierung. Es wäre zwar zu wünschen, ist aber kaum zu erwarten, daß die Landesregierung ihre Genehmigung erteilt.

Die Großdeutschen des St. Georgener Gemeinderates fanden bisher mit uns Sozialdemokraten in gemeinsamer Opposition, und wenn es diesen beiden Parteien bloß gelungen wäre, den Christlichsozialen nur ein einziges Mandat abzunehmen, so hätten die Luz, Kapnoschek und Klanning ihre Mehrheit schon verloren. Davor bangen die Christlichsozialen. Sie sind deswegen bestrebt, nach großem Muster nun auch in St. Georgen die Großdeutschen in die Liebeslaube zu ziehen und haben bereits am 21. Juli 1929 eine diesbezügliche vertrauliche Aussprache gehabt. Ob die Großdeutschen diesen Machtwunsch der Christlichsozialen erkennen, ob sie sich zu einer Aufgabe ihrer bisherigen Haltung entschließen oder nicht, das steht bis heute noch nicht fest. Ob dem aber so oder so sei: Die Großdeutschen dürfen nicht glauben, daß alle ihre Anhänger eine solche Schwenkung mitmachen würden; die überzeugtesten und wertvollsten ihrer Anhänger würden gewiß — dessen sind wir versichert — aus jenem Lager eilen, in dem sie sich ja doch nur verraten fühlen würden. Jedenfalls wäre mit einer Stärkung der Sozialdemokratie zu rechnen, so daß wir vom rein parteipolitischen Standpunkt die Entwicklung der Dinge ruhig abwarten können. Vom Standpunkt der Gemeindeglieder wäre es allerdings bedauerlich, wenn die heutigen Machthaber durch irgend ein rettendes Bündnis sich weiter unheilvoll an der Macht erhalten würden; die Verantwortung vor der zuletzt unzufriedenen Wählerschaft hätten aber dann gerade die zu tragen, die den Christlichsozialen die Fortführung ihrer Verwaltung ermöglicht haben. Wer von Kom ist, stirbt daran! — Dieses Wahrwort würden dann auch unsere Großdeutschen am eigenen Leibe erfahren.

Blindenmarkt. (Aus Fenstersturz mit tödlichem Ausgang.) In der sogenannten „Bauernhochschule“ im Schloß Hubertendorf findet derzeit ein „Kursus zur Einführung in die außerschulmäßige Bildungsarbeit auf dem Lande“ statt, welcher Kurs von 30 Lehrern aus dem Burgenlande besucht ist. Einer derselben, der Lehrer Nikolaus Berenyi aus Illmitz, wurde in der Nacht vom 21. Juli von einem Anwohner besallen und suchte Kühlung beim offenen Fenster des Schlafraumes. Vermutlich in bestimmungslosem Zustand verlor er an der Brüstung das Gleichgewicht und stürzte aus dem Fenster. Mit schweren Verletzungen wurde er noch in derselben Nacht in das Spital nach Amstetten

gebracht, woselbst er am 26. Juli seinen Verwundungen erlag. Er wurde nach Liebling im Burgenland, seinem Heimatort, überführt.

Magendorf. (Beim Baden ertrunken.) Am Sonntag, den 21. Juli nahm der hier wohnhafte Hilfsarbeiter Josef Reusch ein Bad im Ybbsfluß. Es ereilte ihn das Verhängnis und er ertrank. Erst nach längerem Suchen konnte sein Leichnam geborgen werden. Reusch war erst 26 Jahre alt und hinterläßt eine junge Frau und ein neun Monate altes Kind, denen sich die allgemeine Anteilnahme zuwendet.

Freienstein a. d. Donau. (Vom Donauverkehr.) Ein Wirtschaftsbesitzer aus der Gemeinde Neustadt schreibt uns: „Angeregt durch ihre wiederholten Mitteilungen über die schlechten Schiffsverkehrsverhältnisse an der Donau, an denen die unbegreifliche Haltung der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft schuld trägt, gestatte ich mir, Sie zu bitten, folgende Zeilen in Ihrem geschätzten Blatt veröffentlichen zu wollen:

Wie sehr gerade der Strudengau durch die seit Jahren einschränkenden Maßnahmen der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft wirtschaftlich getroffen worden ist, erhellt schon daraus, daß von den ehemaligen sieben Dampfschiffstationen des Strudengaus: Grein, St. Nikola, Sarmingstein, Freienstein, Hiperdorf, Persenbeug und Ybbs, nur mehr zwei — Grein und Ybbs — die Vorteile eines Anlegeplatzes genießen. Die Drohung des Verkehrs und die Auflösung so vieler Stationen wirkt gerade in einer Zeit unbegreiflich, wo man mehr als je für den Fremdenverkehr wirbt und wo breite Volksschichten, dank des Urlaubsgesetzes, erfreulicherweise hinausströmen in die freie Natur. Wenn es sich vor dem Kriege, als das Reisen hauptsächlich nur den begüterten Leuten möglich war, rentierte, einen dichten Lokal- und Postdampferverkehr auf der österreichischen Donau aufrechtzuerhalten, so müßte es, sofern die Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft nur den Geist der Zeit zu erfassen vermöchte, nicht un schwer sein, daß heute zumindest gleiche Verkehrsverhältnisse auf der Donau im allgemeinen und in der Wachau und im Strudengau, den schönsten Teilen des Donautales, im besonderen möglich sein müßten. Die passive Haltung der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft, die durch ihre privilegierte Stellung sich einen Standpunkt erlaubt, den kein anderes Unternehmen bei sonstiger Gefahr eines völligen Niederschlages einnehmen dürfte, ist für den Laien wohl nur daraus zu erklären, daß sie durch ihre Weigerung noch größere als die bisherigen Subventionen seitens des Staates zu erlangen versucht.

Wie wäre es, wenn die Bundesbahnen, die sich in der letzten Zeit auch um Konzessionen zum Betriebe von Autolinien bewerben, oder die Post sich in ihrem Wirkungskreis auch mit dem Donauverkehr befassen würden und die Monopolstellung der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft, die bisher nur zum Schaden aller Gemeinden an der Donau wirkte, gebrochen würde? Der Schaden, der den Gemeinden des Strudengaus durch den mangelnden Schiffsverkehr erwächst, ist größer, als Unerwartetes gemeinlich annehmen. Besonders am diesseitigen Donauufer, das von Freienstein bis nach Tiefenbach — ein weiteres trauriges Kapitel — nicht einmal eine Verbindungsstraße aufweist, macht sich der Mangel einer Schiffsstation am ärgsten geltend. Abgesehen davon, daß der hiesigen Bevölkerung selbst ein wichtiges Verkehrsmittel für ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse fehlt, ist das Fehlen dieser Verkehrsmöglichkeit auch von sehr nachteiligen Einflüssen für den Verkehr von Sommerfrühlern und Ausflüglern. Unser Gebiet ist wirtschaftlich vollkommen isoliert und abgeperrt, was schwere Schäden zeitigt. Es ist also Aufgabe aller Berufsleute, immer wieder auf diese tristen Verkehrsverhältnisse hinzuweisen, die endlich einmal gebessert werden müssen.

Treulich kümmern sich auch die Herren Volksbeauftragten unseres Ufers bedeutend weniger um die Wiedereröffnung von Schiffsstationen, als dies am oberösterreichischen Ufer der Fall ist. Erst kürzlich hat in Sarmingstein eine Konferenz der jenseitigen Gemeinden stattgefunden, welche ganz namhafte Zusicherungen seitens der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft erhielt. Wo ist bei uns, am niederösterreichischen Ufer, diese Initiative? Schließlich werden einige Stationen wiedereröffnet werden, aber diese werden ausschließlich am jenseitigen

Ufer liegen und wir werden, obwohl sich die Verkehrsverhältnisse gebessert haben, trotzdem das Nachsehen haben...

So weit die Zufahrt, der man gewiß zustimmen kann und muß. Es ist wirklich eine österreichische Schande, solche Verkehrsverhältnisse im Lande zu haben. Anderswo als in Oesterreich würden Gebiete, wie es unser Donauland ist, zielbewußt und erfolgreich erschlossen werden. Bei uns, wo man so viel vom Fremdenverkehr spricht und so wenig für ihn tut, wird fast planvoll das schöne Donauland, das sich mit vielen schönsten Strichen der Erde messen kann, statt erschlossen — verschlossen. Dringende Abhilfe tut not!

Höfging. (Leichtsinrige Fallboofahrer.) Die Gymnasialisten Karl Jungmanns und Johann Steinemann, beide aus Dresden, fuhren am 27. d. M. in einem Fallboote donauabwärts. Beim „Greiner Schwall“ begegnete ihnen das donauaufwärts fahrende Schraubenboot „Helgoland“. Die beiden Fallboofahrer kamen zwischen Schwallack und das Schraubenboot. Das Boot kippte infolge der hochgehenden Wellen um und die beiden Fahrer stürzten in die Fluten. Jungmanns und Steinemann versuchten schwimmend das Ufer zu erreichen, was ihnen aber infolge der starken Strömung nicht gelang. Der bei Schwallack wohnhafte Ueberführer Franz Lehner, der von Passanten vom Unfalle der beiden Reichsdeutschen verständigt wurde, kam den beiden mit einer Zille zu Hilfe und rettete sie aus ihrer bedrängten Lage. Lehner gelang es auch, sowohl das Fallboot als auch die Habseligkeiten der Verunglückten bis auf einige kleinere Gegenstände in den Fluten aufzufangen. Die beiden Reichsdeutschen, die an dem Unfalle selbst schuldtragend sind, kehrten am nächsten Tage ihre Fahrt nach Wien fort.

Bezirk St. Peter.

St. Peter in der Au. (Mietervereinigung.) Die Mieterorganisation St. Peter-Seitenstetten hielt am 28. Juli l. J. eine Mieterversammlung ab, welche sich eines guten Besuches erfreute. Genosse Gruber legte in einem sehr ausführlichen Referate die Bestimmungen und den Wert des neuen Mietengesetzes klar, wofür er Beifall erntete. Möge auch diese Versammlung gute Früchte treiben und die Erkenntnis aller Mieter, ohne Unterschied der Partei, vertiefen, daß ihre Interessen nur durch eine starke Mieterorganisation und durch den parlamentarischen Kampf der Sozialdemokratie geschützt werden können!

Seitenstetten. (Ein christlicher Stiftsförster.) Schon des öfteren hat der hiesige Stiftsförster Gewaltakte gegen Frauen verübt, welche er beim Beerenpflücken im Walde betrat. Aber der jüngste Fall übersteigt alles, was sich dieser Herr bisher geleistet hat.

Josefa Anselgruber, eine Arbeiterfrau aus Seitenstetten, ging am 23. Juli morgens in den Wald, um Beeren zu pflücken. Da ihr von einem Verbote ebenso wenig bekannt war wie der ganzen breiten Öffentlichkeit wußte sie, nichts Unrechtes zu tun. Als sie bei ihrer Arbeit war, wurde sie vom Stiftsförster, welcher in Begleitung eines jungen Jantes war, betreten. Der junge Bursche, der sich offenbar dem Herrn Förster als besonders brauchbar empfehlen wollte, schrie die arme Frau so herb als nur möglich an und verwies sie aus dem Walde. Ohne ein Wort der Widerrede leistete die Frau dieser Aufforderung sofort Folge. Als sie aber im Weggehen begriffen war, kam der Förster an sie heran und entriß ihr mit solcher Gewalt schmerzhaft das Geschir, daß sogar die doppelte genommene Schaur abriß, mit welcher die Frau das Geschir an den Leib gebunden hatte. Nicht genug damit, leerte er die gepflückten Beeren aus und zertampelte sie mit seinen Füßen. Dann machte er Miene, das Geschir der Frau an den Kopf zu werfen, besann sich aber doch und warf es dann an einen Baum. Nun konnte sich die arme Frau, die da so roh gequält worden ist, nicht mehr halten und verfehte dem Förster in nicht unbegrifflicher Erregung eine Ohrfeige, die der Förster damit quittierte, daß er durch jenen jungen Burschen die Geschirre der Frau zertreten ließ. Die Geschirre, welche 10, eineinhalb und einen halben Liter faßten, stellten einen Wert von 16 Schilling dar. Bemerkenswert ist, daß die Frau die Mutter von sieben Kindern ist und der Vater nur im geringen Tagelohn lebt. Was jagen wohl

die Stifts Herren zu dem Vorgehe. ihres Försters? Wir hoffen, daß sie dessen Vorgehen gegen eine arme Frau, die sich keiner Schuld bewußt war, nicht billigen werden!

Biberbach. (Ein Unterwerk soll gebaut werden.) Die E.-Werke Waidhofen stehen mit der „Newag in Verhandlung wegen eines Zuschuß-Strombezuges aus der Newag-Fernleitung Steyr—Amstetten—St. Pölten. Ein diesbezüglicher Beschluß wurde bereits vom Waidhofener Gemeinderat gefaßt und es steht zu erwarten, daß die dortigen Werke in Biberbach ein Unterwerk für maximal 1600 PS. verbunden mit einer modernen Fernmeßanlage und einer Wärterwohnung errichten werden, deren gesammte Baukosten sich auf 250.000 Schilling belaufen würden. Die genannten Kosten des Baues sollen aus einem Darlehen bestritten werden, das in 35 Jahren tilgbar ist.

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Herzlose Altersfürsorge.) Am 20. Juli erhielt die im hiesigen „Versorgungshaus“ als Privatpartei wohnende 86jährige Philomena Lichtnerberger von der Oberin des Versorgungshauses den Auftrag, für einige Tage ihr Zimmer zu räumen, da geweiht würde. Die Möbel wurden auf den Gang gestellt und die 86jährige ging fort. Inzwischen stellte sich heraus, daß der Obmann des Verwaltungsausschusses vom Versorgungshaus, Parrer Keisinger, den Auftrag erteilt habe, die Greisin zu delogieren und in ein Armenhaus zu überweisen. Als Verwandte sich im Versorgungshaus über den Verbleib der alten Frau erkundigten, erklärte ihnen die ehrwürdige Schwester, daß sie ihren Aufenthalt, bzw. wo sie schlafte nicht wisse, im übrigen seien die Möbel von beschlagnahmt, da die Greisin eine Armenunterstützung beziehe. Diese Antwort ist um so merkwürdiger, als doch niemand nach den Möbeln gefragt hat.

Es ist sehr traurig bestellt mit der christlichen Nächstenliebe, wenn der Parrer, der zugleich auch Obmann des Bezirksfürsorge Rates ist, als Hausverwalter eine zeitweilig in der hiesigen Gegend in Aufenthalt gewesene Frau einfach hinauswirft, die alt und arm ist, und ihre Ersparnisse von 3000 Gulden durch die Geldentwertung verloren hat.

Würden der Parrer samt der Schwester Oberin ein Herz im Leibe haben, so würden sie es nicht fertig bringen, dieser alten Frau das Obdach auf so hinterlistige Weise zu entziehen. Zumindest hätte man ihr in dem ohnehin halbleeren Haus eine andere Schlafstätte zuweisen müssen, bis die Unterbringung in einem Altersheim durchführbar ist.

Diesmal ist auch der Obmann des Ortsfürsorge Rates Herr Winter nicht zu der Partei gegangen um ihr die Absicht des Bezirksfürsorge Rates bekannt zu geben, obwohl er dies sonst gern macht, besonders dort, wo sozialdemokratische Fürsorgekräfte wirken...

Behamberg. (Einbruch im Gemeindevamt.) Während unlängst das heftige Gewitter auch über unseren Bergen schadenstiftend niederging, wurde nächstherweile dem Gemeindevamte ein Besuch von ungebetenen Gästen abgestattet. Sie sprengten drei Türen auf und stahlen 433 Schilling Bargeld, ungefähr 150 Stück hinterlegte Heimaatscheine, eine Post Briefmarken und eine Bleistiftmaschine. Von den Tätern fehlt bis zur Stunde noch jede Spur.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Vom Gemeinderat.) Samstag, den 20. Juli 1929, hielt der Gemeinderat der Stadt Waidhofen eine Sitzung ab. Bürgermeister Lindenhofer begrüßte die Erschienenen, stellt die ordnungsmäßige Einladung und die Beschlußfähigkeit fest und eröffnet die Sitzung um 18 Uhr. Das Protokoll der letzten Sitzung wurde zur Kenntnis genommen. Der Gemeinderat nimmt die Einladung des Verschönerungsvereines zu der Teilnahme am 60jährigen Gründungsfest und zur Eröffnung eines Brunnens am Buchenberg zur Kenntnis. Der Bürgermeister teilt mit, daß der Punkt 12 der Tagesordnung (Vergabung der Arbeiten des Wasserleitungsbaues und Aufnahme eines Kommunaldarlehens von 200.000 Schilling) verlagert werden muß, da noch technische und finanzielle Bedingungen des Bundesministeriums zu erfüllen sind. Alle Parteien nahmen diese Meldung mit Entsetzen zur Kenntnis, war doch die Meinung sehr allgemein, mit

DISKRETIION
VENAL-GUMMI-SCHUTZ
 Im eleganten Karton, halbes Dutzend S 3.50
 in Lederetui, welches später als Geldbörse zu
 verwenden ist, halbes Dutzend S 5.-, Zigaretten-
 tenpackung in Holzkarton, halbes Dutzend
 S 5.-, Gummi-Pessare, Dauerschutz für Damen
 in allen Größen, Stück S 5.-, Frauentasche
 S 7.-, Wärmflasche S 11.-, Reiseirrigateur
 komplett S 12.-, alles in hervorragender Qua-
 lität gegen Voreinsendung des Betrages in
 Briefmarken oder Nachnahme.
 „Spiho“ Gummi-Fabrikslager 11 b
 Wien, II., Taborsstraße

Klavirniederlage Friedrich Dehmal
 St. Pölten, Domgasse Nr. 8
 Telefon Nr. 491 Gegründet 1856

Große Auswahl
 in vorzüglichen
 soliden
 Instrumenten
 nur
 renommierter
 Fabriken



**ORIGINAL-FABRIKS-
 PREISE!**
 Auf Wunsch
 bequeme
 Zahlungs-
 erleichterung

BETTFEDERN
 Wien XIV.,
 Wilmanstraße
 Nr. 67/52

1 kg S 1.40, 1.90, Hockige 3.60, Schleiß
 halbweiß 4.90, weiß 6.-, 8.80, weiße
 Halbdaunen 12.-, 16.-, Daunen 12.-,
 weiß 22.-, 28.- Polster, gefüllt 60/80 cm
 guter Nanking 4.35, 6.25, 7.55, Tuchen-
 ten, 120/180 cm 17.30, 22.40, 28.30,
 Von S 26.- aufw. franko. Umtausch
 gestattet. In Stepp- und Schafwoll-
 decken billigst. Trotz Federnrollen
 zollfrei und ohne Schwierigkeiten.

HANNEMANN

Klaviere, Pianino
 Umtausch, Einkauf, Verkauf
 Uebernahme sämtl. Reparaturen
 und Klavierstimmen
 Original-Fabrikpreise
 !! Zahlungserleichterungen !!
 Strobl, St. Pölten
 Schießplatzprom 9 (Stroblhof) Telefon 411

40g

Wir gehen mit der Zeit!



DAS NEUE BILLIGE
Weizenbrot
KOSTET 40 GROSCHEN

HAMMERBROT-FABRIK
ST. PÖLTEN

Übler Mundgeruch

wird abstoßend. Sämtlich gefärbte Zähne entstellen
 das schönste Antlitz. Beide Schönheitsfehler werden
 mit Leichtigkeit durch einmündiges Waschen mit der
 erfrischenden Zahnpaste **Chlorodont** beseitigt.
 Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch
 einen wunderbaren Glanz, auch an den
 Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der kost-
 eigens konstruierten **Chlorodont-Zahnbürste**
 mit gezähntem Borstenschnitt. Faulende Speise-
 reste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des
 üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt.
 Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu 90 gr.,
 große Tube 1.40 S. **Chlorodont-Zahnpaste**
 für Damen 1.75 S. (weiße Borsten), für Herren
 1.75 S. (harte Borsten). Nur echt in blau-grüner
 Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“.
 Überall zu haben.

Trinkt
Schartner Bombe!



Mineralwasser
 mit
Fruchtsaft.

MÖBEL **Möbelhaus Neubauhof**
 WIEN, VII., NEUBAUGASSE NR. 66
 (Gegründet 1876)

Führend in der Möbelbranche
 ist das altrenommierte

Unsere Preise und Auswahl kann niemand unterbieten. Provinzversand
 mit Lastauto. Aufgestellte Musterzimmer in allen Preislagen und Holzarten.
 Hauptlieferant des Lehrervereines. Zahlungserleichterung.

Unsere Schlager: Birken- oder Eichenschlafzimmer S 530.-, Vollbau-Schlafzimmer statt S 1.400.-
 S 950.- Neuzzeitliche Speisezimmer S 550.-, Niederes Speisezimmer statt S 1.300.- S 1050.-
 Pilsander-Speisezimmer statt S 1600.- S 1180.-, Modernes Herrenzimmer statt S 850.- S 580.-
 Herrenzimmer, reichhaltig, statt S 1050.- S 1250.-

Spezialabteilung für weiße Möbel und eingerichtete Küchenküchen. Amerikanisches System.
 Verlangen Sie Preiskatalog Nr. 31. Provinzkäufer bringen sich bei uns die Reisespesen ein.

MÖBELHAUS NEUBAUHOF
 Elektrische 3, 13, 49 WIEN, VII., NEUBAUGASSE 66 Elektrische 3, 13, 49

**BENKER-
 SEIFE**



schont die
 teure Wäsche
 und ist
 sparsam im
 Verbrauch

JOSEF BENKER
 Seifen-, Kerzen- und Fettwaren-Fabrik
 ST. PÖLTEN

Andreas Bregis Btw., Tapeziererei
 Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84

Dokomanen von S 40 aufwärts
 Matratzen von S 19 aufwärts

Divan „Ein Griff ein Beiß“
 Zahlungserleichterungen! Versand überallhin

Saben Sie schon inzeriert??

DANKSAGUNG

Anlässlich des schweren Verlustes, den ich durch den Tod meines unver-
 gesslichen Gatten, bzw. Vaters, Sohnes, Schwiegersohnes, Bruders und Schwagers,
 des Herrn

FRANZ NOWAK

erlitten habe, sind mir so viele Beweise herzlicher Anteilnahme zugekommen,
 so daß ich außerstande bin jedem einzelnen zu danken. Erlaube mir hiemit auf
 diesem Wege allen Freunden und Bekannten für die zahlreiche Beteiligung am
 Leichenbegängnisse meinen innigsten Dank auszusprechen.

Ganz besonders danke ich dem Freidenkerverein Ortsgruppe St. Pölten,
 dem Arbeitergesangverein „Liederfreiheit“, sowie dem Betriebsrat der Firma
 Voith für die tiefempfundenen Worte am Grabe des Verstorbenen.

St. Pölten, im Juli 1929.

THERESE NOWAK
 und sämtliche Verwandte

Kundmachung!

Wir erlauben uns dem P. T. Publikum bekanntzugeben, daß wir das

Gasthaus
 des Herrn Leopold Weiß, Ober-Wagram

mit 1. August d. S. teilweise übernehmen und bestrebt sein werden, den Ansprüchen
 der Vereine, Organisationen und P. T. Gästen insbesondere durch Verabreichung
 von vorzüglichem Speisen und erfrischenden Getränken bei billigen Preisen zu ent-
 sprechen.

Wir bitten höflichst uns mit Ihrem Besuch zu beehren und empfehlen uns
 hochachtungsvoll

Josef und Marie Nischmann
 Gastwirtschaft in Ober-Wagram.

Warnung.

Ich warne alle Ge-
 schäftsleute von Sankt
 Pölten und Umgebung,
 Geld oder Geldeswert
 meiner Frau

Agnes Sorgmann
 zu geben da ich keine-
 lei Ersa hiefür leiste.

Johann Sorgmann
 St. Pölten, Gastwirt-
 schaft ehemalige
 Militärchiefskäfte
 Schubertstraße.

NAHMASCHINEN
 für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und
 Gewerbetreibende

PICK **Fahrräder 1929**
 ohne Angabe S 20.- monatlich
 m. reeller Garantie

WIEN IX., Liechtensteinstr. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

MOTORRÄDER, FAHRRÄDER
NAHMASCHINEN

jede gewünschte
TEILZAHLUNG

LEOPOLD
STROBL

St. Pölten, Schleifstattpromenade Nr. 9
 (Stroblhof) Telefon Nr. 411
 Verkaufsort im Hofe
 Reparaturen rasch und billig